

Katholische Religionslehre

**Sekundarstufe I
Hauptschule**

Richtlinien und Lehrpläne

NW

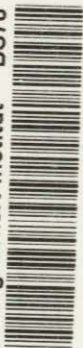
2(2004)



Ministerium für
Schule, Jugend und
Kinder
des Landes
Nordrhein-Westfalen

NRW.

Georg-Eckert-Institut BS78



1 127 642 8

**Richtlinien und Lehrpläne
für die Hauptschule
in Nordrhein-Westfalen**

Katholische Religionslehre

Georg-Eckert-Institut
für internationale
Schulbuchforschung
Braunschweig
- Bibliothek -

2012/254

ISBN 3-89314-568-0

Heft 3209

Herausgegeben vom
Ministerium für Schule, Jugend und Kinder
des Landes Nordrhein-Westfalen
Völklinger Straße 49, 40221 Düsseldorf

Copyright by Ritterbach Verlag GmbH, Frechen

Druck und Verlag: Ritterbach Verlag
Rudolf-Diesel-Straße 5-7, 50226 Frechen
Telefon (0 22 34) 18 66-0, Fax (0 22 34) 18 66 90
www.ritterbach.de

1. Auflage 1985
unveränderter Nachdruck 2004

Z-V NW

W-12(2004)

**Auszug aus dem Gemeinsamen Amtsblatt des Kultusministeriums
und des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen 5/1985, S. 282**

Hauptschule — Richtlinien und Lehrpläne

hier: Katholische Religionslehre

RdErl. des Kultusministers v. 19. 2. 1985

II B 2.31—20/1 Nr. 2103/84

Für den Unterricht im Fach Katholische Religionslehre an Hauptschulen werden hiermit Richtlinien und Lehrpläne gemäß § 1 SchVG festgesetzt. Sie treten zum 1. 8. 1985 in Kraft.

Die mit Rd.Erlaß vom 12. 8. 1975 (BASS 15—22 Nr.1.9) festgesetzte Weitergeltung der Lehrpläne für Katholische Religionslehre vom 1. 8. 1968 sowie der mit Rd.Erlaß vom 11. 12. 1975 (BASS 15—21 Nr. 2.0 bis Nr. 2.3) probeweise eingeführte „Zielfelderplan“ im Fach Katholische Religionslehre, soweit er die Hauptschule betrifft, treten damit außer Kraft. Die Veröffentlichung erfolgt in der Schriftenreihe „Die Schule in Nordrhein-Westfalen“.

Entsprechende Schulen erhalten jeweils 5 Exemplare, die unmittelbar durch den Verlag übersandt werden. Die Hefte sind in die Schulbibliothek einzustellen und dort u. a. für die Mitwirkungsberechtigten zur Einsichtnahme bzw. Ausleihe verfügbar zu halten.

Inhalt	Seite
Einführung	7
1. Verfassungsrechtliche Grundlagen	7
2. Religionspädagogische Begründung des Planes	7
2.1 Die Voraussetzungen des Konzepts	8
2.2 Das heutige Konzept von Religionsunterricht	9
3. Begründung der Auswahl von Themen	10
3.1 Der innere Zusammenhang der Themen	10
3.2 Auswahl der Themen	12
3.3 Übersicht über die Themen des Lehrplans	14
3.4 Themengestaltung	15

Einführung

1. Verfassungsrechtliche Grundlagen

„Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt.“ (Art. 7, Abs. 3, GG, Auszug)

„Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach an allen Schulen, mit Ausnahme der Weltanschauungsschulen (bekenntnisfreien Schulen) . . .

Lehrpläne und Lehrbücher für den Religionsunterricht sind im Einvernehmen mit der Kirche oder Religionsgemeinschaft zu bestimmen.“ (Art. 14, Abs. 1 und 2, Landesverfassung NW, Auszug)

2. Religionspädagogische Begründung des Planes

Der vorliegende Lehrplan fügt sich in die religionspädagogische Linie ein, die seit dem Synodenbeschluß „Der Religionsunterricht in der Schule“ (1974) gilt. Er versteht sich als Konkretisierung des „Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht im 5.–10. Schuljahr“, der 1984 von der Bischöflichen Kommission für Erziehung und Schule in Kraft gesetzt wurde. Obwohl beide Pläne gleichzeitig erarbeitet wurden, war eine Abstimmung im Grundsätzlichen möglich, ohne die schulformbedingte Eigenart der „Richtlinien für die Hauptschule“ aufzugeben. Wie der oben genannte „Grundlagenplan“ binden sie sich ein in die Zielsetzung des Synodenbeschlusses, in dem es heißt: „Religionsunterricht soll zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube befähigen (vgl. 2.2).

Wie kein anderes Schulfach fragt der Religionsunterricht auf der Grundlage reflektierter Tradition nach dem Ganzen und nach dem Sinn des menschlichen Lebens und der Welt. Er erörtert die Antworten, die die Menschen heute auf diese Fragen geben und die sie in der Geschichte gegeben haben und zeigt dabei Mensch und Welt in ihrem Bezug zu Jesus Christus im Licht des kirchlichen Glaubens und Lebens. Auf diese Weise leistet er Hilfe zur verantwortlichen Gestaltung des eigenen wie des gesellschaftlichen Lebens (vgl. 2.3.2 und 2.4.2).

Er führt in die Wirklichkeit des Glaubens ein, hilft sie zu verantworten und macht den Schülern deutlich, daß man die Welt im Glauben sehen und von daher seine Verantwortung in ihr begründen kann (vgl. 2.3.1 und 2.4.1).

So verhindert er, daß die Schüler den Lebenssituationen, Strukturen und Tendenzen, den Identifikationsmustern und Weltdeutungen (anderer und den eigenen) fraglos und sprachlos gegenüberstehen. Religionsunterricht soll Scheinsicherheiten aufbrechen, vermeintlichen Glauben ebenso wie gedankenlosen Unglauben. Damit kann einer drohenden Verkümmern des Pluralismus zu „wohligter Indifferenz“ gewehrt werden (vgl. 2.3.3 und 2.4.3).

Dem gläubigen Schüler hilft der Religionsunterricht, sich bewußter für diesen Glauben zu entscheiden und damit der Gefahr religiöser Unreife oder Gleichgültigkeit zu entgehen. Dem suchenden oder im Glauben angefochtenen Schüler bietet er die Möglichkeit, die Antworten der Kirche auf seine Fragen kennenzulernen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Er kann somit seine Bedenken und Schwierigkeiten in den Erkenntnisprozeß einbringen. Dem sich als ungläubig betrachtenden Schüler, der sich vom Religionsunterricht nicht

abmeldet, ist im Religionsunterricht Gelegenheit gegeben, durch die Auseinandersetzung mit der Gegenposition den eigenen Standort klarer zu erkennen oder auch zu revidieren.

Dabei geht es im Religionsunterricht nicht nur um Erkenntnis und Wissen, sondern ebenso um Verhalten und Haltung. Die Antworten des Glaubens haben Prägekräft. Aus ihnen ergeben sich Modelle und Motive für ein gläubiges und zugleich humanes Leben. Der Religionsunterricht macht infolgedessen auch ein Angebot von Bewältigungsmustern des Lebens — zur freien Aneignung durch den Schüler und zur Vorbereitung einer mündigen Glaubensentscheidung.

Aus alledem ergibt sich für den Religionsunterricht:

- er weckt und reflektiert die Frage nach Gott, nach der Deutung der Welt, nach dem Sinn und Wert des Lebens und nach den Normen für das Handeln des Menschen und ermöglicht eine Antwort aus der Offenbarung und aus dem Glauben der Kirche;
- er macht vertraut mit der Wirklichkeit des Glaubens und der Botschaft, die ihm zugrunde liegt und hilft, den Glauben denkend zu verantworten;
- er befähigt zu persönlicher Entscheidung in Auseinandersetzung mit Konfessionen und Religionen, mit Weltanschauungen und Ideologien und fördert Verständnis und Toleranz gegenüber der Entscheidung anderer;
- er motiviert zu religiösem Leben und zu verantwortlichem Handeln in Kirche und Gesellschaft.“ (Synodenbeschluß „Der Religionsunterricht in der Schule“)

Die Richtlinien wissen sich dem theologischen und religionspädagogischen Ansatz der Korrelation verpflichtet, die ja auch von Papst Johannes Paul II, in dem Apostolischen Schreiben „Catechesi Tradendae“ (1979) mit Blick auf die Katechese begründet wird: „Die echte Katechese ist immer eine geordnete und systematische Einführung in die Offenbarung, die Gott von sich selber dem Menschen in Jesus Christus geschenkt hat. Eine Offenbarung, die im tiefen Bewußtsein der Kirche und in der Heiligen Schrift bewahrt und fortwährend durch eine lebendige und aktive „traditio“ von einer Generation zur anderen weitergegeben wird. Diese Offenbarung ist aber nicht vom Leben losgelöst und auch nicht nur künstlich an die Seite gestellt. Sie richtet sich ja auf den letzten Sinn des Daseins, das sie vollständig mit dem Licht des Evangeliums erleuchtet, um anzuregen oder in Frage zu stellen.“

2.1 Die Voraussetzungen des Konzepts

Heutiger Religionsunterricht hat folgende Faktoren zu berücksichtigen:

- Die Schülerschaft ist auch im konfessionellen Religionsunterricht nicht mehr homogen in ihren Glaubensvoraussetzungen. Neben gläubigen Schülern gibt es solche, die der Kirche und dem Glaubensleben fern stehen, und solche, die zweifeln. So ist die Schulklasse auch im Religionsunterricht ein Abbild der weithin säkularisierten Gesellschaft.
- Die Weitergabe des Glaubens ist allein durch Religionsunterricht nicht gewährleistet. Familienerziehung, Gemeindegatechese, kirchliche Kinder- und Jugendarbeit und auch die Liturgie müssen ihren Beitrag dazu leisten.
- Da die Aufmerksamkeit des heutigen Menschen für religiöse Fragen geschwächt ist, muß sich der Religionsunterricht mehr als zuvor mit der grundlegenden Sensibilisierung der Schüler für Symbolisches und Transzendentes befassen, damit sie die Sprache und Sehweise des Glaubens als legitim und bereichernd erfahren können.

- Vollständigkeit des Glaubenswissens ist im Religionsunterricht weder erreichbar noch erstrebenswert. Jeder Lehrplan muß deshalb eine Auswahl von Themen und Intentionen treffen. Diese müssen von der Mitte des Glaubens her bestimmt sein und zu ihr führen.
- Die heutige Pluralität in der Theologie kann für den Religionsunterricht nicht folgenlos bleiben. Vielfalt muß sich allerdings auf dem Boden der Einheit entfalten können. Der Blick auf das Ganze des Evangeliums und die Mitte des Glaubens bewahrt vor Einseitigkeiten.
- Die erste und ausschlaggebende Bezugswissenschaft für katholischen Religionsunterricht ist die katholische Theologie. Sie ist heute weithin „anthropologisch gewendet“, d. h., sie fragt nach der Wahrheit **und** nach der Lebensbedeutung christlichen Glaubens. Damit kommt sie den Bedürfnissen des Religionsunterrichts in der Schule entgegen. Über diese Grundannahme hinaus ist der vorliegende Lehrplan keiner theologischen Richtung verpflichtet.
- Das Lehramt der Kirche ist für die Inhalte des Religionsunterrichts verantwortlich. Es ist Garant der Identität des Glaubens und dient der Einheit der Kirche. Theologie kann ihrer Eigenart nach dazu neigen, sich so in einzelne Schulen zu spezialisieren, daß die Gemeinsamkeit verlorengeht; Gemeinschaften von Glaubenden können sich so verselbständigen, daß sie den Zusammenhang zur Gesamtkirche verlieren. Das Lehramt bündelt die Vielfalt an Ideen und Bewegungen, zentriert sie auf die Mitte und schafft so auch Kontinuität zum Glauben der Väter (Grundlagenplan S. 245).
- Als ordentliches Lehrfach mit Versetzungsrelevanz ist der katholische Religionsunterricht an der Erfüllung des pädagogischen Auftrags der Schule beteiligt. Er ist in besonderer Weise den in der Landesverfassung festgelegten obersten Erziehungszielen verpflichtet (Art. 7, Landesverfassung NW).

2.2 Das heutige Konzept von Religionsunterricht

Die genannten Faktoren haben zu einem Konzept von Religionsunterricht geführt, das in der katholischen Religionspädagogik mit dem Fremdwort „Korrelation“ bezeichnet wird. Der damit gemeinten Sache einer schöpferischen und kritischen Wechselbeziehung von überliefertem Glauben der Kirche und heutiger Lebens- und Welterfahrung ist auch der vorliegende Lehrplan verpflichtet.

Ausführlicher werden die theologischen und didaktischen Akzente der Korrelation im „Grundlagenplan“ (vgl. S. 241—243) entwickelt, auf den hier zur weiteren Information verwiesen wird.

Im Grunde geht es dabei um nichts Neues. Wenn die katholische Theologie Schrift und Tradition als bestimmende Größen des Glaubens versteht und dabei die lebendige Tradition als die jeweilige Aneignung, Verarbeitung und Weitergabe (Tradierung) der Offenbarung sieht, so ist damit ausgedrückt, daß die Adressaten der Offenbarungsbotschaft nicht als rein passive Gefäße aufzufassen sind, sondern diese ihrerseits die Überlieferung fortsetzen — situierend, akzentuierend, zentrierend oder wie immer. Offenbarung selbst ist nie pur zu haben. Sie spiegelt sich immer nur in den gläubigen Antworten ihrer Empfänger. Der Glaubensschatz trägt die Fingerabdrücke der Überlieferer, sonst wäre er buchstäblich steril.

Korrelativer Religionsunterricht hat auf spezifische Weise teil an der Umsetzung der Überlieferung in heutiges Denken und Fühlen und der schöpferisch-kritischen Erneuerung der Tradition. Die Erfahrungen der Schüler sind hier ernstzunehmen. Sie bilden den Horizont

für die Vergegenwärtigung des Glaubens; zugleich drängt der Glaube auf Erweiterung des Erfahrungshorizontes.

Zur formalen Veranschaulichung der Korrelation wird gern die Figur der Ellipse benutzt. Ihre Brennpunkte sind menschliche Erfahrung einerseits und die Vorgaben aus der Tradition des Glaubens andererseits. Die Nähe der Themen zu dem einen oder dem anderen der Brennpunkte ist unterschiedlich. Immer also geht es darum, heutige Welterfahrung und überlieferte Offenbarung so in eine Wechselbeziehung zu bringen, daß sie sich gegenseitig erhellen. Dabei kann der Religionsunterricht von der überlieferten Offenbarung ausgehen und sie in der Begegnung mit heutigen Formen des Denkens und Fühlens so aufschließen, daß sie für den jungen Menschen Bedeutung erlangt. Er kann aber auch von den Fragen, Voreinstellungen, Betroffenheiten, Glücks- und Grenzerfahrungen der Schüler selbst ausgehen und sie auf Glauben hin durchleuchten und verstehbar machen.

3. Begründung der Auswahl der Themen

Entsprechend der Vorgabe des „Grundlagenplans“ sind für alle Folgepläne verbindlich:

„— Ansatz und Entfaltung der theologischen und der religionspädagogischen Grundlegung,

— die Leit motive der Jahrgangsstufen,

— die Kernthemen in ihrem wesentlichen Bestand“ (Grundlagenplan, S. 265).

3.1 Der innere Zusammenhang der Themen

„Die Leit motive“ stellen die Themen eines jeden Schuljahres in einen jahrgangsumgreifenden Zusammenhang (vgl. Grundlagenplan S. 8). Die jedes Thema einleitenden „theologischen Aspekte“ sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

Die „Richtlinien“ übernehmen die Leit motive aus dem Grundlagenplan, der sie wie folgt theologisch begründet:

„Ein Lehrplan kann nicht nur aus einer Abfolge von Einzelthemen bestehen. Lernzusammenhänge müssen ein theologisches Grundmuster transparent werden lassen. Der Grundlagenplan sieht für jedes Schuljahr ein Leitmotiv vor. Diese Leit motive wollen vor allem der Vernetzung der Themen innerhalb eines Jahres dienen. Sie formulieren ein theologisches Leitthema und stellen es — in wechselseitiger Zuordnung — dem Erfahrungszusammenhang heranwachsender Schüler gegenüber. Da die Leit motive also an der Schülersituation mitorientiert sind, können sie nicht einseitig aus systematisch-theologischen Zusammenhängen hergeleitet werden. Dennoch sind sie repräsentativ für einen biblisch begründeten Glauben. Das läßt sich an der Erschließung der Leit motive unschwer able sen.

5. Schuljahr: Unterwegs — von Gott geführt

In vielen Lebenssituationen erfahren Menschen, daß Sicherheiten verlorengehen und daß gewohnte Verhaltensweisen fragwürdig werden. Leben scheint oft zwei Gesichter zu haben: Lebensmut und Resignation wechseln. In diese Ungewißheit hinein trifft der christliche Glaube. Christen schöpfen dabei Zuversicht aus ihrer langen Glaubensgeschichte: Sie vertrauen dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Sie folgen dem Gott, der Israel aus jeglicher Knechtschaft befreit. Sie richten sich aus an der Glaubenshaltung Marias und setzen auf jenen Gott, der in Jesus aus Nazareth sich den Menschen zuwendet. Wer sich auf die Nachfolge Jesu einläßt, spürt, daß er einem begegnet, der größer ist als er, und der ihn ver-

ändert. Diese grundlegenden Erfahrungen mit Gott vergegenwärtigen die Feste des Kirchenjahres.

6. Schuljahr: Miteinander leben — Gemeinde werden

Glaubende Menschen gedenken der Treue Gottes, die er seinem Volk erwiesen hat. Wie das Volk Israel, das sich von Gott erwählt weiß, danken auch Christen für Gottes große Taten. Denn die christlichen Gemeinden verstehen sich als Erbe dieses Volkes Israel, das Jesus neu sammelt. In Gemeinschaften erfahren sie die Tragweite ihrer Überzeugung. Zugleich zeigt sich im Stil dieser Gemeinschaften, wie der Glaube in der Liebe tätig ist. So gewinnt der Glaube Gestalt in Gemeinschaft und Verkündigung, in Diakonie und nicht zuletzt in Gebet und Gottesdienst. Gerade in den Zeichen der Sakramente wird erlebbar und gegenwärtig, wie Gott das Heil der Menschen wirkt.

7. Schuljahr: Umbruch und Aufbruch — Menschwerden aus dem Geist Jesu

Der einzelne wird durch die Taufe in die Gemeinschaft der Glaubenden aufgenommen und zu einem tätigen Leben als Christ berufen. Denn die Kraft christlicher Gemeinschaft zielt über die Gemeinden hinaus auf die Veränderung der Welt. Von den Propheten des Alten Testaments über die Bergpredigt bis zu den großen Gestalten der Kirche in unserem Jahrhundert äußert sich die Leidenschaft für eine Welt, die nach dem Willen Gottes gestaltet ist. Indem Christen aus dem Geist Jesu handeln, ergreifen sie Partei: Sie widersetzen sich allen Kräften, die Leben zerstören und Zukunft ersticken. So setzen sie sich ein für die Erhaltung der Welt als Schöpfung Gottes und für alle diejenigen, die ihre Leiden nicht allein tragen können.

8. Schuljahr: Wirklichkeit verstehen — Welt aus dem Glauben deuten

Dieser Weltendienst der Christen ist kein beliebiges Engagement oder gar nur äußere Aktivität. Er ergibt sich aus der gläubigen Deutung der Wirklichkeit. In der Auslegung der Bibel gewinnt die Kirche ihre Sicht von der Welt; indem die Christen die Erfahrungen Israels mit heutigen Lebensbedingungen konfrontieren, geht ihnen auf, was Gott für sie bedeutet. Die Suche nach einem letzten Sinngrund verbindet sie mit Menschen anderer Religionen. Eine Frucht der gläubigen Suche nach Wahrheit sind Ziele und Normen eines gestalteten Lebens.

Der Glaube an die unbedingte Liebe Gottes, den Christen dabei als ihren Beitrag zur Bewältigung unserer Lebensfragen einbringen, widerspricht oft geläufigen Verhaltensweisen. Denn in der Regel wird Liebe abhängig gemacht vom Wohlverhalten, von Leistung oder Erfolg. Wo Liebe dagegen glückt, wird sie als reines Geschenk erfahren. In bedingungsloser Liebe sehen Glaubende daher Gott am Werk, der sich als unbedingte Liebe zeigt. Er ist uns Menschen zugewandt, weil er in sich Beziehungsreichtum, weil er Liebe ist. In seiner Geschichte mit der Welt haben Glaubende erfahren, daß Gott in sich so ist, wie er sich uns zeigt: ein Dreifaltiger Gott.

9. Schuljahr: Angst und Vertrauen — Gott befreit

Wie sehr Gott den Menschen zugewandt ist, zeigt sich unüberbietbar im erlösenden Handeln Jesu. In der Begegnung mit ihm erfahren Menschen Heil und Befreiung. Die vorbehaltlose Liebe Jesu wird nirgends deutlicher als dort, wo Jesus Gemeinschaft mit denen sucht, die gesellschaftlich und religiös gemieden werden. Dieses Verhalten Jesu führt schließlich zum tödlichen Konflikt. Wer Gottes unbedingte Liebe liebt, muß damit rechnen, daß er leiden wird. Im Handeln Jesu und in seiner Auferweckung setzt Gott jedoch einen neuen An-

fang. Wenn Christen sich zum gekreuzigten und auferweckten Jesus bekennen, drücken sie ihre Gewißheit aus, daß Gottes Liebe das letzte Wort behält. Dieses Vertrauen haben Christen auch dann, wenn sie ihr eigenes Versagen in der Geschichte sehen. Sie hoffen, daß dennoch Impulse des Heils von ihnen ausgehen und daß sie die Botschaft vom Handeln Gottes nicht verdunkeln.

10. Schuljahr: Aufgaben sehen — als Christ handeln

Christliches Handeln hat viele Grundlagen und Ziele: Der Glaube an das Reich Gottes gibt Christen den Mut, von einer friedfertigen, gerechten Welt zu träumen und sich für sie zu engagieren. In der Nachfolge Jesu bleibt die Hoffnung auf endgültige Vollendung der Welt lebendig. Christen vertrauen, daß die Schöpfung weitergeführt wird durch die Arbeit zum Wohl der Menschen. In vielen Lebensformen, in Aktivität und Kontemplation, im Engagement von einzelnen und Gemeinschaften gewinnt christliches Leben Gestalt. In all dem wahrte die Kirche den Geist ihrer Herkunft und sucht zugleich Wege, die den Forderungen der jeweiligen Gegenwart entsprechen.“ (Grundlagenplan S. 248—249)

3.2 Auswahl der Themen

Der Plan enthält pro Klasse neun Themen.

Die Themen für die Klassen 5 bis 7 sind dem Angebot des Zielfelderplanes für die Sekundarstufe I (von 1973) entnommen. Den besonderen Erfordernissen der Hauptschule entsprechend erhielten diese Themen aber notwendige Abwandlungen in Akzentsetzung und Formulierung.

Ähnliches gilt für die Themen der Klassen 8 bis 10, die allerdings nicht allein aus dem Angebot des o. g. Zielfelderplanes stammen, sondern auch Ergebnisse eines Themenfindungsprozesses sind, bei dem die Erfahrungen von Hauptschullehrern neben den theologischen Überlegungen eine wichtige Rolle spielten.

Ein wesentliches Anliegen der Revision des Zielfelderplans war eine Reduzierung der Themenfülle auf eine realistische Anzahl. Zugleich wird der Lehrer vom „Legitimationsdruck der Auswahl“ entlastet (vgl. Grundlagenplan S. 13). Die „Kernthemen“ des Grundlagenplans sind in ihrem „wesentlichen Bestand“ übernommen (vgl. 3.3), in der Themenformulierung und inhaltlichen Akzentuierung jedoch den Erfordernissen der Schulform entsprechend modifiziert.

So gilt es, Erfahrungsmöglichkeiten, Lernbereitschaft und Fähigkeiten der Hauptschüler zu berücksichtigen: Ohne einer festschreibenden „Typologie des Hauptschülers“ das Wort zu reden, läßt sich feststellen, daß in einer Atmosphäre allgemein verbreiteter religiöser Sprachlosigkeit bei ihm oft noch besondere Schwierigkeiten bestehen, abstrakte Gedanken zu versprachlichen. Ein einseitig kognitiv ausgerichteter Unterricht entspricht darum ebensowenig dem Hauptschüler wie dem Anliegen des Faches. Das einzelne Thema muß deshalb im besonderen auch Möglichkeiten des handelnden Lernens, der Realbegegnung, des Einsatzes von Medien, der kreativen Gestaltung und des persönlichen Engagements enthalten.

Bei der Beschränkung auf Wesentliches und Hauptschulgemäßes in der Themenauswahl konnten nicht alle theologischen Disziplinen voll bedacht werden. Das gilt besonders für die Kirchengeschichte, für die kein eigenes Thema vorgesehen ist, die aber als integrierter Bestandteil zahlreicher Themen vorkommt.

Die Anzahl der Themen erlaubt eine realistische Unterrichtsplanung und ermöglicht die Behandlung gleicher Themen in allen Hauptschulen des Landes. Daß die ausgewählten

Themen nicht immer von gleichem Umfang und Gewicht sind, dürfte für die schulinterne Planung vorteilhaft sein. Die durchgehende Nennzahl soll den Lehrplan überschaubar und durchsichtig und somit leichter handhabbar machen.

Die Themen eines Jahrgangs sind je zu einem Drittel Bereichen zugeordnet, die schwerpunkthaft entweder durch personale Erfahrung, durch Welterfahrung oder Erfahrung mit Institutionen und Gemeinschaften bestimmt sind. Daß diese Erfahrungen im Sinne des Korrelationsprinzips immer in Wechselbeziehung zu dem überlieferten Glauben treten müssen, drückt der Lehrplan in drei Grundintentionen aus, die als didaktisches Prinzip für jedes Thema gelten.

Personale Erfahrung	Welterfahrung	Erfahrung mit Institutionen und Gemeinschaften
und Angebot, Deutung und Anspruch des Glaubens		
<p>Der Schüler soll motiviert werden, den Weg der Ich-Findung weiter zu gehen.</p> <p>Er soll begreifen, daß der Mensch sich nicht selbst genügt, sondern auf Liebe und Gemeinschaft angewiesen ist.</p> <p>Er soll auf der Grundlage bisheriger Bindungen und Prägungen eingeladen werden zum Glauben an den sich offenbarenden Gott, der unbedingtes Erwünschtsein zuspricht und zu Anerkennung und Zuwendung ermutigt.</p>	<p>Der Schüler soll seinen lebensgeschichtlich bestimmten Standort wahrnehmen und in der Begegnung mit unterschiedlichen Weltansichten Verständnis und Toleranz gegenüber der Entscheidung anderer gewinnen.</p> <p>Er soll ermutigt und befähigt werden, in Orientierung an Jesus Christus seine Weltansicht im Glauben zu suchen.</p>	<p>Der Schüler soll befähigt werden, seine Gemeinschaftserfahrungen in der Familie, der Klasse und in gesellschaftlichen Gruppen und ihrer Lebensbedeutung zu erwägen.</p> <p>Ihm sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, diese Erfahrungen auf Kirche zu beziehen und sich in Gemeinde und Welt als Christ zu engagieren.</p>

Die Korrelation von Lebenserfahrung und überliefertem Glauben kommt in der Benennung der Beziehungsfelder und in der Formulierung der Grundintentionen zum Ausdruck. Sie gilt als didaktisches Prinzip für jedes Thema.

Mit der Anordnung der Themen in der folgenden Jahrgangsübersicht ist keine Vorentscheidung über ihre Reihenfolge getroffen. Diese ist grundsätzlich nicht festgelegt, also Angelegenheit des Religionslehrers, der sie auf der Grundlage der Situation seiner Klasse, seiner Schule bestimmt. Selbst die Vorwegnahme eines Themas in der vorangehenden oder seine Verschiebung in die folgende Klasse wäre denkbar, obschon der Lehrplan sich um Altersgemäßheit bemüht.

Verbindlich ist lediglich die Behandlung der Themen.

3.3 Übersicht über die Themen des Lehrplans

Klasse	Personale Erfahrung	Welterfahrung und	Erfahrung mit Institutionen und Gemeinschaften
	Angebot, Deutung und Anspruch des Glaubens		
5	○ Sich durchsetzen – für andere dasein 19	○ Erfahrungen mit der Bibel, dem Buch der Kirche 22	○ Miteinander leben – miteinander feiern 25
	○ Leben in einer Familie 28	○ Menschen verehren Gott – religiöse Ausdrucksformen 31	○ Das Neue des Evangeliums 34
	○ Rollen, Regeln und Normen 37	○ Paulus der Völkerapostel 40	○ Christen leben in Gemeinden 43
6	○ Vorbilder für mein Leben – Stars oder Heilige 46	○ Volk Gottes: Juden und Christen 49	○ Kirche feiert – das Kirchenjahr 52
	○ Schuld und Umkehr, Buße und Vergebung 55	○ Bildreden und Gleichnisse Jesu 58	○ Gottesvolk unterwegs – Exodus 61
	○ Vertrauen empfangen – Vertrauen schenken 64	○ Evangelisch – Katholisch 67	○ Christen feiern Eucharistie 70
7	○ Mut und Zivilcourage 73	○ König David und Jesus als König 76	○ Taufe als Grundsakrament 79
	○ Gewissen und Selbstfindung 82	○ Wunder – Zeichen des Heils 85	○ Organisierte Nächstenliebe 88
	○ Prophetenschicksal: Jeremia 91	○ Orden und Klöster 94	○ Handeln im Heiligen Geist 97
8	○ Identität und Angenommensein 100	○ Schöpfungsgeschichten 103	○ Kameradschaft, Freundschaft, Liebe 106
	○ Verantwortung im eigenen Leben 109	○ Der lebendige Gott 112	○ Kirche als Glaubensgemeinschaft – das Amt in der Kirche 115
	○ Berufung und Nachfolge 118	○ Weltreligionen 121	○ Ökumene 124

Klasse	Personale Erfahrung	Welterfahrung und	Erfahrung mit Institutionen und Gemeinschaften
	Angebot, Deutung und Anspruch des Glaubens		
9	○ Leid – Tod – Auferstehung 127	○ Die Kindheits Erzählungen der Evangelien 130	○ Frieden – Freiheit – Gerechtigkeit 133
	○ Sexualität und Liebe 136	○ Die Frage nach dem Sinn 139	○ Kirche und Staat 142
	○ Meditation und Gebet 145	○ Jugendreligionen 148	○ Arbeit – Beruf – Freizeit 151
10	○ Jesus – als Menschenbruder Gottes Sohn 154	○ Soziale Verantwortung der Christen 157	○ Leben – du sollst nicht töten 160
	○ Christsein heute 163	○ Reich Gottes – Hoffnung für die Welt 166	○ Die Verantwortung der Christen für den Frieden 169
	○ Glauben und Glaubensbekenntnis heute 172	○ Lebensvorstellungen – Zukunftsentwürfe – Anschauungen von der Welt 175	○ Verantwortung für die Schöpfung 178

3.4 Themengestaltung

Jedes Thema wird in der folgenden Weise aufgeschlüsselt.

Kl.			

Der Kasten zu Beginn einer jeden Unterrichtssequenz dient der Zuordnung des Themas zu der Übersicht auf Seite 14. Dadurch wird verdeutlicht, welche Bereiche und welche Grundintentionen das jeweilige Thema bestimmen sollen.

Theologische Aspekte

Die theologischen Aspekte wurden entsprechend den „theologischen Einleitungen in die Themenfelder“ des Zielfelderplanes für die Grundschule erarbeitet.

Sie geben nicht den vollen theologischen Lehrgehalt des Themas wieder, greifen aber einerseits die Akzentuierungen aus den „Leitmotiven“ des betreffenden Schuljahres und andererseits Aspekte auf, die sich in der theologischen Interpretation als bedeutsam erwiesen und durch das Lehramt der Kirche ihre Aufnahme und Anerkennung gefunden haben.

Akzentsetzungen sind dabei nicht nur unvermeidlich, sondern geradezu erwünscht.

In den theologischen Aspekten kommen die heutige Befindlichkeit des Menschen, seine Heilsempfänglichkeit und damit anthropologische und gesellschaftliche Vorbedingungen mit ins Spiel. So dienen diese theologischen Texte der Einstimmung und Vorbesinnung des Religionslehrers und helfen ihm bei der unterrichtspraktischen Ausgestaltung des Themas. Sie sind so formuliert, daß sie anregen, ohne festzulegen oder gar den Extrakt des Unterrichts zu umreißen. Sie wollen zünden und inspirieren, Lust auf das Thema machen und erste Weichen stellen. Sie wollen dem Lehrer ein Identifikationsangebot machen, ohne ihn auf eine einzige mögliche religionspädagogische Position auszurichten. Zu beachten ist, daß die theologischen Aspekte inhaltlich oft mehr enthalten, als im Unterricht (und deshalb in den nachfolgenden Inhalts- und Zielaspekten) zur Sprache kommt. Dieser theologische „Mehrwert“ fördert die Kompetenz des Lehrers.

Inhalts- und Zielaspekte

Die Inhalts- und Zielaspekte geben Anregungen zur weiteren Aufschließung des Themas. Sie sind keinesfalls Anweisung für methodisches Vorgehen, wollen aber beispielhaft Hilfen für die didaktische Ausgestaltung bieten.

Die Inhalts- und Zielaspekte sind in neun Felder gegliedert. Die Perforation der Trennungslinien soll darauf hinweisen, daß die Übergänge zwischen den Feldern fließend sein können.

Mit Hilfe der senkrechten Gliederung der Ziel- und Inhaltsaspekte in Spalten soll das Thema in seinen Voraussetzungen, intellektuellen Bewältigungen und Konsequenzen für die Lebenspraxis durch Formulierungen von Zielen und Inhalten ausgestaltet und durchschaubar gemacht werden.

<p>Die erste Spalte nennt solche Inhalte und Ziele, die der informativen Komponente des Religionsunterrichts entsprechen: Erfahrungen, Wissen, Kenntnisse und Erkenntnisse; Inhalte und Ziele also, die sowohl Voraussetzungen als auch Ergebnisse der Behandlung des Themas sein können.</p>	<p>Die zweite Spalte enthält solche Inhalte und Ziele, die der reflektierenden Durchdringung des Themas und seiner Inhalte dienen: Überlegungen, Vergleiche, Abwägungen, kritisches Hinterfragen, Untersuchungen.</p>	<p>Die dritte Spalte schließlich erfaßt Inhalte und Ziele, die sich auf Handlungen und Haltungen richten und deshalb sowohl bereits beim Einstieg in das Thema gesetzt werden oder oft auch das angestrebte Ergebnis ausdrücken: einfache, den Unterricht befruchtende, lebensbezogene Handlungen auf der einen und den glaubenden Christen auszeichnende Haltungen auf der anderen Seite.</p>
---	---	--

Die Zielverben spielen bei den Inhalts- und Zielaspekten eine wichtige Rolle. Stellt man z. B. alle Ziele zusammen, die in der ersten Spalte mit den Verben „kennen“ oder „kennenlernen“ gekennzeichnet sind, ergeben sich daraus Hinweise auf das Wissen, das dem Schüler verfügbar sein sollte. Die Zielverben der zweiten Spalte geben wichtige Hinweise

auf mögliche unterrichtliche Denkprozesse (z. B. überdenken, unterscheiden, erarbeiten, erforschen, untersuchen). Die Zielverben der dritten Spalte deuten auf mögliche Aktivitäten hin, die den Unterricht begleiten und ebenso auf Tugenden, Fähigkeiten, Einstellungen und Bereitschaft zu christlicher Lebensgestaltung. Da sich diese Ziele im Religionsunterricht allein kaum realisieren lassen, dürfen sie nicht verbindlich sein, wie auch ihr Erreichen oder Nichterreichen keinesfalls Grundlage der Leistungsbewertung sein darf.

Da ein verbindlicher Katalog zu erwerbender Kenntnisse der didaktischen Konzeption dieses Plans widerspräche, wird auf eine entsprechende Auflistung verzichtet.

Die konkrete Festlegung dessen, was im Rahmen einer einzelnen Unterrichtseinheit an Wissen und Kenntnissen erworben werden soll, hängt ab von

- der Stellung der Unterrichtseinheit im Jahresplan
- den Vorkenntnissen und konkreten Erfahrungen der Schüler
- den ausgewählten Inhalts- und Problematisierungsaspekten sowie
- den theologischen und religionsdidaktischen Schwerpunktsetzungen.

Es ist aber Aufgabe des Lehrers zu bestimmen, welche konkreten Kenntnisse, die auch auf andere Lern- und Lebenssituationen übertragbar sind und Bedeutung für die religiöse Lebensgestaltung haben, am Ende einer Unterrichtseinheit für die Kinder verfügbar sein sollen.

Der Lehrplan bietet dem Lehrer dazu unter

- Inhalts- und Zielaspekten
- Lebenssituationen und Erfahrungen sowie
- Zeugnisse und Quellen

Hilfen an.

Die waagerechte Gliederung der Inhalts- und Zielaspekte entspricht den drei didaktischen Dimensionen des Religionsunterrichts.

Die obere Reihe enthält solche Inhalte und Ziele, die ihren Schwerpunkt im profanen Bereich haben und allen Schülern zugänglich sind.
Die mittlere Reihe enthält Inhalte und Ziele religiöser Prägung, die sich auf den personalen und sozialen Bereich sowie auf Aussagen unterschiedlicher Gruppen, Weltanschauungen und Religionen beziehen.
Die untere Reihe enthält schließlich Inhalte und Ziele zu zentralen Aussagen des christlichen Glaubens und Lebens.

Da die Dreidimensionalität alle drei Spalten durchzieht, ergibt sich eine Verdichtung der Anspruchshöhe jeweils auf das untere rechte Feld der Inhalts- und Zielaspekte hin. Die darin formulierten Inhalte und Ziele, die jeweils als Grundhaltungen eines Lebens in der Nachfolge Christi zu verstehen sind, werden im allgemeinen am Ende der Behandlung eines Themas nicht erreichbar sein. Sie entsprechen als Langzeitperspektive dem Grundanliegen des Religionsunterrichts, der sich „operationalisierbare“ Lernziele in der Glaubensdimension niemals setzen kann.

Intention

Die Intention beschreibt — dem Charakter des Faches Katholische Religionslehre entsprechend — Erkenntnisse und Verständnisse, gelegentlich auch Fähigkeiten und Bereitschaften, die im Religionsunterricht anzustreben sind. Darüber hinaus hat sie Leitfunktion für die didaktische Reflexion und die unterrichtliche Entscheidung des Lehrers. Die Intention ist — wie die Behandlung des Themas selbst — verbindlich.

Lebenssituationen und Erfahrungen \longleftrightarrow Quellen und Zeugnisse

„Lebenssituationen und Erfahrungen — Quellen und Zeugnisse“ wollen einerseits Hilfen zur Erreichung der Intention bieten, andererseits zur Verwirklichung des Prinzips der Korrelation beitragen.

Der Doppelpfeil soll auf die notwendige, ständige Korrelation zwischen Erfahrung und Glaube hinweisen. Es ist daher unzulässig, sich im Unterricht nur auf eine der beiden Spalten zu beschränken.

In der Spalte „**Lebenssituationen und Erfahrungen**“ sind — ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Rangordnung — solche Situationen und Erfahrungen aufgelistet, die im allgemeinen der Schüler bereits selbst durchlebt und gemacht haben dürfte. Gelegentlich wurden auch Sekundärerfahrungen, wie der Schüler sie etwa im Unterricht oder beim Medienkonsum macht, mit aufgenommen.

Entscheidend ist, daß der Lehrer **die** Lebenssituationen und Erfahrungen in den Unterricht einbezieht, die für die Schüler **seiner** Lerngruppe bedeutsam und zugänglich sind.

Die Spalte „**Quellen und Zeugnisse**“ enthält vorrangig die für die Ausschöpfung des Themas wichtigen Bibelstellen. Hinzu kommen von Fall zu Fall: Lehraussagen der Kirche, liturgische Texte, päpstliche Enzykliken, Synodenbeschlüsse, Texte aus dem Gotteslob, Dokumentationen kirchlicher Hilfswerke usw. Gelegentlich werden Namen von Heiligen und bedeutenden Menschen genannt, die — im Zusammenhang mit dem Thema — als Zeugen für den Glauben Beispielcharakter haben.

Der Lehrer muß entscheiden, welche der angegebenen Quellen und Zeugnisse er über die zur Erreichung des „Mindestwissens“ hinausgehenden im Unterricht verwenden will. Einen erheblichen Teil der angegebenen Materialien wird er für die eigene Vorbereitung heranziehen. Es ist selbstverständlich, daß er weitere Quellen und Zeugnisse einbeziehen kann.

Problematisierungsmöglichkeiten

Die unter „**Problematisierungsmöglichkeiten**“ aufgereihten oft gehörten Schüleräußerungen, trivialen Redensarten und Slogans, Sprichwörter, Bibelzitate usw. sind als Anreiz gedacht und sollen zur Auseinandersetzung mit dem Thema anregen. Sie fordern zum Nachdenken, Widersprechen, Diskutieren, Vergleichen von Meinungen und Gegenmeinungen heraus und wollen auch die am Religionsunterricht wenig interessierten Schüler motivieren.

Sich durchsetzen — für andere dasein			
---	--	--	--

Kl.	X		
5			

Theologische Aspekte:

Der Wechsel von der Grundschule zur Hauptschule mutet dem Schüler zu, sich von vertrauten Menschen und Räumen zu lösen und sich auf neue Beziehungen einzulassen. Die neue Klassengemeinschaft ändert das Soziogramm. Die Selbstbehauptung des Schülers wird herausgefordert. Er muß sich seinen Platz in der „sozialen Rangordnung“ sichern.

Solche Rangordnungen bilden sich in jeder sozialen Gruppe auf die Dauer heraus, weil nicht alle Mitglieder gleich „stark“ und erfahren sind. Wer sich durchsetzen kann, steigt auf — das ist die allgemeine Erfahrung, nach der sowohl unser Gesellschafts- als auch unser Schulsystem funktionieren. Die Lebensdynamik der Zehnjährigen kann sich so betätigen und steigern.

In dieser biographischen Situation heißt die entscheidende Frage: Sich durchsetzen, seinen Platz finden, ja — aber auch auf Kosten der anderen? Die Grundausrichtung eines Lebens kommt ins Spiel: Dasein (nur) für mich oder (auch) für andere? Orientiert sich mein Verhalten an: Was hab' ich davon, was krieg' ich dafür? Oder an: Wer braucht mich? Man könnte es auch die Entscheidung zwischen Ellenbogen und Rücksicht nennen.

Die „goldene Regel“ des Evangeliums lautet: „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ (Mt 7, 12; Lk 6, 31).

Diese Regel stellt die positive Wendung einer Weisheit dar, die auch außerhalb des Evangeliums belegt ist. Sie macht das praktische Handeln des Jüngers Jesu unabhängig von Einzelanweisungen, von Textstudien und von der Gesetzesauslegung der Theologen. Sie stärkt die Eigenverantwortung. Sie ist „ins Herz geschriebenes“ Gesetz (vgl. Jer 31, 31 ff.). Die goldene Regel ruft zu höchster Aktivität auf. Und sie gilt universal.

Es handelt sich nicht um einen Ratschlag des Egoismus, obwohl die Erfahrung einer elementaren Eigenliebe als selbstverständlich und fest im Menschen verwurzelt vorausgesetzt wird. „Was man sich selbst wünscht, ist gewöhnlich so grenzenlos, daß die Forderung, es anderen zu tun, den radikalsten Aufruf zur Nächstenliebe darstellt“ (E. Schweizer). Wie radikal das gemeint sein kann, stellt der Kontext Lk 6, 27—30 klar. Als Beispiele dienen: Liebe als Antwort auf Fluch und Schmähung; Sich ausnehmen lassen bis auf die nackte Haut; Böses mit Gutem vergelten. Wer so handelt, „hat offenkundig kein Interesse mehr am eigenen Ich; er hat sich selbst liebend ganz aufgegeben“ (H. Schürmann).

Die „goldene Regel“ ist auf den ersten Blick ganz vernünftig. Sie leuchtet jedermann ein und ist deshalb besonders geeignet, Zehnjährigen den Zugang zu einem Verhalten in der Nachfolge Jesu zu öffnen.

Bei näherem Zusehen erweist sich, daß sie eine Kraft der Einfühlung und der Selbstlosigkeit voraussetzt, die unsere natürliche Möglichkeiten zu übersteigen scheint. Der Kontext bei Mt (7, 7—12) zeigt, daß die dazu nötige Kraft aus der Zuwendung Gottes erwartet wird. „Im nüchternen Wissen . . . um das eigene Bösessein, darf er (der Mensch) sich doch von dem, der allein im Vollsinn Vater ist, schenken lassen, seinem Nächsten zu tun, was er sich selbst von ihm wünschte“ (E. Schweizer).

Die Angst vor der Liebe, die Angst, dabei zu kurz zu kommen, gehören zum Risiko der Hingabe an einen anderen. Der Liebende gibt sich selbst aus der Hand, aber — so lautet die Verheißung des Glaubens — er geht darin nicht verloren, sondern kommt gerade darin zur Erfüllung seiner Liebe: zu denen, die er liebt, und zu sich selbst.

Im Hingabe-Tod und in der Auferweckung Jesu durch Gott sieht der Glaube die erste Bewahrheitung dieser Verheißung.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Aufmerksam werden, daß eigenes Handeln positive und/oder negative Wirkungen auf andere hat 	<ul style="list-style-type: none"> — Über Folgen eigenen Handelns nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit werden, im eigenen Handeln die Belange des anderen zu berücksichtigen
<ul style="list-style-type: none"> — Von Menschen hören, die beispielhaft Eigenständigkeit und Dasein-für-andere zeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — Erkennen, daß nur Eigenständigkeit und Dasein-für-andere ein gemeinschaftliches Leben ermöglichen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, Freiheit und personale Würde des anderen als Grenze der eigenen Eigenständigkeit zu akzeptieren
<ul style="list-style-type: none"> — Mt 7, 12 als die „Goldene Regel“ kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bedenken, warum das christliche Liebesgebot Schutz und Stärkung für das eigene Leben und Hilfe für den anderen beinhaltet 	<ul style="list-style-type: none"> — Bedenken, warum der Christ den Nächsten lieben kann und soll

Intention

Bedeutung und Notwendigkeit engagierten Handelns erkennen und verstehen, warum gerade Christen gefordert sind, im eigenen Handeln die Belange des anderen zu berücksichtigen.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- gedankenloses Handeln, unbedachtes Nachahmen
- auslachen — ausgelacht werden, Schadenfreude
- „Streiche spielen“ ohne an gefährliche Folgen zu denken
- handeln nach Lust und Laune
- enttäuschte — gelungene Kameradschaft / Freundschaft
- helfen — sich helfen lassen; schenken — sich beschenken lassen

- Mt 7, 12 „Goldene Regel“
- Mt 18, 23—35 Das Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger
- Lk 22, 24—27 Wer ist der Größte?
- Pim 8—20 Paulus bittet für Onesimus
- Elisabeth von Thüringen, Ernst Abbé, Don Bosco, Franz Stock, Janusz Korçak

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Das vergesse ich dem nie!“
- „Man muß sich doch nicht alles gefallen lassen!“
- „Zuerst komme ich!“
- „Neben dem will ich nicht sitzen!“
- „Was gehen mich die anderen an?“
- „Meine Kumpel lassen mich nicht im Stich!“
- „Brüder und Schwestern in Christus!“

Erfahrungen mit der Bibel, dem Buch der Kirche

Kl.		X	
5			

Theologische Aspekte:

Jesus hat Menschen angesprochen, aber er hat nichts Schriftliches hinterlassen. Das ist kein Zufall. Lebendige Menschen sind seine Botschafter und Zeugen, nicht aber das mit toten Buchstaben bedruckte Papier. Aufgeschrieben wurde die Verkündigung Jesu und seiner nachösterlichen Verkünder erst, als die Gefahr von Schrumpfung oder Wucherung der Botschaft drohte. Durch die Schriftwerdung bekam die Botschaft Dauer und wurde an allen Orten und zu allen Zeiten wiederholbar.

Die Kirche als lebendige Erzähl-, Interpretations- und Bekenntnisgemeinschaft war also vor der schriftlichen Niederlegung der Botschaft da, — so wie es Israel gab, bevor die Heilige Schrift Israels, unser Altes Testament, existierte. Ohne das glaubende Volk Gottes gibt es keine Bibel.

Die überlieferten Schriften des alten Gottesvolkes waren der jungen Kirche eine Hilfe, das Christusereignis zu verstehen. Andererseits konnten sie die alten Schriften im Lichte dieses Ereignisses neu lesen. So wurden die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments zu dem Buch der Kirche, das sie als größten Schatz treu bewahrt, verehrt und von Generation zu Generation überliefert.

In der gemeinsamen Anerkennung der Heiligen Schrift Israels als Heilige Schrift zeigt sich der Zusammenhang von Judentum und Christentum. Die Gottesoffenbarung Israels ist der Mutterboden des christlichen Glaubens.

Die Bibel hat in unserer Kultur eine vielfältige Wirkungsgeschichte gehabt — vom Kalender bis zur Kunst, von der Namensgebung bis zu manchen Metaphern und Redewendungen unserer Sprache. Ihr eigentlicher Gehalt, ihre Sprengkraft, ihr geradezu subversiver Charakter wird allerdings durch diesen öffentlichen Rang eher gezähmt. Die Kirche ist nicht nur dazu da, die Botschaft treu festzuhalten und zu überliefern, sondern sie muß auch durch stete Aktualisierung darum besorgt sein, daß diese Botschaft zum Zuge kommt.

Die Kirche steht im Dienst der ihr anvertrauten Botschaft. Einerseits hat diese Botschaft im Vollzug der kirchlichen Verkündigung erst ihre jetzige Gestalt erhalten; die Texte haben ihren „Sitz im Leben“ der Urkirche. Andererseits verdankt sich die Kirche ganz und gar der Botschaft Jesu, die ihr vorausliegt und die ihre göttliche Norm ist. Die Kirche unterwirft sich dem Maßstab des Evangeliums, oder sie ist nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Das Evangelium ist der schärfste Kritiker der Kirche. Es gilt aber auch das Umgekehrte. Wo Kirche als die strahlende Braut Christi aufleuchtet, wo sie die brüderliche Alternative im Kampf ums Dasein darstellt, gibt sie dem Evangelium Attraktivität und Überzeugungskraft.

Weil die Bibel das Buch der glaubenden Gemeinde ist und weil die Kirche sich von Gottes Geist geführt weiß, nimmt sie für sich in Anspruch, die Bibel zuverlässig auszulegen. Mit den Glaubenden Israels teilen die Christen die Überzeugung, daß beim Schriftwerden der biblischen Bücher der Heilige Geist wirksam war (Inspiration).

Durch die gottesdienstliche Praxis der Urkirche wurde entschieden, welche Texte zur Heiligen Schrift gehören (Kanonbildung). Damit hat sich die Kirche an ihren Ursprung gebunden. Sie ist „vor“ der Bibel und zugleich „unter“ ihr.

Alle diese „Sanktionierungen“ dürfen nicht vergessen lassen, daß sich in allen biblischen Texten Glaubenserfahrungen von konkreten Menschen niedergeschlagen haben. In ihnen steckt also immer auch die gläubige Antwort von Menschen der Abfassungszeit und damit deren Lebensgefühl und Weltanschauung, ihre soziokulturelle Befindlichkeit samt ihren Vorurteilen. Der Anteil Gottes und der Menschen ist in diesen Texten untrennbar verschmolzen. Die gleiche „Verschmelzung“ wird vom heutigen Hörer des Wortes Gottes erwartet.

Wenn der Sinn der einzelnen biblischen Schriften und Perikopen nicht verfehlt werden soll, müssen die verschiedenen literarischen Gattungen und Aussageabsichten sorgfältige Beachtung finden.

Inhalts- und Zielaspekte

— Biblisches Wissen (AT, NT, Gestalten und Ereignisse) erinnern, ordnen und in Zusammenhängen sehen	— Die Bibel als eine Sammlung vieler Einzelschriften durchschauen	— Mit der Bibel als Buch umgehen können
— Erfahren, daß überlieferte Texte für Menschen einen hohen Wert haben können	— Bedenken, daß die Bibel über die Zeiten hinweg das Buch der Kirche ist	— Den Gegenwartsbezug der Bibel an geeigneten Textstellen erfassen
— Eine neutestamentliche Schrift in Auszügen kennenlernen	— An geeigneten Textstellen einer neutestamentlichen Schrift die Verkündigungsabsicht erarbeiten	— Die Bibel, das Buch der Offenbarung Gottes, als Grundlage des christlichen Glaubens annehmen

Intention

Bedeutung und Verkündigungsabsicht biblischer Texte kennenlernen und verstehen, daß die Bibel das maßgebliche Dokument der Offenbarung Gottes ist.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Begegnungen mit der Bibel im Gottesdienst
- biblische Zitate im Alltag
- Sprichwörter, Bildworte, Gleichnisse
- viele christliche Gemeinschaften – eine Bibel
- biblische Bilder und Darstellungen (Krippe, Kreuzweg, Drei Könige, Passionsspiele ...)

- Vollbibel – Kinderbibel – Schulbibel – Arbeitsbibel – Synopse – Kommentar
- Exemplarisch: ein biblisches Buch im Zusammenhang (z.B. Mk, Apg ...)
- Bibelllexikon
- Einleitungen in die Schriften des AT/NT (Einheitsübersetzung)
- Schriftrolle (Faksimiles, Handschriften)
- Bildtexte im GL

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Die Bibel ist langweilig!“
- „Das kennen wir schon alles!“
- „Biblische Geschichte ist schön!“
- „In Olafs Bibel steht etwas ganz anderes als in meiner!“
- „Ich finde mich in der Bibel nicht zurecht!“

Miteinander leben — miteinander feiern

Kl.			X
5			

Theologische Aspekte:

Im Fest leuchtet auf, wie das Leben „eigentlich“ sein soll. Alle Feste feiern im Grunde das Dasein. Sie stärken das Grundvertrauen, daß letztlich alles in Ordnung ist. Ja, sie stellen die Ordnung her und verleihen heiteren Sinn, die im grauen Alltag fehlen.

So haben die Feste—noch unabhängig von ihrem Anlaß und Inhalt — einen natürlichen religiösen Gehalt. Ursprünglich sind alle Feste verstanden worden als Gabe der Götter, als Ausdruck, als Belebung und Steigerung der Gemeinschaft mit dem Göttlichen und dadurch auch der Gemeinschaft der Menschen untereinander.

In alten Zeiten waren die Feste mit Naturvorgängen verbunden — vor allem mit Saat und Ernte. Im Christentum haben die Feiern geschichtlicher Heilsvorgänge Vorrang. Darin sind aber oftmals Bestandteile aus vorchristlicher Zeit und Religiosität integriert. Wie sehr die Freude am Feiern im Christentum dominiert, wird aus der hohen Zahl der Festtage im Mittelalter ersichtlich (bis zu hundert!).

Der gemeinsame Kalender ist die oberste symbolische Gewalt im Miteinander der Menschen. Wie selbstverständlich gliedert und prägt er den Lebenslauf und damit das Lebensgefühl. Die gemeinsamen Sonn- und Festtage mögen in der säkularisierten Gesellschaft noch so inhaltsleer geworden sein, in ihnen vollzieht sich dennoch „jüdisch-christliche“ Prägung.

Ziel des Religionsunterrichts wird es sein, diese heimliche Prägung bewußt zu machen, den religiösen Gehalt jedes Festes erkennen zu lassen, aber vor allem das spezifisch Christliche, besonders der Herren- und Hochfeste des Kirchenjahres, herauszustellen.

Mittelpunkt und Höhepunkt solcher Feiern ist der Gottesdienst. Da gedenkt die Kirche der „großen Taten Gottes“: Im Alten Testament der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, im Neuen Testament der Befreiung von Sünde und Tod. Das ist der tiefste Grund zur Festfreude. Der Gottesdienst sammelt alle menschlichen Kräfte zu „heiligem Spiel“ vor dem lebendigen Gott, um ihn zu loben, ihm zu danken und in ihm sich zu freuen. Alle Elemente zweckfreien Tuns finden sich hier wieder.

Zum mitmenschlichen Feiern gehören bestimmte, immer wiederkehrende Elemente: Einladung, Begrüßung, Austausch von Geschenken, Platznehmen am Tisch, miteinander tafeln, Wünsche aussprechen, Dank sagen usw.

Was geschieht eigentlich bei einer solchen Feier der Hochzeit oder des Geburtstages? Es ist nicht nur das gute Essen und Trinken, das fröhliche Beisammensein. Die eingeladenen Eltern und Großeltern zeigen uns deutlich unseren Ursprung; in Erzählungen wird unsere Geschichte lebendig; die Reden geben einen Ausblick auf die Zukunft.

Bei einem Fest kann mir klar werden, daß ich eingebettet bin in die Geschichte der Generationen und daß ich doch unverwechselbar ich selbst bin. In gleicher Weise bietet der Gottesdienst einen Rahmen, wo wir erfahren können, wer wir sind. Das geschieht nicht in erster Linie durch Nachdenken, sondern durch das gemeinsame Erleben der Feier.

Zu manchen Feiern gehört auch der Rollentausch, z.B. durch Verkleidung (Karneval). Die übliche Distanz und Rangordnung wird an solchen Tagen und Festen aufgehoben, „Verbrüderung“ wird wenigstens spielerisch und für kurze Augenblicke Wirklichkeit.

Wenn man daran denkt, was Jesus über die Umkehr der Rangordnung unter den Menschen im Reiche Gottes sagt, dann sind solche Feste tatsächlich so etwas wie ein Vorschein vom Reiche Gottes.

Im Fest wird der Alltag transzendiert im Hinblick auf das Erlöstsein. Reich Gottes ist die Einheit von Fest und Leben.

Festtage nur noch zu begehen, um besser fit zu sein für die Bewältigung der Anforderungen der Arbeitswelt, ist dagegen eine bürgerliche Kümmerform des ursprünglichen Sinnes von Festfeiern.

Inhalts- und Zielaspekte

— An Beispielen erfahren, daß Feste und Feiern wesentliche Bestandteile des Miteinanderlebens sind	— Gründe nennen, ob man, warum man überhaupt feiern kann	— Bereit sein, eigene Beiträge zu einem Klassenfest zu erbringen
— Über verschiedene Formen der Feier christlicher Feste berichten	— Sinntragende und sinnentleerte Elemente christlicher Feste herausfinden und erschließen	— Bereit werden, an der Gestaltung eines Festes des Kirchenjahres mitzuwirken
— Die Hauptfeste des Kirchenjahres und ihre Bedeutung kennen	— Am Beispiel des christlichen Sonntags und der Feste der Kirche erkennen, daß der Wunsch nach Fest und Feier durch liturgische Angebote Sinnrichtung erfährt	— Bereit werden, an liturgischen Feiern teilzunehmen und sie mitzugestalten

Intention

Feste und Feiern als wesentlichen Ausdruck menschlichen und insbesondere christlichen Lebens erfahren

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Gemeinsame Freude und Fröhlichkeit
- Fest und Feier in Familie, Schule, Gemeinde, Kirche, ...
- Vorbereitung eines Festes, einer Feier
- Feste und Feiern als Gemeinschaftserlebnisse
- unterschiedliche Gestaltung christlicher Feste in Kirche, Familie und Öffentlichkeit
- festgelegte Formen des Feierns
- Mitfeier der Liturgie eines christlichen Festes

- Gen 2, 2 Gott ruhte am 7. Tag
- Ex 23, 12 Am siebten Tag sollst du feiern!
- Ps 84 Freude im Hause des Herrn
- Ps 150 Lobt Gott mit Harfe und Zither, Pauken und Tanz
- Joh 2, 1–10 Hochzeit zu Kana
- 1 Kor 5, 8 Feste feiern mit dem neuen Sauerteig
- Kol 2, 16 f. Feste sind ein Schatten von dem, was kommen wird — Christus
- Offb 19, 17 ff. Das himmlische Gastmahl
- Konzilsdokument: Konstitution über die heilige Liturgie, z.B. 8.10

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Wenn viel gegessen und getrunken wird, ist es besonders schön.“
- „Familienfeste sind langweilig!“
- „Zu meinem Geburtstag lade ich zwanzig Mann ein!“
- „Die Messe ist langweilig, immer wieder nur dasselbe.“
- „Zum Pfarrfest gehe ich gerne.“
- „Jeden Sonntag Ostern feiern!“

Leben in einer Familie

Kl.			
5	X		

Theologische Aspekte:

Die Familie, in die ein Mensch hineingeboren wurde, gehört zu seinem Schicksal. Vater, Mutter, Bruder, Schwester kann man sich ebensowenig aussuchen wie das Geschlecht oder die eigene Stelle in der Geschwisterreihe. Sie sind von unabsehbaren Folgen, und doch sind sie vorgegeben.

In einer Familie ist ein natürliches Zusammengehörigkeitsgefühl möglich wie sonst in keiner anderen Gemeinschaft. Die „vorzeitige“ Entlassung des Kindes aus dem Mutterleib, die dem Menschen im Vergleich zu anderen Lebewesen eigen ist, verstärkt die Bedeutung der Familie als eines sozialen Mutterschoßes.

Familie gibt Halt. Sie trägt auch in Krisen und bei Versagen des einzelnen. Sie prägt die Lebensgrundstimmung. Auch und gerade dort, wo „Familie“ in diesem Sinn nicht gelingt, haben Menschen eine Vision davon, wie sie sein müßte. Wer ohne Familie aufwächst, trägt die Folgen dieser Entbehrung oft ein Leben lang.

Die Familie kann zur ersten Schule der Nächstenliebe werden. Hier lernt man, am Schicksal anderer teilzunehmen. Die Familie lebt vom Geben und Nehmen des einzelnen; in einer Familie kann sich keiner nur aufs Haben und Festhalten versteifen.

Glaubenserziehung setzt den Aufbau eines kindlichen Grundvertrauens voraus. Dieses gedeiht am ehesten in einem Familienklima, in dem das Kind vom ersten Tag an Verlässlichkeit, Wärme, Angenommensein und Wertschätzung erfahren — oder notfalls nachholen kann. So bildet sich im Schoße der Familie ein tragfähiges Vertrauen in die unmittelbare Umgebung und in das Leben als Ganzes.

Vater und Mutter sind für das Kind zunächst „wie der liebe Gott“. Die Zehnjährigen sind natürlich über dieses Stadium längst hinaus. Gott ist größer — aber er ist weiterhin „wie ein guter Vater“, „wie eine gute Mutter“. Die Elternbeziehung gibt das Paradigma ab für die Gottesbeziehung.

Jesus hat das mit seiner aus der familiären Intimsphäre genommene Abba-Anrede Gottes bestätigt und intensiviert. „Wenn Jesus Abba sagt, erinnert das an eine Urerfahrung, die das Kleinkind, wenn es Glück hat, mit seinem Vater macht, eine Erfahrung bergender Zuwendung in einer Situation, die von mütterlicher Zärtlichkeit und väterlicher Kraft getragen ist. Der Abba Jesu mobilisiert dieses Urvertrauen, von dem das Gelingen menschlichen Lebens entscheidend abhängt.“ (P. Hoffmann).

Jesus hat das anbrechende Gottesreich verkündet in z.T. familiennahen Bildern (freilich setzen diese immer die Großfamilie voraus!). Er öffnet die Tür zum Vaterhaus (vgl. Lk 13, 22 ff.), lädt ein in das dem „Abba“ eigene Haus zum Festmahl (Lk 14; 15).

Er versteht seine Jünger als seine neue Familie, als seine „Hausgenossen“ (Mt 10, 24 f.; vgl. Joh 8, 35). Er ruft in den Kinderglauben hinein (Mt 18).

Wo in den Evangelien von der Herkunftsfamilie Jesu die Rede ist, wird infolgedessen seine Distanz deutlich (Mk 3, 20 ff.; Lk 2, 41 ff.). Jesus verläßt seine Familie um seiner Sendung willen. Er begründet angesichts der hereinbrechenden Gottesherrschaft die „Familie Gottes“. Das Kriterium der Zugehörigkeit lautet: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3, 35). Der Ruf in die Nachfolge ist familienkritisch (Mk 1, 20; 10, 29; Lk 9, 57 ff.; 14, 26). Das ist umso beachtlicher, als Jesus durchaus um die Geltung des 4. Gebots weiß (vgl. Mk 7, 8—13; 10, 19).

Die Familie gibt in der Kirche das Grundmuster ab für die Beziehung innerhalb der Gemeinde: Die Christen sollen leben „wie Brüder und Schwestern“ unter „dem einen Gott und Vater aller“. Umgekehrt hat man gern von der Familie als „Kirche im kleinen“ (ecclesiola) gesprochen. In der Gemeinde müßte demnach die Herzlichkeit des Umgangs im vollen Gefühl des Bejahtseins wie in einer Familie vorherrschen; und die Familie müßte das Gefühl der Verantwortung für das Ganze der Kirche fördern. Zwischen der (Klein-)Familie und der (Groß-)Gemeinde sind vielerorts neue Gruppenformen im Werden, die solchen Ansprüchen vielleicht eher gerecht werden.

Inhalts- und Ziaspekte

— Die Familie als den natürlichen Lebens- und Entwicklungsraum des Kindes erkennen	— Sich bewußt werden, wie Eltern und Geschwister zur Persönlichkeitsentfaltung beitragen	— Die Familie in ihrer verwandtschaftlichen Bindung erkunden
— Formen von Sorge, Zuwendung und Vertrauen in der Familie aufzeigen.	— Über die vielfältigen Formen der Liebe in der Familie nachdenken.	— Bereit sein, Verpflichtungen in der Familie zu übernehmen
— Die Bedeutung der Familie (in verschiedenen Zeiten und Kulturkreisen) kennenlernen	— Über die Folgen mangelnder Liebe in der Familie nachdenken	
— Bibelstellen kennenlernen, die das Verhältnis Jesu zu seiner Familie, zu Gott als seinem Vater und zu seinen Jüngern charakterisieren	— Die Bedeutung des christlichen Glaubens für den Zusammenhalt in der Familie bedenken	— Das göttliche Gebot der Liebe in der Familie erfüllen wollen

Intention

Die Bedeutung der Familie als Ort der Geborgenheit erkennen und begreifen, welche besonderen Chancen sie für christliche Lebensgestaltung bietet

Lebenssituationen und Erfahrungen

- Erfahrungen des Glückes und des Leidens in der Familie
- Familienkrach
- die Autorität der Eltern/ Persönlichkeit der Kinder
- die Pflichten der Eltern/Pflichten der Kinder
- Vater und Mutter sorgen
- Beziehungen zwischen den Geschwistern
- Beten in der Familie
- Familienfeiern — Familienferien
- Familiengottesdienst in der Gemeinde

Zeugnisse und Quellen

- Ex 20, 12; Dtn 5, 16 Das vierte Gebot
- Mk 3, 31—35 Jesu neue Familie
- Mk 14, 35 f. „Abba!“
- Lk 2, 3—52 Die heilige Familie
- Eph 5, 21—6, 9 Christliche Familienordnung
- Kol 3, 18—4, 1 Christliche Hausordnung

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Die ‚ideale Familie‘ gibt es nicht.“
- „Immer in der Familie — das ist doch langweilig.“
- „Meine Eltern haben nie Zeit für mich.“
- „Die Alten haben es gut, kommandieren immer nur rum.“
- „Wenn ich erst mal groß bin . . .“
- „Meine Schwester darf sich alles erlauben.“
- „Udo hat keinen Vater (keine Eltern) mehr.“
- „Sybille wohnt im Kinderheim.“
- „Meine Eltern sind Klasse.“

Menschen verehren Gott — religiöse Ausdrucksformen

Kl.			
5		X	

Theologische Aspekte:

Für die christliche Anthropologie ist der Leib „Realsymbol“ des menschlichen Geistes — Wesensausdruck des Menschen (zu „Realsymbol“ vgl. das Thema „Taufe“). Auch unser geistiges Leben ist innerlich zutiefst leiblich geprägt, ganz abgesehen davon, daß es an bestimmte Gehirnfunktionen gebunden ist. Leiblichkeit ist dem Menschen nicht äußerlich. Im leiblichen Ausdruck ist der Mensch erst ganz er selbst.

Im leiblichen Ausdruck vollzieht sich aber auch die Kommunikation der Menschen untereinander. Jede Gemeinschaft lebt in bestimmten Ausdrucksformen; sie vollzieht und steigert dadurch den gegenseitigen Austausch und die Gemeinsamkeit.

Geist, der sich nicht in äußeren Formen verleibt, bleibt unwirksam. Andere bejahen, sich mit jemand versöhnen, einen Trauernden trösten, Gott verehren — all dies geschieht nur, wenn wir die ihm gemäße zwischenmenschlich verstehbare Ausdrucksform gefunden haben. Das Umgekehrte gilt ebenso: Äußere Formen ohne innere Beteiligung „sagen“ nichts, sind leer. Sie führen zu einem seelenlosen Betrieb, gegen den heutige junge Menschen mit Recht allergisch sind.

Glaube und Religion gibt es nur in bestimmten Ausdrucksformen, aber sie sind nicht einfach identisch mit ihren Ausdrucksformen. Die religiösen Riten sollen auf vielfältige Weise die Hingabe an Gott und die Öffnung für die Mitmenschen ausdrücken. Wo sie das nicht mehr leisten, wo eine Flucht in Routine und Schema vorliegt, können diese Formen geradezu der Abschottung vor dem Anspruch Gottes und der Situation dienen. Dann ist prophetische Kritik fällig (z.B. Amos 4—5). Das Gewohnheitsmäßige, Rituelle und die Wiederholung von Ausdrucksformen dürfen aber wiederum nicht von vornherein als Verdinglichung oder Mechanisierung verdächtigt werden. Schließlich entlasten sie, erleichtern das gemeinsame Tun und fördern die meditative Innerung. Die Gefahr der Verselbständigung oder Veräußerlichung von Formen darf nicht dazu führen, geprägte Formen überhaupt zu diskreditieren.

Die höchste Aufwertung der sinnhaften, leiblichen Ausdrucksform liegt in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. „Das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1, 14), — dies ist der Fels des christlichen Glaubens gegen alle dualistisch-gnostische Verachtung des Fleisches und der konkreten Gestalt.

„Das Ärgernis dieser Konkretheit muß das Christentum von Grund auf prägen. Deshalb gibt es eine konkrete Kirche mit konkreten verbindlichen Aussagen und konkreten verbindlichen Heilszeichen, die man — auch wenn man um ihre Geschichtlichkeit weiß und die Sündigkeit der Kirche nicht zu verschweigen braucht — nicht gegen andere auswechseln kann mit der faulen Behauptung, es komme auf dieses Äußerliche nicht entscheidend an.“ (W. Kasper).

Zum katholischen Christentum gehört die Freude an einer Fülle von weiteren, weniger verbindlichen Ausdrucksformen, mit deren Hilfe die Inkulturation des Glaubens geschieht. Deren Veränderbarkeit gehört zur schöpferischen Lebendigkeit des Glaubens. Sie bewahren ihn vor Enthistorisierung und falscher Spiritualisierung.

Das 2. vatikanische Konzil hat durch die Zulassung der Muttersprache in der Liturgie neue Möglichkeiten geschaffen zur aktiven Teilnahme auch an den Hochformen des Gottesdienstes. Auf diese Weise sind viele liturgische Vollzüge durchsichtiger geworden. Der Sinn für liturgische Zeichen und Gesten muß aber immer wieder neu geweckt werden.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Typische Formen christlicher Gottesverehrung kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Überlegen, wie Formen der Gottesverehrung das Leben der einzelnen Menschen prägen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die eigene Einstellung gegenüber Nichtchristen überprüfen und ggf. ändern
<ul style="list-style-type: none"> — Unterschiedliche Gottesvorstellungen und Kultstätten kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Gebete und Opferhandlungen aus verschiedenen Religionen vergleichen 	<ul style="list-style-type: none"> — Gebetshaltungen zu verstehen suchen und Gebete formulieren
<ul style="list-style-type: none"> — Formen der Gottesverehrung in anderen Religionen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Formen christlicher und nichtchristlicher Gottesverehrung vergleichen 	<ul style="list-style-type: none"> — In Schweigen, Hören und Reden Formen der Gottesverehrung sehen

Intention

Bereit werden, sich mit unterschiedlichen Formen von Gottesverehrung auseinanderzusetzen und andere religiöse Bekenntnisse zu achten

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Gebetshaltungen:
verneigen, knien, Hände falten, ...
- heilige Zeichen, Orte, Gebäude
- Opferbräuche
- Feiertage, Festzeiten
- Gewänder, Tänze, ...
- Gebete, Lieder, Meditationen
- Prozessionen, Wallfahrten, Pilgerreisen

- Levitikus: Opfer- und Gebetsvorschriften des alten Testaments
- Psalmen
- Joh 4, 19—24 Gespräch am Jakobsbrunnen
- Konzilsdokument: Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu nichtchristlichen Religionen
- Gebetstexte aus verschiedenen Religionen
- Kultgegenstände aus verschiedenen Religionen

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Gott versteht viele Sprachen.“
- „Kann man sehen, ob einer betet?“
- „Manche Orte und Dinge sind heilig.“
- „Braucht Gott Opfer?“
- „Gott hat viele Namen.“

Das Neue des Evangeliums

Kl. 5			
			X

Theologische Aspekte:

Als die christliche Botschaft ihren Weg durch die Welt begann, hatte sie den Charme des Aufregenden, Ungewohnten, Neuen. Ihr Siegeslauf setzt voraus, daß diese Botschaft anders war als sonstige Heilsangebote und daß diese Andersheit als heilsam erfahren wurde.

Für den Mitteleuropäer des 20. Jahrhunderts ist dieses Neue allenfalls ehrwürdige Tradition. Die Impulse des Evangeliums — etwa zur Nächstenliebe — sind in die allgemeinen Maßstäbe von Menschlichkeit übergegangen. Eine christliche Besonderheit vermag man nicht mehr darin zu erkennen.

Christen sind immer wieder der Versuchung erlegen, das Besondere des Evangeliums und der Person Jesu dadurch herauszustellen, daß sie das Alte Testament und das Judentum zur Zeit Jesu in ein möglichst dunkles Licht tauchen (Gott als strenger Richter, Vergeltung statt Liebe, pure Gesetzesfrömmigkeit usw.). Wir wissen heute, wie differenziert das Judentum war und wie sehr Jesus in Auftreten, Redeformen und -inhalten eingebunden war in das religiöse Leben seines Volkes. Die Abhebung Jesu durch ein verzerrtes Bild des Alten Testaments oder des Judentums ist redlicherweise nicht statthaft.

Allerdings wird niemand bestreiten, daß er eine Botschaft verkündete und eine Verhaltensweise an den Tag legte, durch die er einen Konflikt heraufbeschwor. Das Neue des Evangeliums hat ihn das Leben gekostet.

Im Gleichnis vom Neuen, das nicht mehr zum Alten paßt, wird für seine Botschaft Neuartigkeit ausdrücklich in Anspruch genommen (Mk 2, 21 f.). Die Liebespflicht, die auf der Liebe gründet, die seine Jünger von ihm selbst erfahren haben, wird als das neue Gebot bezeichnet (Joh 13, 34). Und Jesus selbst wird vom Glaubenden als der Mensch, mit dem der neue Äon anbricht, als der neue Mensch schlechthin gesehen (vgl. 2 Kor 5, 17; Gal 6, 15).

Das mit Jesus in die Welt gekommene Neue läßt sich nicht mit einer Formel abtun. Auch die Evangelien tun das nicht. Charakteristisch für das Neue des Evangeliums ist sicher die sogenannte Bergpredigt (Mt 5—7; Lk 6). An ihr scheiden sich die Geister. Wer es noch konzentrierter haben möchte, wäre auf die Seligpreisungen (Mt 5, 3—12) oder auf das Vaterunser (6, 9—15) zu verweisen. Aber auch in den Gleichnissen Jesu steckt das anstößige Neue des Evangeliums. Sie sollen ja Jesu ungewohntes Verhalten rechtfertigen

Wenn man das Neue in heutiger Sprache — interpretierend — einkreisen möchte, dann vielleicht so: Mit Jesus eröffnet Gott eine Geschichte, ein neues letztgültiges Einlassen Gottes in die Welt findet statt. Jesu Art des Umgangs mit den Menschen vermittelt eine Ahnung davon: Sie gibt jedem die Glaubensgewißheit, unbedingt erwünscht zu sein. Seine unvergleichlich einmalige Gottesnähe und -gewißheit und seine unvergleichlich aufmerksame Zuwendung zu den Armen bedingen und erhellen sich gegenseitig. Damit beginnt Gottes Reich. So ist Jesus Christus die Offenbarung und Erfahrung Gottes als unbedingter Liebe in Person. Deshalb ist er über alles liebenswert.

Der Kern seiner Botschaft wie seiner Existenz lautet: Gottes wohlthuende Herrschaft ist da — in dieser Welt (Mt 12, 28; Lk 17, 21). Die dem entsprechende befreiende „kommunikative Praxis“ Jesu zeigt Gottes Sünder- und Feindesliebe. An ihn glauben, heißt an dieser Liebe Anteil bekommen und sie fortsetzen. Gottes- und Nächsten-, Feindes- und Selbstliebe gehören zusammen und sind möglich für den, der sich selbst als Sünder von Gott zuvorkommend bejaht weiß.

Entscheidend sind nicht Einzelinhalte des Evangeliums je für sich. Entscheidend ist der Zusammenhang der Reich-Gottes-Botschaft mit der Person ihres Verkünders. Die Einheit von Denken, Sprechen und Tun ist für Jesus kennzeichnend. Jesus redet nicht über Gott, sondern macht ihn als Güte erfahrbar. So ist seine Person die Botschaft.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Zusammentragen, wie hart oft Menschen mit Schwachen, Alten, Kranken, . . . umgehen und z.Zt. Jesu umgegangen sind 	<ul style="list-style-type: none"> — Gründe für unterschiedliche Verhaltensweisen im Umgang der Menschen untereinander suchen 	<ul style="list-style-type: none"> — Handlungsweisen Jesu und seiner Jünger auf gegenwärtige Verhältnisse übertragen
<ul style="list-style-type: none"> — Mit Beispielen belegen können, wie Evangelium als befreiende Botschaft wirken kann 	<ul style="list-style-type: none"> — In der vorbehaltlosen Zuwendung Jesu zu den „Armen“ den Anbruch des Reiches Gottes in dieser Welt sehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Aus der Lebensform Jesu und seiner Jünger den Zusammenhang zwischen Gottes- und Nächstenliebe erschließen
<ul style="list-style-type: none"> — Reich-Gottes-Texte des NT kennenlernen — Das Vaterunser und die Seligspreisungen kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Erarbeiten, daß die Liebe das Gesetz des Reiches Gottes ist 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, sich im Umgang mit Menschen am Beispiel Jesu zu orientieren

Intention

Aus der Lebensform Jesu und seiner Jünger das Neue der Reich-Gottes-Botschaft entnehmen und diese als heilsam erkennen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Gemeinschaft erleben
- neu anfangen im 5. Schuljahr
- Schwächeren helfen
- sich helfen lassen
- verstoßen, verstoßen werden
- Vertrauen, Zuwendung, Vergebung erfahren
- Menschen im Dienst am Nächsten
- Außenseiter
- sich freuen, glücklich sein
- wieder hoffen dürfen

- Mt 5, 3–12 Die Seligpreisungen
- Mt 5, 43–48 Von der Liebe zu den Feinden
- Mt 6, 9–15 Das Vaterunser
- Mt 11, 2–6 Die Frage des Täufers
- Mt 18, 21–22 Die Pflicht zur Vergebung
- Mt 25, 31–40 Vom Weltgericht
- Mk 6, 1–6 Die Ablehnung Jesu
- Mk 10, 13–16 Die Segnung der Kinder
- Mk 10, 41–45 Wer bei euch groß sein will
- Lk 17, 20.21 Vom Kommen des Gottesreichs
- Joh 13, 34–35 Das neue Gebot
- Apg 2, 42–47 Die Urgemeinde
Gleichnisse vom Reich Gottes

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Den/die kannst du doch vergessen!“
- „Ich will Erster sein!“
- „Die Ersten werden die Letzten sein.“
- „Was ist denn neu am Evangelium?“
- „Ich habe eine gute Nachricht für euch!“
- „Evangelium, was heißt das auf deutsch?“

Rollen, Regeln und Normen

Kl.			
5			
	X		

Theologische Aspekte:

Im Religionsunterricht müssen Rollen, Regeln und Normen im Licht des Glaubens gesehen werden. Geschieht das, so ist auch ein scheinbar sozialkundliches Thema im Religionsunterricht voll legitimiert.

Regeln und Normen stoßen in unserer Gesellschaft auf Mißtrauen, vor allem dann, wenn sie sich nicht argumentativ legitimieren können.

Grundsätzlich dürfen Regeln und Normen als eine Wohltat für die Menschen gelten. Regeln entlasten sie von der Überforderung durch Dauerreflexion und ständig neue Entscheidungen. Sie machen die Komplexität des Lebens überschaubar, sie erleichtern das Zusammenleben.

Normen haben ebenfalls keinen Selbstzweck. Sie ergeben sich aus dem Interesse an Freiheit, der Würde und den Rechten des Mitmenschen, aus den Ansprüchen der menschlichen Gemeinschaft ebenso wie aus denen der anderen Kreaturen und der Schöpfung insgesamt. Sie sind Ausdruck des Respekts vor Menschen und ihren Sachen und vor aller Schöpfung. Sie schützen und verwirklichen Werte. Sie sind Wegweiser zum gelingenden Leben.

Freilich unterliegt ihre konkrete Ausgestaltung den sich wandelnden Lebensformen und Zeitanischaungen. Insofern sind sie veränderbar. Sie müssen immer wieder befragt werden, ob sie tatsächlich noch leisten, wozu sie da sind: den Schutz des anderen, die Gerechtigkeit in den Beziehungen usw.

Die zehn Gebote des Alten Testaments sind elementarer Ausdruck für ein Verhalten, das den Ansprüchen Gottes und der Menschen gerecht werden will. Für den Gläubigen gehört die Präambel (Dt 5, 6) hinzu: Daß Gott sein Volk befreit hat, gibt dem Befolgen seiner Gebote zugleich den Charakter einer liebenden Antwort.

Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe des Evangeliums (Mt 22, 37—46) holt diese partnerschaftliche Sicht noch stärker ans Licht. Statt Anweisungen zu geben, was im Einzelfall der Liebe entspricht (das wird eher in den „Haustafeln“ der neutestamentlichen Briefliteratur versucht), wird im Doppelgebot die Liebe selbst „geboden“. Das wird noch zugespitzt, indem die Feindesliebe einbezogen ist (Mt 5, 43—48). Dies wird aber nicht als ethische Höchstleistung begriffen, sondern als ein Nachvollzug dessen, was Gott tut, der „seine Sonne aufgehen läßt über Bösen und Guten“ (5, 45). Weil Gottes Liebe ausgegossen ist in die Herzen (Röm 5, 5) der Glaubenden, ist ihnen eine Liebe nach Gottes Art zumutbar. Zur Erfüllung des Doppelgebotes der Liebe gehört deshalb das Bewußtsein, das Paulus so ausdrückt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. . . Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2, 20). Ohne diese „Mystik“ würde das Doppelgebot zu einer Last.

Ohnehin neigt man heute im durchschnittlichen Verständnis des Christseins dazu, das Doppelgebot zu halbieren und auf die Nächstenliebe zu reduzieren. An der Unteilbarkeit beider Liebesgebote hängt aber die Unterscheidung der christlichen Heilsbotschaft von einer bloßen Morallehre. Gottesliebe ohne Nächstenliebe behandelt Gott, als sei er ein Ausbeuter und Konkurrent des Menschen. Nächstenliebe ohne Gottesliebe verleugnet ihre unerschöpfliche Quelle und verpaßt die Gelegenheit einer Gotteserfahrung.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Verschiedene Rollen im Leben wahrnehmen 	<ul style="list-style-type: none"> - Anhand eines Beispiels Möglichkeiten und Grenzen einer Rolle untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> - Eine Konfliktsituation im Rollenspiel darstellen und Lösungen suchen
<ul style="list-style-type: none"> - Wissen, daß Rollen an Regeln und Normen gebunden sind 	<ul style="list-style-type: none"> - Erkennen, daß es auch im religiösen Bereich Rollen, Regeln und Normen gibt. - Mögliche eigene Rollen überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Normen für das eigene Leben konkretisieren
<ul style="list-style-type: none"> - Die Zehn Gebote und das Liebesgebot als „die Norm“ für das Gottesvolk kennen 	<ul style="list-style-type: none"> - In den Zehn Geboten und dem Liebesgebot das Heilsangebot Gottes erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> - Die Zehn Gebote und das Liebesgebot als Weisung für die eigene Lebensgestaltung akzeptieren

Intention

Die Bedeutung unterschiedlicher Rollen und Normen kennenlernen und die Gebote Gottes als Weisung für die eigene Lebensgestaltung verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Rollen in Familie, Klasse, Nachbarschaft, Jugendgruppe
- Spielregeln, Verkehrsregeln, Hausordnung, Umgangsformen
- Normenübertretungen, Regelüberschreitungen
- Rollenkonflikte, Gewissenskonflikte
- selbstgewählte Rollen
- zudiktierte Rollen in Gruppen, Vereinen, Banden, Cliques
- Strafen, Rollen, Sitten, Gesetze bei fremden Völkern

- Ex 20, 1–21 10 Gebote
- Dtn 5, 2–21 10 Gebote
- Mt 5, 1–7, 29 Bergpredigt
- Mk 12, 28–31 das wichtigste Gebot
- Grundgesetz, Charta der Menschenrechte
- Hausordnungen, Schulordnung, Klassenordnung
- Vereinssatzungen, Bandengesetze

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Immer ich!“
- „Ihr Sohn grüßt aber nie!“
- „Die Bürgersteige sind sauber zu halten.“
- „In unserem Verein geht's ganz streng zu.“
- „Unwissenheit schützt vor Strafe nicht.“
- „Zurück zur Natur!? – Die Affen haben keine Gesetze.“
- „Du sollst, du sollst, du sollst . . .!“
- „Ich aber sage euch . . .“

Paulus der Völkerapostel

Kl.			
5			
		X	

Theologische Aspekte:

Die Briefe des Völkerapostels Paulus sind die ältesten schriftlichen Bestandteile des Neuen Testaments. Aus nahezu jeder Zeile spricht sein missionarischer und kämpferischer Elan. Die Briefe bezeugen, was die innerste Triebkraft dieses unermüdbaren Elans ist: Das Bewußtsein, vom zu Gott erhöhten Jesus Christus selbst berufen und gesendet zu sein, und zwar speziell für die „heidnischen“ Völker. Die Erfahrung, daß Christus auch für die Nichtjuden, d.h., daß er für alle Welt gestorben und auferstanden ist, gibt ihm die Kraft, das Zögern und die Vorbehalte der jungen Christengemeinde und ihrer Repräsentanten zu überwinden. Er konzentriert sich ganz auf diesen Glaubenskern und kommt zu der Erkenntnis, daß das gläubige Sicheinlassen auf diesen Christus und sein Werk uns zugute (allein) das Heil vor Gott bewirkt, und nicht etwa die bloße Zugehörigkeit zu einer Heilsgemeinschaft oder die bloße Berufung auf das eigene fromme oder karitative Tun. Mit dieser Konzentration oder auch Einseitigkeit bleibt er ein Stachel im Kreis der Christenheit, weil sie immer wieder dazu neigt, ihr Heil doch lieber im Befolgen von Gesetzen, im Vollzug von Riten, im Tun von Werken zu suchen. Nicht zufällig hat die paulinische Theologie die Reformatoren beflügelt.

Die Theologie des Paulus ließ das Christentum zu dem Bewußtsein kommen, daß es als Weltreligion gemeint sei, und ließ seine Gläubigen entsprechend handeln. Durch die gegen alle Anfechtungen (Petrus!) durchgehaltene Initiative des Paulus gelang den Christen der Sprung nach Europa, bis in den Mittelpunkt der damals bekannten kulturellen Welt. Hier fand dann im Laufe der Jahrhunderte eine Verschmelzung des Christentums mit griechischem, römischem und dann germanischem und slavischem Wesen statt, die das Gesicht des Christentums bleibend prägte, eine neue Kultur schuf und weiterwirkte in die ganze Welt. Dem kühnen Schritt der jungen Kirche — angestachelt von Paulus— hinüber nach Europa verdanken wir also letztlich nicht nur unseren Glauben, sondern auch seine heutige Gestalt mit seinen Ausprägungen. Heute ist aus dem ursprünglichen Impuls des Paulus heraus ein neuer Sprung fällig, nämlich über die europazentrierte Form des Christentums hinaus zu einer wirklichen Weltreligion.

Die Berufung des Paulus vor Damaskus (Apg 9, 1—22; 22, 5—16; 26, 12—18; Gal 1, 10—24) darf nicht isoliert gesehen werden. Erst dadurch, daß er nach dem Anruf durch den erhöhten Christus in Damaskus in die Gemeinde eintritt und sich taufen läßt, gehen ihm die Augen auf und wird er Christ.

Die dramatische Schilderung seiner „Bekehrung“ darf auch nicht unterschlagen, daß er bereits ein Eiferer für Gott war. Für Gott zu sein, das macht eben noch nicht den Christen aus. Der springende Punkt für Paulus wie für uns ist vielmehr, wie Gott zu Jesus von Nazareth und dessen Reden von Gott steht: ob Gott selbst wirklich in Jesus Christus mit uns ist. Für diese Christozentrik ist Paulus der Glaubenszeuge. Dabei interessierten ihn befremdlich wenig die Worte und Wunder des irdischen Jesus. Der Gekreuzigte und jetzt zu Gott Erhöhte und von dort im Heiligen Geist in der Welt Wirkende ist das ein und alles seines Glaubens.

Die Missionsreisen des Apostels Paulus können schon als physische Leistung imponieren. Sie zeigen, welche Kraft auch ein physisch Schwacher aus der Mitte des Glaubens bekommen kann.

Der Diasporajude war zugleich im Glauben Israels und in der aufgeklärten Denkart der griechischen Welt heimisch. So war er besonders berufen, den Glauben der Urgemeinde zu übersetzen in neue Ausdrucksformen und so „allen alles“ zu werden.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Geographische, kulturelle und politische Verhältnisse zu Lebzeiten des hl. Paulus kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Bedeutung der historischen Verhältnisse für die Missionstätigkeit des hl. Paulus erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Missionstätigkeit des Apostels Paulus in Übersichten darstellen
<ul style="list-style-type: none"> — Religiöse Vorstellungen der Griechen und Römer kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Missionsmethoden des hl. Paulus an Beispielen aus der Apostelgeschichte überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich von der Persönlichkeit des Paulus beeindrucken lassen
<ul style="list-style-type: none"> — Wichtige Stationen im Leben des Apostel Paulus kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Sendungsbewußtsein des Apostels Paulus erkennen und es aus seinem Berufungserlebnis ableiten 	<ul style="list-style-type: none"> — Offen und bereit für den eigenen Sendungsauftrag werden

Intention

Die wichtigsten Stationen im Leben des Paulus kennenlernen und die Bedeutung erfassen, die seine Missions-tätigkeit für die Entwicklung der Christenheit gehabt hat.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Berichte über Missionen in den Publikationsmedien
- Missionsprojekte in der Gemeinde
- Begegnungen mit einem Missionar
- Begegnung mit einem farbigen Priester, Bischof ...
- eigener Einsatz für die Mission (Sternsinger)
- Beobachten von Missionstätigkeit bei Sektenangehörigen

- Apg 1, 8 Ihr sollt mir Zeugen sein
- Apg 9, 1–22 Bekehrung und Berufung
- Apg 9, 23–31 Flucht aus Damaskus
- Apg 13, 4–14, 28 Erste Reise
- Apg 15, 36–18, 22 Zweite Reise
- Apg 18, 23–21, 17 Dritte Reise
- Apg 21, 18–28, 31 Gefangenschaft, Berufung beim Kaiser, Wirken in Rom
- 2 Kor 11, 23–30 Mühsal des Missionarslebens
- Gal 5, 2–6 Nicht beschnitten oder unbeschnitten, sondern Glauben haben
- Große Missionare z.B. Bonifatius
- Missionswerke, z.B. Missio
- Päpstliches Missionswerk der Kinder

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Paulus – Abenteurer Gottes!“
- „Was andere Menschen glauben, ist mir egal.“
- „Was heißt hier schon ‚berufen‘ sein? – Ich habe noch nie eine Stimme vom Himmel gehört!“
- „Was müßte Paulus alles können, wenn er heute missionieren wollte?“
- „Ite missa est“

Christen leben in Gemeinden

Kl.

5

X

Theologische Aspekte:

Das Bild der Urgemeinde, wie es Lukas in der Apostelgeschichte „malt“ (z.B. 4, 32—37), ist das Bild einer für Außenstehende ungemein anziehenden, einträchtigen, alles gemeinsam besitzenden und beschließenden Gemeinschaft — so etwas wie das Hochzeitsbild der Kirche, Erinnerung an ihre „Flitterwochen“, an die Radikalität ihrer Liebe und an die Begeisterung des Anfangs.

Dieses Bild ist der Spiegel, den sich jede Gemeinde vorhalten lassen muß. Es ist der Maßstab, mit dem auch heute die Lebendigkeit und die Überzeugungskraft einer Pfarrgemeinde im kleinen und der Kirche im großen zu messen ist.

Aber es ist ein Ideal, das in reiner Form nur selten im Laufe der Kirchengeschichte (und dann immer nur in kleineren Gemeinschaften) gelungen ist.

Das Bild der Gemeinde hat sich im Laufe der Zeit öfters gewandelt, und es wird sich noch weiter wandeln müssen — bei uns z.B. schon aus Gründen des Priestermangels.

Es zeichnet sich ein Wandel ab von der Pfarrei als Objekt, als Versorgungs- oder Angebotskirche, zur Gemeinde als Subjekt, als Lebensraum für brüderliches Verhalten nach dem Muster Jesu und damit im Kontrast zur Gesellschaft ringsum.

Die Grundfunktionen der Gemeinde müssen allerdings in jedem Gemeindemodell dieselben sein: Verkündigung (Glaubenszeugnis, mártýria), Gottesdienst (liturgia), Menschen-dienst (diakonia). Das Ineinander dieser Funktionen, die gegenseitige Befruchtung dieser Dienste, bewahrt eine Gemeinde vor aktionistischem Leerlauf wie vor sakraler Sterilität.

Mit der Abkehr von der reinen Servicekirche treten die Charismen einer Gemeinde in ihrer Fülle und Verschiedenheit, in ihrer Zuordnung und Gegenseitigkeit ganz neu ins Blickfeld: 1. Kor 12 (der eine Geist und die vielen Gaben) wird aktuell in der Kirche wie kaum zuvor!

Die Verlebendigung an der Basis durch „demokratische“ Formen verträgt sich durchaus mit der theologischen Erkenntnis, daß die christliche Gemeinde ihrem Wesen nach kein „Verein“ und keine „Demokratie“ ist. Sie lebt ja letztlich nicht aus der Übereinkunft und Abstimmung oder dem Wollen der Mitglieder, nicht aus der „Volksouveränität“, sondern aus dem schöpferischen Ruf und der Sendung Gottes. Sie ist schon in ihrer Existenz — wie kümmerlich diese auch immer sein mag — das sakramentale Zeichen für das endgültige Heil, das Gott in Jesus Christus begründet hat. Wie in Jesus Gott erfahrbar war, so sollen in der Gemeinde erfahrbar werden Jesus und seine heilsame Zuwendung zu den Menschen.

In der Berufung zu dieser Glaubenspraxis sind alle gleich (vgl. Thema Taufe), auch wenn dann einzelne zu besonderen Aufgaben in und für die Gemeinde berufen werden. Neben dem Miteinander in der gleichen Berufung (allgemeines Priestertum), gibt es ein vielfältiges „Gegenüber“ der besonderen, auf das Ganze bezogenen Aufgaben und Ämter — seien es Apostel, Propheten, Lehrer (vgl. 1. Kor. 12, 28), seien es Presbyter, Diakone und Episkopen (vgl. Phil. 1, 1). Das Amt des Bischofs, des Priesters und des Diakons gibt es auch heute noch, wenn auch die Aufgabenbereiche den jeweiligen Zeiterfordernissen angepaßt wurden: Daß Bischofsamt, als Vollform des kirchlichen Lehramts, Priesteramts und

Hirtenamts; das Priesteramt, das ein Zentrum in der Feier der Eucharistie hat; das Amt des Diakons, das vor allem dem Dienst christlicher Bruderliebe und der Teilhabe an der Verkündigung verpflichtet ist. Die Vollmacht zu diesen Ämtern wird durch das Sakrament der Weihe übertragen.

Eine besondere Aufgabe ist die Leitungsgabe, das Amt also: der Gemeinde vorzustehen und Vorsteher der Eucharistiefeier zu sein (Presbyter).

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Gemeinschaften, Vereine, Verbände aus dem eigenen Erfahrungsbereich nennen 	<ul style="list-style-type: none"> – Aufgaben, Möglichkeiten und Nutzen von Gemeinschaften bedenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich bewußt sein, daß man unausweichlich Glied von Gemeinschaften ist
<ul style="list-style-type: none"> – Verschiedene christliche Gemeinden und Gemeinschaften kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Über Aufgaben und Ämter einer christlichen Gemeinde (Verkündigung, Gottesdienst, Nächstenliebe) nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich bewußt sein, daß man Berufung annehmen und ausschlagen kann
<ul style="list-style-type: none"> – Von der Gemeinschaft der Apostel und Jünger mit Jesus Christus vor und nach seinem Tod erfahren 	<ul style="list-style-type: none"> – Christliche Gemeinde als Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden zum aktiven Mit-tun in altersgemäßen Gruppen der Pfarrei

Intention

Erkennen, daß der Mensch auf Gemeinschaft angewiesen ist, und die Bedeutung der Gemeinde als Gemeinschaft in Christus verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen

- Gemeinschaften, Vereine, Clubs usw.
- Ausgeschlossensein aus einer Gemeinschaft
- Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gruppe
- Kirchliche Institutionen (Kindergarten, Krankenhaus usw.)
- Sonntags- oder Festmesse in der Pfarrkirche
- Feste in der Gemeinde
- Gemeindezentrum

Zeugnisse und Quellen

- Mt 18, 12—14 Anweisungen für die Gemeinde
- Mt 20, 25—28 Dienst in der Gemeinde
- Mt 28, 16—20 Missionsauftrag
- Mk 3, 13—19 Wahl der Zwölf
- Lk 9, 1—6 Aussendung der Jünger
- Apg 2, 42—47 Gemeinde von Jerusalem
- Apg 4, 32—35 Erste Christengemeinde
- Apg 6, 1—7 Wahl der Diakone
- 1. Kor 12, 12—27 Der eine Leib und die vielen Glieder
- Kol 1, 18 Haupt und Leib
- Konzilsdokument: Dekret über das Laienpostolat
- Synodenbeschluß: Pastorale Dienste in der Gemeinde

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ein Mensch ist **kein** Mensch!“
- „Ich kann auch ohne die anderen an Gott glauben.“
- „Wer mitmacht, erlebt Gemeinde.“
- „In der Kirche fühle ich mich nicht wohl.“
- „In der Kirche ist es schön.“
- „In unserer Gruppe haben wir viel Spaß.“
- „Unser Gemeindefest war Klasse.“
- „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt.“
- „Ein Christ ist **kein** Christ!“

Vorbilder für mein Leben — Stars oder Heilige

	X		
Kl.			
6			

Theologische Aspekte:

Damit ein junger Mensch bewußt zur Grundrichtung seines Lebens kommt, muß er dem „signifikant anderen“ begegnen, der ihn aufweckt, an dem er sich orientieren und mit dem er sich identifizieren kann. Die Schwierigkeit heute liegt in der Vielzahl divergierender Lebensmuster — von den Stars und Idolen bis zu den Heiligen. Der Jugendtraum, einmal im Rampenlicht zu stehen, berühmt zu sein, verehrt zu werden wie ein Star, verrät etwas über die Sehnsüchte des Durchschnittsmenschen. Aber es ist ein steriler Traum, wenn die Starrolle nur um ihrer selbst willen begehrt wird (ganz abgesehen von ihrer raschen Vergänglichkeit). Das ist das genaue Gegenteil der Rolle des Heiligen, der dadurch auffällt, daß er nichts für sich selbst will.

Die Heiligen haben ihren Lebenssinn gefunden im Offensein und Dasein für Gott und die Menschen. Zu dieser christlichen Grundhaltung kommt man nicht von selbst. Sie folgt nicht der Schwerkraft menschlicher Bedürfnisse. Sie ist aber auch nicht primär harte Forderung. Je mehr einer — wie die Heiligen — betroffen ist von der Liebe Gottes und sich darauf einläßt, umso leichter und lieber folgt er dem Ruf dieser Liebe.

Heilige machen die Liebe Gottes anschaulich. Glaube entzündet sich und wächst mit Menschen, die durch ihre Lebensweise wirksames Zeichen („Sakrament“) der Nähe Gottes geworden sind. Solche Beispiele wirken mehr als die bloße Belehrung über die Maximen des Handelns. Verba docent, exempla trahunt: Beispiele faszinieren und motivieren; sie regen an und machen Mut. Sie weisen über sich hinaus auf die neue Situation, die zu bewältigen ist.

Primär orientiert sich christliches Handeln an Beispielen. Das verpflichtende Beispiel schlechthin für das Handeln des Christen ist Jesus Christus.

Jesus stellt in seinem Handeln kein geschlossenes Normensystem vor. Er ist auch nicht bloßer Anwendungsfall einer Norm. Vielmehr redet er in Bildern und Beispielen und setzt zeichenhafte Handlungen. In alledem steckt der Appell, in anderen Situationen entsprechend zu handeln — ohne sklavische Nachahmung.

Unsere Distanz zum Beispiel Jesu wird überbrückt durch die Beispiele derer, die ihrerseits das Jesusbeispiel durch ihr Leben interpretiert haben, die Heiligen. Ihr Beispiel dient der Orientierung, ohne das neue Handeln restlos vorprogrammieren zu können oder zu wollen. Auf diese Weise wird „Existenzwissen“ vermittelt, wirksamer jedenfalls als durch allgemeine Normsätze.

Die klassische Form der Weitergabe des Beispiels der Heiligen ist die Heiligenlegende. Hier ist allerdings die kritische Frage zu stellen, ob die bekannten, überlieferten Heiligenlegenden für uns noch diesen verpflichtenden und Situationen im Lichte des Glaubens erhellenden Charakter haben können. Heiligenlegenden üblicher Art leiden an der Perfektion ihrer „Helden“. Vielleicht sind sie auch deshalb so aus dem Blickfeld der Religionspädagogik geraten.

Andererseits faszinieren bestimmte Heilige (z.B. Martin, Franziskus, Maximilian Kolbe . . .) die heutige Jugend.

Soviel ist sicher: Es geht um freie Übernahme bewährter Verhaltensmuster, nicht um stupide Nachahmung; um das Finden des eigenen Weges im Lichte der Vorbildgeschichten. Vorbilder sind diskret. Sie lassen Spielraum.

Ist es allzu verwegen, daran zu erinnern, daß die gläubige Lehrerpersönlichkeit zum nächstliegenden Vorbild für den Schüler werden kann?

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Idole und Vorbilder aus dem eigenen Erfahrungsbereich nennen und vorstellen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Wirkungen von Stars und Idolen untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> — Einstellung zu Stars, Idolen, Vorbildern im Blick auf die Nachfolge Christi relativieren
<ul style="list-style-type: none"> — Von Personen, die sich in der Welt von heute engagieren, berichten und erfahren 	<ul style="list-style-type: none"> — Über die positive und negative Bedeutung von Vorbildern für das eigene Leben nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Durch gute Vorbilder mehr Sicherheit für das eigene Verhalten gewinnen
<ul style="list-style-type: none"> — Leben und Werk von Heiligen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Vorbildhaftigkeit der Heiligen in der jeweiligen Ausprägung der Nachfolge Christi sehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Beispiel der Heiligen als Vorbild für die eigene Lebensgestaltung ansehen

Intention

Stars und Idole mit Vorbildern aus der Nachfolge Christi vergleichen und prüfen, ob und wie Menschen Leitcharakter für die eigene Lebensgestaltung haben können

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Schwärmereien für Schlagersänger, Film-, Sport- und Fernsehstars
- Zugehörigkeit zu einem Fan-Club
- Frisur, Kleidung usw. nach Vorbildern
- Poster, Bilder, Buttons usw.
- Vorbilder und Idole der Eltern (Großeltern)
- Orientierung an einem Vorbild
- Haltung und/oder Handlungen eines Menschen als vorbildlich empfinden
- der eigene Namenspatron

- Mk 1, 16—20 Nachfolge
- Joh 1, 35—51 Berufung der Jünger
- Maria
- Lebensbeschreibungen und Legenden von Heiligen
- Bilder von Heiligen
- Vorbildhafte Gestalten heutiger Zeit
- Heiligenkalender
- Zeugnisse der Heiligenverehrung in der eigenen Umgebung

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Der/die . . . ist toll!“
- „Ich stehe auf N.N.!“
- „Der ganze Starrummel ist doch nur Geschäftemacherei!“
- „Meine Vorbilder sind meine Eltern.“
- „Ich will doch kein Heiliger werden.“
- „Vorbilder sind gefährlich.“
- „Ich brauche keine Vorbilder — die erreiche ich doch nie!“
- „Heilige sind auch nur Menschen!“
- „Ich möchte sein wie . . .!“

Volk Gottes: Juden und Christen

Kl. 6		X	

Theologische Aspekte:

Juden und Christen haben eine gemeinsame Wurzel. Das Volk Gottes fängt nicht erst mit Jesus und seinen Jüngern an. Die Kirche ist das neue Volk Gottes. Gottes „erste Liebe“ ist Israel; er hat es als Bundesvolk auserwählt, hat es in seine besondere Obhut genommen und ihm eine Aufgabe für alle Völker zugedacht.

Jahwe, der dem Menschen zugewandte, lebendige Gott ist der Gott und Vater Jesu Christi. Für den Glauben der Christen ist Jesus in einmaliger Weise Sohn Jahwes. In ihm hat der Gott Israels sein Wesen mitgeteilt: sich selbst. Jesus hat das Volk Gottes neu zusammengerufen in einer Vollmacht, die über die der Väter und Propheten des alten Gottesvolkes weit hinausgeht.

Die ersten christlichen Gemeinden haben darum gerungen, ob sie sich als einen Teil Israels oder als das neue Israel verstehen mußten. In der Gestalt des Apostels Paulus werden Zusammenhang und Trennung sichtbar. Jüdische Frömmigkeit verbindet sich bei ihm mit christlicher Zeugenschaft. Paulus nimmt auch Heiden in die Kirche auf, ohne daß sie vorher (beschnittene) Juden waren. Die Berufung auf den Heilstod Jesu läßt alle anderen Heilsbedingungen überholt erscheinen; sie macht das Heil unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Volk. Durch diese Glaubenssicht wurde die Trennung zwischen Juden und Christen verständlich.

Aber auch nachdem sich die Christen vom Judentum gelöst hatten, nachdem sie statt der Beschneidung die Taufe und statt des Sabbats den Sonntag feierten, blieben sie noch tief verwurzelt in ihrer Herkunft aus dem bisherigen Bundesvolk. Die Erklärung der deutschen Bischöfe „Über das Verhältnis der Kirche zum Judentum“ (28. 04. 1980) zählt als das geistliche Erbe Israels für die Kirche auf: 1. Die Heilige Schrift des Alten Testaments, 2. Der Glaube an den einen Gott, 3. Der Schöpfungsglaube, 4. Der Mensch — das „Abbild“ Gottes, 5. Der Bund, 6. Der Dekalog und das Gewissen, 7. Die messianische Hoffnung, 8. Das Gebet, 9. Grundhaltungen vor Gott, 10. Exodus, Pascha, Leiden, Gericht, Auferstehung.

Die Geschichte des Verhältnisses von Juden und Christen steckt voller Belastungen und Konfrontationen. Unter Berufung auf „die Schuld der Juden“ sind Christen immer wieder an den Juden schuldig geworden oder haben die gemeinsame Wurzel aus einem Überlegenheitsgefühl heraus praktisch geleugnet. Versteckte Antijudaismen sind zahlreich in christlich-theologischen und religionspädagogischen Äußerungen — sei es in der einseitigen Darstellung des alttestamentlichen Gottesbildes, sei es in der Abhebung Jesu von den Juden seiner Zeit, sei es in der Darstellung der Pharisäer.

Viele Kräfte wirken auf beiden Seiten, um von der Konfrontation zu einem Dialog zwischen Juden und Christen zu kommen. Die Glaubensunterschiede brauchen deshalb nicht unterschlagen zu werden. Die Bischöfliche Erklärung zählt an Unterschieden auf: 1. Das Reich Gottes im Messias Jesus, 2. Der Glaube an Jesus Christus, 3. Das Problem des Gesetzes.

Das (neu formulierte) Gebet in der Karfreitagsliturgie für die Juden lautet: „Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluß sie führen will.“

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Darstellen, wo uns das Judentum begegnet – Wichtige Daten aus der Geschichte des jüdischen Volkes kennen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Über den Inhalt eines Psalms als Ausdruck jüdischen Denkens auch auf dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Ereignisse nachdenken. 	<ul style="list-style-type: none"> – Informationen über (die Gesellschaft für) christlich-jüdische Zusammenarbeit sammeln und sich damit auseinandersetzen.
<ul style="list-style-type: none"> – Die wichtigsten Quellen über Auseinandersetzungen zwischen Juden und Judenchristen kennenlernen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Typische Formen jüdischer Frömmigkeit reflektieren. 	<ul style="list-style-type: none"> – Glauben und Lebensform des jüdischen Volkes respektieren.
<ul style="list-style-type: none"> – Biblische Zeugnisse über Auseinandersetzungen zwischen Juden und Judenchristen kennenlernen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Verwurzelung der christlichen Überlieferung im Jahwe-Glauben verstehen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Jüdische Elemente in christlicher Liturgie und christlichem Brauchtum sehen und bewußter mitvollziehen.

Intention

Die heilsgeschichtliche Verwurzelung des Christentums im Judentum erkennen; Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem jüdischen und christlichen Glauben sehen und achten

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- heilige Stätten in Palästina
- politische Probleme im Hl. Land
- Vorurteile gegenüber Juden
- Judenverfolgung in Geschichte und jüngster Vergangenheit
- Konzentrationslager
- Synagoge
- jüdischer Friedhof

- Gen 12, 1–9 Abraham
- Gen 17, 1–14 Bundeszeichen
- Ex 12, 1–11 Pascha
- Ex 19, 1–25 Bundesangebot
- Ex 20, 1–17 10 Gebote
- Ex 31, 12–17 Sabbatfeier
- Lev 19, 17 f. Nächstenliebe
- Ps 23 Der gute Hirt
- Jes 42; 53 Gottesknecht
- Mt 5 Bergpredigt
- Apg 1–12 Juden und Judenchristen
- Geschichte des jüdischen Volkes (Exodus – David – Exil – Diaspora – Staat Israel)
- Jüdische Bräuche und Feste

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Volk Gottes – eine Anmaßung?“
- „Jesus war ein Jude.“
- „Sabbat – Sonntag“
- „Juden und Christen haben vieles gemeinsam.“

Kirche feiert — das Kirchenjahr

Kl.			X
6			

Theologische Aspekte:

Heil und Unheil hängen davon ab, daß Menschen Jesus Christus begegnen und in ihm von Gott eingeholt werden. Das ist der anspruchsvolle und wohl auch ärgerliche Glaube der Christen. Wer diesen Anspruch und dieses Ärgernis mindert, tut den Menschen keinen Gefallen, sondern betrügt sie um die Chance ihres Lebens.

Da dieser Gott jedoch ein „Gott der Menschen“ ist und da sein Sohn und Gesandter Jesus Christus im „Dasein für die Menschen“ aufgeht, muß es prinzipiell im Lebenslauf des Menschen Möglichkeiten geben, Jesus Christus zu begegnen und mit ihm Erfahrungen zu machen. Das geschieht im Gottesdienst der Kirche und im Dienst am Nächsten, und das eine darf nicht vom anderen getrennt werden.

Der den Gottesdienst gläubig mitvollziehende Mensch hört das lebendige Wort Christi, er begegnet ihm in der Gestalt des gebrochenen Brotes, er erfährt seine heilbringende Hingabe, er wird Zeuge seiner Gegenwart. Das alles nicht „im Alleingang“, sondern in der Gemeinschaft des feiernden Gottesvolkes.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Feier des Christusgeheimnisses zu einem den Jahreslauf begleitenden und das Lebensgefühl prägenden Gebilde entwickelt. Es wird rhythmisch gegliedert vom Sonntag, dem „Tag des Herrn“. Diesen gibt es, weil es die österlichen Heilsereignisse gibt, Christi Tod und Auferstehung.

Die liturgischen Feste und Feiern sind als Ausweitung der Osterfeier über das Jahr hin entstanden. Die Osterfeier ist die Mitte des Kirchenjahres, die Wiederkunft des erhöhten Christus, sein Ziel. In jedem Herrenfest kommt ein Teilaspekt der erlösenden Christuswirklichkeit zum Zuge, in jedem steckt eine Verheißung und ein Vorschein der Zukunft, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

In diesen Feiern wird aber auch die Gemeinschaft der Glaubenden, die auch Gemeinschaft mit den Heiligen ist (Heiligenfeste), als sinnstiftende, Lebensmut und -freude vermittelnde Wirklichkeit erlebt, und zwar nicht so sehr aus eigener Bemühung und Anstrengung, sondern als ein Geschenk Gottes, das uns in den Schoß gefallen ist. Das steigert die Festfreude.

Dies alles sind Idealvorstellungen. Sie müssen durch die Art der Gestaltung und durch den Mitvollzug der Gläubigen immer wieder erst bewahrheitet werden. Wer etwas daran verbessern will, muß aber wissen, wie es gemeint ist.

Das Kirchenjahr ist eine der wichtigsten und der gelungensten Symbolgestalten des Glaubens. Die Wirksamkeit einer Gestalt hängt nicht so sehr an ihrer bewußten Wahrnehmung (die setzt ja immer den Blick von außen und damit Distanz voraus), sondern im wesentlichen an ihrem Mitvollzug. Die unterrichtliche Reflexion soll deshalb nicht nur zur Wahrnehmung dieser Glaubensgestalt führen, sondern auch eine einladende Ahnung davon vermitteln, wie hier das menschliche Bedürfnis nach Gemeinschaft, Freude, Feier, nach Sinngebung für den Alltag, nach Gottesnähe verschmolzen ist mit dem Entgegenkommen Gottes selbst.

Ob die Kirche recht feiert, läßt sich allerdings nicht allein aus ihren Feiern ablesen — und seien sie noch so überzeugend gestaltet — sondern daran, wie die Feiernden daraufhin ihren Alltag bewältigen: ob sie dort in den Menschen und Ereignissen Gottes Nähe spüren und nach seinem Willen fragen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Über Feste und Bräuche im Jahreslauf berichten 	<ul style="list-style-type: none"> — Feste und Festbräuche als Zeichen besonderer Freude und Verehrung sowie Wertschätzung der gefeierten Anlässe verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Festkalender für die Familie und den Heimatort zusammenstellen — Den Ablauf des Kirchenjahres mit gestalterischen Mitteln darstellen
<ul style="list-style-type: none"> — Die Feste und Bräuche nach profanen und religiösen Anlässen ordnen 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich der Bedeutung der christlichen Feste und Feiertage für den Alltag, die Gemeinschaft und den Rhythmus des Kalenderjahres bewußt werden 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Kirchenjahr als Aktualisierung der Heilsgeschichte deuten können
<ul style="list-style-type: none"> — Die Hauptfeste des Kirchenjahres mit den entsprechenden Vorbereitungs- und Festzeiten kennen und in den Jahreslauf einordnen 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Zusammenhang des Kirchenjahres mit dem Heilswirken Jesu und seinem Fortleben in der Kirche entdecken 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Kirchenjahr bewußt miterleben und bereit sein, die kirchlichen Feste im eigenen Leben angemessen zu gestalten

Intention

Den Ablauf des Kirchenjahres kennen und die Bedeutung und Gestaltung seiner Feste und Bräuche verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen

- wiederkehrende Feste in der Familie
- Umzüge, Heischegänge der Kinder etc.
- Feste zu Beginn oder Abschluß eines Lebensabschnittes
- Feiern in Familie, Schule und Öffentlichkeit während des Jahres
- kirchliche Feste und Festzeiten
- Marienverehrung
- Brauchtum des Heimatortes
- Kirchweihfest/Kirmes
- Patronatsfeste
- Wallfahrten
- Bräuche anderer Religionen

Zeugnisse und Quellen

- Ex 13, 3—10 Paschafeier im AT
- Joh 26, 19—23 Ostern im NT
- Ex 23, 12 Sabbat
- 1 Kor 16, 2 Sonntag
Apg 20, 7 Sonntag
- Lk 1, 26—2, 52 Weihnachten
- Apg 1, 9—11 Himmelfahrt
- Apg 2, 1—13 Pfingstfest
- Brauchtum und besondere Feste am Ort
- Kalendarium der Ortskirche
- Meßbuch
- Gotteslob 101 ff.

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen“
- „Brauchtum — eigentlich Quatsch, aber doch ganz schön!“
- „Man kann Weihnachten, Ostern, Pfingsten feiern, ohne zu glauben.“
- „Feste sind zum Ausschlafen und zu gutem Essen da.“
- „Warum eigentlich zwei Kalender?“
- „Süßer die Glocken (Kassen) nie klinge(l)n“
- „Es muß feste Bräuche geben“

Schuld und Umkehr, Buße und Vergebung

Kl. 6	X		

Theologische Aspekte:

Die Rede von Schuld und Sünde fällt den Theologen nicht mehr so leicht wie früher. Das hat sein Gutes. Der christliche Erlösungsglaube gerät in Mißkredit, wenn er die Schuldgefühle der Menschen ausbeutet. Das leichtfertige Drohen mit der Hölle nährt Zweifel an Gottes Gerechtigkeit und macht die Bußverkündigung eher ungläubwürdig als ernsthaft. Drohungen führen überhaupt zu einer „Sklavenmoral“ — dem Wohlverhalten aus bloßer Angst vor Strafe.

Sünde und Schuld sind inzwischen in den Verdacht geraten, etwas Krankhaftes zu sein, Folge z.B. einer überstrengen Vatererfahrung, die durch das Bild eines unerbittlich richtenden „Herrgotts“ noch verstärkt wird. Eingebildete Schuld also. Aber auch wirkliche Schuld wird von uns gern gelehnet. Unser Ich-Ideal des reifen, souveränen, rational reagierenden Menschen verträgt sich nicht gut mit dem Eingeständnis, schuldbeladen zu sein. So wird der eigene „Schatten“ unterschlagen. Haß, Eifersucht, Schadenfreude, Habsucht, Rachegefühle und vor allem auch Schuldgefühle passen nicht zu unserem geschönten Selbstbild.

Wenn das stimmt, dürfte es keine Last, sondern heilsam sein, meine Masken abzunehmen, mich einmal realistisch wahrzunehmen als den, der ich wirklich bin. Das ist die Chance dessen, was wir „Buße“ nennen. Dieser Vorgang entlastet mich von dem Zwang, permanent besser sein zu müssen als die anderen. Er bewahrt mich davor, auf andere alles Negative zu projizieren, was ich bei mir selbst nicht wahrhaben will (Sündenbock-Mechanismus).

Kindliche Formen des Schuldenerlebens müssen im Laufe der Zeit auf erwachsenere Formen hin geöffnet werden. So können mit dem Menschen auch seine Schuldgefühle reifen. Reife Schuldgefühle: Das ist das Bewußtsein, dem anderen etwas schuldig geblieben zu sein; ihm nicht genug gerecht geworden zu sein; sich auf seine Kosten entfaltet zu haben;

...

Der Glaube bringt diese menschliche Schuldenerfahrung in eine neue Perspektive. Er fragt nicht (moralisch), ob der Schuldiggewordene „auch anders gekonnt hätte“, sondern verheißt dem Sünder, trotz seiner Schuld und mit ihr, neue Zukunft. Durch die Interpretation der Schuld als Sünde und durch die Vergebung Gottes und der Kirche wird die Schuld in den Zusammenhang des Kommens der Gottesherrschaft gestellt; sie wird damit von der schöpferischen Liebe Gottes eingeholt.

Statt auf die Ursachen der Schuld lenkt der Glaube den Blick auf die schöpferischen Möglichkeiten der göttlichen Liebe, die — wenn sie nur in Anspruch genommen wird — auch aus der Schuld noch etwas machen kann (felix culpa).

Für den Glaubenden ist Gott nicht Ankläger, sondern brüderlicher Richter, der mir erkennen hilft, wer ich wirklich bin, nicht um mich der gerechten Strafe zuzuführen, sondern um mir neu die Möglichkeit zu eröffnen, dem anderen, vor allem dem Leidenden, gerecht zu werden.

Alle Geschichten vom aufrichtenden Umgang Jesu mit den Sündern belegen das. In der kirchlichen Bußpraxis wird dieser Vorgang konkret.

Gottes Liebe wird uns dermaßen gerecht, daß wir vor ihm nichts zu verbergen oder zu entschuldigen brauchen. Er kommt uns mit unseren Neigungen und Verfehlungen unendlich wohlwollend entgegen. Vergebung heißt: Er ist größer als unser Herz. Deshalb brauche ich nicht zu leugnen, was mich klein und häßlich macht. So kann ich meine Schuldgefühle ohne Angst bejahen, so kann ich die Verantwortung für mein Schuldigbleiben übernehmen, so werden aber auch alle Entschuldigungsstrategien überflüssig, in denen wir es zu großen Fertigkeiten gebracht haben (immer für uns selbst, versteht sich, nie für die anderen!). (In enger Anlehnung an J. Werbick)

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Situationen und Folgen menschlichen Versagens und Schuldigwerdens kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Möglichkeiten, sich zu entschuldigen, überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Wieder-gut-machen als notwendige Konsequenz für menschliches Versagen bejahen und Möglichkeiten dazu suchen
<ul style="list-style-type: none"> — Schuld und Reue als menschlich-religiöse Grunderfahrung kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Begreifen, daß der Mensch das Bedürfnis hat, sich von Schuld und ihren Folgen zu befreien 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Notwendigkeit von Buße als Ausgleich für Schuld bejahen
<ul style="list-style-type: none"> — Darum wissen, daß Sünde und vor allem schwere Sünde Abkehr von Gott und den Menschen bedeutet — Formen kirchlicher Bußpraxis kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Formen kirchlicher Buße als Geschenk der Schuldbefreiung und Einladung zum Neubeginn verstehen — Die besondere Bedeutung des Bußsakraments verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereitsein, die Umkehr als grundlegendes Element des Christseins zu akzeptieren

Intention

Schuld und Vergebung als menschliche Grunderfahrungen und die Formen kirchlicher Bußpraxis als Geschenk der Schuldbefreiung und als Einladung zum Neuanfang verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Schulden haben
- Schuld — schuldig werden — schuldig sein (Ursachen, Auswirkungen, Wiedergutmachung)
- lebenslänglich Zuchthaus
- verschiedene Versuche, sich zu „ent-schuldigen“ (verharmlosen, vertuschen, verdrängen, abschieben auf andere — anerkennen, umkehren)
- Beurteilung eigener und fremder Schuld
- um Verzeihung bitten — gebeten werden

- Lev 16, 21 f. Sündenbock
- Mt 5, 23 f. „Wenn du zum Altar gehst“
- Mt 18, 21 „Wie oft muß man verzeihen?“
- Lk 6, 41 Splitter und Balken
- Lk 15, 11—32 Das Gleichnis vom verlorenen Sohn
- Lk 18, 9—14 Pharisäer u. Zöllner
- Lk 19, 1—10 Zachäus
- Joh 1, 29 Lamm Gottes
- Mt 23—25 Worte gegen die Schriftgelehrten; die Rede über die Endzeit
- Konzilsdokumente: Dogmatische Konstitution über die Kirche 11, Konstitution über die heilige Liturgie 110
- Gotteslob 66 Schülerbeichte
- Reue- und Bußgebete
- Gotteslob 54—67 Buße und Beichte

Problematisierungsmöglichkeiten

- „tschuldigung!“
- „Das ist nicht meine Schuld!“
- „Vergeben — aber nicht vergessen!“
- „Das vergebe ich dir nie!“
- „Wie du mir, so ich dir!“
- „Ich muß dir etwas beichten!“
- „Fegefeuer und ewige Verdammnis (Hölle)“

Bildreden und Gleichnisse Jesu

Kl.

6

X

Theologische Aspekte:

Der Kern der Gleichnisse gehört zum „Urgestein“ der Evangelien. Aus ihnen läßt sich ein zutreffendes Jesusbild gewinnen — authentischer als alle anderen Bilder.

Jesus spricht in Bildern und Gleichnissen. Diese Art seines Redens entspricht seiner Botschaft: Sie ist durch und durch menschenfreundlich.

In Bildern und Gleichnissen sprechen heißt ja nicht, den Inhalt verrätseln, sondern im Gegenteil, ihn im Rückgriff auf die Erfahrungs- und Anschauungswelt der Zuhörer plausibel machen. Jesus bringt die Zuwendung Gottes — auch in der Form seiner Rede.

Erst durch die Allegorisierung der Gleichnisse in der Urgemeinde und dann immer wieder in der Auslegungsgeschichte der Kirche wird daraus Rede für Eingeweihte. Ursprünglich sind sie der Versuch, „Fernstehende“ für die Reich-Gottes-Botschaft Jesu und für sein ungewohntes Verhalten (z.B. in der Liebe zu den Feinden Gottes, den Sündern) durch welthaltige Redeweise zu gewinnen.

Die bildhafte Rede ist nicht die gefällige Verpackung einer an sich abstrakten und komplizierten Sache. Sie ist nicht uneigentliche Rede. Nur so — in Bildern und Gleichnissen — läßt sich das Geheimnis Gottes und seiner Liebe, das Geheimnis des Gottesreiches und seiner Dynamik ausdrücken. Wer sie durch „eigentliche“, sachhafte Rede ersetzen will, verfremdet sie. Vielleicht brauchen wir die begriffliche Verständigung über diese Bildgeschichten; aber unsere Begriffe und Definitionen können sie niemals einholen und ersetzen (Vorsprung der Bibelsprache gegenüber der Sprache von Dogmen und Katechismen!).

Die Bilderrede ist demnach nicht nur ein pädagogisches Entgegenkommen Gottes, sondern die angemessene Weise, das göttliche Geheimnis aufleuchten zu lassen und es anziehend zu machen. Wenn es um Gott geht und um sein Kommen in diese Welt, dann vermag die Sprache der direkten Feststellungen.

Die Gleichnisse und Bildworte Jesu zeigen, wie aufmerksam Jesus gewesen sein muß für Blumen und Tiere, für die Arbeit der Menschen, für ihre Geschäfte und ihre Feste, für ihre Schwächen und Sorgen ebenso wie für ihre Freuden und Beglückungen. Er hat sich für sie interessiert. Er hat sogar Sinn für Witz, Humor und Ironie (L. Kretz).

Jesus hat die Gleichnisrede auch verwendet, um seine Botschaft gegenüber den Kritikern zu rechtfertigen. Er will sie gewinnen; das ist mehr, als sie zu widerlegen. Er wirbt und ringt um ihr Einverständnis durch die Gleichnisse.

Bildhafte Rede gilt heute vielfach als bloßer Schnörkel. In der Redewendung „dies ist nur ein Bild“ verrät sich die geläufige Unterschätzung des Bildhaften. Das sachliche Argument, der präzise Begriff, Logik und Rationalität werden bevorzugt und demzufolge in der Schule hoch bewertet. Diese Erkenntnis- und Sprechweisen sollen auch nicht abgewertet werden. Aber sie dürfen nicht einseitig favorisiert werden, wenn es um den ganzen Menschen geht, — schon mal gar nicht, wenn es darum geht, wie Gott sich diesem Menschen zugewendet und mitgeteilt hat.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none">– Bildliche Redensarten der Alltagssprache sammeln	<ul style="list-style-type: none">– Ursprung und Bedeutung des bildlichen Redens in der Alltagssprache erforschen	<ul style="list-style-type: none">– Bildworte mit gestalterischen Mitteln darstellen
<ul style="list-style-type: none">– Bildliches Reden in profaner und religiöser Literatur kennenlernen	<ul style="list-style-type: none">– „Bildhälfte“ und „Sachhälfte“ in Bildreden unterscheiden	<ul style="list-style-type: none">– Biblische Bildreden in zeitgemäße Bildreden zu übersetzen versuchen
<ul style="list-style-type: none">– Einige Bildreden und Gleichnisse Jesu kennen	<ul style="list-style-type: none">– Strukturen und Verkündigungsabsichten einiger Bildreden und Gleichnisse Jesu erarbeiten	<ul style="list-style-type: none">– Die Bildreden und Gleichnisse Jesu als Verkündigung des Gottesreiches verstehen und sich ihrem Anspruch stellen

Intention

Die Bildreden und Gleichnisse Jesu als Verkündigung des Gottesreiches verstehen und auf das eigene Leben beziehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Sprichwörter
- unreflektierter Gebrauch von Bildworten im Alltag
- erzählte Wahrheit (Märchen, Legende, Fabel, Sage)
- Karikatur, Witz, Anekdote
- Verständnislosigkeit gegenüber Bildern, Bildworten, . . .
- Bilder und Bildworte der Bibel

- Mt 5, 13—16 „Ihr seid das Salz der Erde“ (Bildwort)
- Mk 4, 31 f. Senfkornvergleichnis
- Lk 16, 1—8 untreuer Verwalter (Bildgeschichte)
- Lk 14, 16—24 Erzählung vom großen Gastmahl (Parabel)
- Chassidische Geschichten
- Texte aus dem Talmud

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Du bist ein Schatz!“
- „Du Rindvieh!“
- „Da ist mir ein Licht aufgegangen!“
- „Warum redet Jesus so umständlich?“
- „Sind Gleichnisse wahr?“

Gottesvolk unterwegs — Exodus

Kl.			
6			X

Theologische Aspekte:

Der Beginn des Alten Testaments liegt eigentlich nicht beim Schöpfungsglauben, sondern dort, wo Gott mit seinem Volk durch Wasser und Wüste in die Freiheit zieht. Diese Rettungs- und Heilstat Gottes ist der Kern des Glaubensbekenntnisses in Israel (vgl. Dtn 26, 5—9). Die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft charakterisiert den einzigen Gott und läßt alle anderen, die mit diesem Anspruch auftreten, zu Götzen werden (Ex 20, 2): „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat; aus dem Sklavenhaus . . .“ — so lautet die Präambel des Dekalogs. Sie erinnert an die Ursprungssituation des Glaubens schlechthin. Sie macht aus den nachfolgenden 10 Geboten Zeichen der Freiheit und der Liebe.

Die Großtaten Gottes müssen gefeiert werden. So werden sie aus der Vorzeit in die Gegenwart geholt. So werden sie zu einer Quelle der Hoffnung und vermitteln eine Perspektive für die Zukunft.

Was das jüdische Passah-Fest feiert, wird im christlichen Osterfest übernommen und weitergeführt. Das neue Gottesvolk verdankt sich den Sieg Christi über die Mächte des Todes und des Bösen. Darin beginnt ein qualitativ neues Leben für die Menschen.

Unermüdlich haben die Theologen der ersten Jahrhunderte der Kirche Parallelen zwischen dem Weg Israels und dem der Kirche gezogen und darin Bestätigung, Grund zu feierndem Dank und Antrieb zu immer neuen Aufbrüchen gefunden.

Dahinter steht das Bild eines Gottes, der „mitgeht“, der nach vorn zieht, der nicht nur selig in sich selbst kreist, sondern aus sich herausgeht, der nicht nur oben „thront“, sondern unten wirkt, der die Dynamik der Evolution und des menschlichen Handelns über alles Tasten und Versuchen hinaus auf ein Ziel richtet, der nicht zum Konkurrenten des Menschen wird, sondern ihm zur vollen Erfüllung seines Menschseins verhilft, ein Gott, der größer ist als jedes Bild, das sich der Mensch von ihm machen kann, der lebendige Gott der Glaubensgeschichten des Alten und Neuen Testaments.

Zu diesem Verständnis von Gott paßt das Bild vom „wandernden Volk Gottes“. Dieses Bild bekommt eine kritische Kraft, je mehr sich die Kirche in der Welt einrichtet, je mehr sie die Strukturen einer Großorganisation erhält und sich nach deren Gesetzmäßigkeiten richtet, damit sie entsprechend „funktioniert“.

Im 2. Vatikanum wurde dieses Bild vom „Gottesvolk unterwegs“ vor allen anderen — geläufigen und legitimen — Bildern von der Kirche favorisiert. Es entsprach der Aufbruchstimmung. Es läßt in der Kirche eine dynamische Größe sehen. Es betont das brüderliche Miteinander aller in einem Volk, ohne die verschiedenen Charismen (Dienste) zu leugnen. Es ist ein Hoffnungsbild für alle, die an der Unbeweglichkeit der Kirche und an den Verkrustungen ihrer Strukturen leiden.

Weil das gelobte Land des Reiches Gottes noch nicht erreicht ist, ist auch das Gottesvolk noch unterwegs. Die von Jesus (an-)gestiftete Sammlungsbewegung hält die Sehnsucht nach dem Reich Gottes wach und realisiert es vorweg. Deshalb muß es Kirche geben. Aber

deshalb ist sie auch nicht das letzte Ziel der Christen. Sie sorgt dafür, daß immer wieder Menschen von Jesu Wort gerufen, durch seinen Tod erlöst und vom Auferstandenen in die Welt zu den Menschen gesendet werden. Damit bleibt sie in ständiger Bewegung — das Gottesvolk unterwegs.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Aktuelle Beispiele für Aufbruch aus Unfreiheit und Unterdrückung und für Unterwegssein aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — Über Aufbruchssituationen im eigenen Leben nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Das eigene Leben als Unterwegssein akzeptieren
<ul style="list-style-type: none"> — Den Bibeltext vom Auszug aus Ägypten kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Im Exodusgeschehen die Heilstat Gottes am Volk Israel erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Exodus als ein Zeichen für den immer wieder geforderten Aufbruch in eine bessere Zukunft begreifen
<ul style="list-style-type: none"> — Exoduselemente in der Feier des jüdischen Passahfestes und der Osternacht kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Tod und Auferweckung Jesu als die Heilstat Gottes im Neuen Bund verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereitschaft entwickeln, in und mit der Kirche den Weg in die Zukunft Gottes (Reich Gottes) zu wagen

Intention

Verstehen, daß das Volk Gottes sich immer im Aufbruch befindet und bereit werden, das eigene Leben als ein ständiges Unterwegssein zu Gott zu sehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Neubeginn, Ungewißheit, Gefährdung, Freude
- Auswanderer, Flüchtlinge, Vertriebene, Gastarbeiter
- Begegnungen, Entdeckungen, Abenteuer
- Geborgenheit
- Unterwegssein
- Sehnsucht nach Glück
- Heimweh und Hoffnung
- Reiseziele
- Berufsziele
- Lebensziele

- Gen 12, 1—9 Zieh fort . . .
- Ex 12, 1—11 Passah
- Ex 13, 17—14, 31 Exodus
- Dtn 26, 5—9 Das kleine Credo
- Unterwegsgeschichten:
 - Mt 28, 16—20 Aussendung
 - Lk 9, 1—6 Aussendung der 12
 - Lk 10, 1—11 Aussendung der 72
 - Lk 15, 11—32 Der barmherzige Vater
 - Lk 24, 13—35 Emmausjünger
 - Ap 1, 6—8 Boten und Zeugen
- Konzilsdokument: Konstitution über die Kirche in der Welt von heute
- Synodenbeschluß: Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Unterwegs passieren die seltsamsten Dinge.“
- „Zuhause fühle ich mich am wohlsten.“
- „Öfter mal was Neues.“
- „Wir sind nur Gast auf Erden.“
- „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt.“
- „Ich habe es geschafft!“
- „Unruhig ist unser Herz . . .“

Vertrauen empfangen — Vertrauen schenken

Kl.			
6	X		

Theologische Aspekte:

Vertrauen ist ein anderes, schönes Wort für Glauben. Das Gegenteil von Glaube ist nicht nur Unglaube, sondern auch Angst und Verzweiflung. Wer glaubt, der traut dem Leben und der Welt zu, daß sie letztlich in Ordnung sind, daß es letztlich gut mit ihnen ausgeht, — nicht aus natürlichem Optimismus oder aus unrealistischer Schönfärberei, sondern deshalb, weil die Welt von Gott gewollt und bejaht ist, weil jedes einzelne Leben von ihm gekannt und geliebt ist. „Gott weiß, daß ich da bin; das genügt“ (Papst Johannes XXIII).

Der Gott des jüdisch-christlichen Glaubens ist stärker als die Mächte des Chaotischen und Bösen, die es in seiner Schöpfung auch gibt, und die ihn immer wieder fragwürdig erscheinen lassen. Er ist stärker auch als der scheinbar allmächtige Tod. Das zeigt er in der Auferweckung Jesu von den Toten. Am Schluß seiner Offenbarung steht die Vision einer geheilten Welt: „er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.“ (Offb 21, 4).

Auf diesen das Chaotische bändigenden und den Tod überwindenden schöpferischen und treuen Gott setzen, heißt den tiefsten Grund für das Vertrauen erreichen. Freilich ist auch das wieder ein Vertrauensakt und kein Garantieschein.

Jesus hat diesen Vertrauensglauben an Gott als Vater gelebt und bis ans Kreuz durchgehalten. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“ ist der Anfang von Psalm 22, dessen 25. Vers lautet: „Er (Gott) verbirgt nicht sein Gesicht vor ihm, er hat auf sein Schreien gehört“.

In der von Jesus praktizierten Sünder- und Feindesliebe Gottes kommt der Vertrauensvorschuß zum Zuge, den Gott gewährt. Er läßt sich gleichsam auch durch ein Nichts an Vertrauenswürdigkeit nicht davon abhalten, Vertrauen und Vergebung zu schenken und einen neuen Anfang zu wagen. Wer sich als Sünder von solch einer unerschöpflichen Vergebungsbereitschaft getragen und gehalten weiß, der kann dann selber großzügig Vertrauen weitergeben. Mit dieser Bedingung der Weitergabe — „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ — ist der göttliche Vertrauensvorschuß allerdings verknüpft (vgl. Mt 18, 23—35).

Christlicher Vertrauensglaube wird in der Einzelbiographie grundgelegt in der Erfahrung des Vertrauens, die das Kleinkind macht, wenn es durch ein und dieselbe Bezugsperson regelmäßig Nahrung und Zuwendung und lächelnde Bejahung empfängt. Aber auch schon das kleine Kind muß Vertrauenskrisen bestehen: Ob es der Liebe der Eltern gewiß bleiben kann, auch wenn diese körperlich-räumlich abwesend sind, auch wenn diese dem Kind eine Versagung zumuten müssen. Zur gedeihlichen Entwicklung eines Menschenkindes gehört, daß sein Urvertrauen nicht enttäuscht, sondern immer wieder gestärkt wird gegenüber einem Urmißtrauen. Die Bevorzugung des Vertrauens gegenüber einem — gemessen an den Realitäten des Lebens berechtigten — Mißtrauen enthält bereits eine religiöse Komponente. An diese menschliche Transzendenzerfahrung kann der Glaube anknüpfen. Er ist ungeschuldetes Geschenk „von oben“ und entspricht zugleich einem tiefen Bedürfnis des Menschen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none">- An Beispielen aufzeigen, daß Menschen aufeinander angewiesen sind	<ul style="list-style-type: none">- Unterscheiden zwischen berechnendem Abwägen und persönlichem Vertrauen	<ul style="list-style-type: none">- Offen werden für gegenseitiges Vertrauen
<ul style="list-style-type: none">- An Beispielen aufzeigen, welche Folgen es hat, wenn man sich auf bestimmte Menschen nicht verlassen kann	<ul style="list-style-type: none">- Die Bedeutung des Urvertrauens für das Leben der Menschen erkennen	<ul style="list-style-type: none">- Die Notwendigkeit bejahen, (trotz negativer Erfahrungen) Vertrauen zu schenken
<ul style="list-style-type: none">- (Biblische) Texte kennenlernen, die das Vertrauensverhältnis zwischen Gott und den Menschen kennzeichnen	<ul style="list-style-type: none">- Gottes Handeln als Einladung zu gläubigem Vertrauen verstehen	<ul style="list-style-type: none">- Bereit sein, die grenzenlose Menschenfreundlichkeit Gottes mit gläubigem Vertrauen zu beantworten

Intention

Erkennen, warum der Mensch nicht ohne Vertrauen existieren kann und verstehen, daß Glauben heißt: sich Gott anvertrauen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Verträge — schriftlich, mündlich, per Handschlag
- Treue — Untreue
- Vertrauen — Mißtrauen
- Vertrauensperson
- Vertrauenslehrer
- unbewußte Vertrauensakte
- von Menschen enttäuscht sein
- leichtfertiges Vertrauen
- berechtigtes Mißtrauen

- Gen 15, 6 Abrahams Vertrauen
- Ps 23 Der gute Hirte
- Jes 50, 10; 52, 15 Mahnung zum Vertrauen
- Mt 10, 26—31 Gottvertrauen
- Mt 13, 24—30, 36—40 Unkraut unter dem Weizen
- Mt 21, 22 Glaube und Gebet
- Mk 4, 26—29 Selbstwachsende Saat
- Lk 5, 4 f. „Auf ein Wort hin“
- Lk 11, 9—13 Glaube und Gebet
- Gotteslob 288—301

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Vertrauen ist gut — Kontrolle ist besser!“
- „Trau, schau, wem!“
- „Ich traue mich nicht!“
- „Bis in den Tod die Treue.“
- „O mein Christ, laß Gott nur walten.“

Evangelisch — Katholisch

Kl. 6			
		X	

Theologische Aspekte:

Konfession = (offenes Bekenntnis) gehört zum Christsein: Gottes Heilstaten dankbar bekennen, sich vor Gott als Sünder bekennen, sich öffentlich vor den Menschen zu Jesus bekennen. Gott hat ein Öffentlichkeitsinteresse. Seine Offenbarung ist ein offenes Bekenntnis seiner erbarmenden Liebe zur Welt der Sünder.

Die Einheit der Kirche ist infolgedessen auch Bekenntniseinheit. Diese hängt — je länger die Kirche existiert, umso mehr — auch an Bekenntnisformeln (Dogmen).

Bekenntnis in diesem Sinn geschieht aber eigentlich nach außen, vor den Nichtchristen. Der Skandal der innerchristlichen Glaubenspaltungen besteht darin, daß hier Christen ihr Bekenntnis zur Abgrenzung von anderen Christen benutzen und so die Einheit des Bekenntnisses (und der entsprechenden Glaubensvollzüge) zerbrechen lassen. Das Tragische daran ist, daß dies oft genug geschieht, um die gefährdete Einheit des Bekenntnisses zu wahren. Damit ist dann Konfessionalität im engeren, zu überwindenden Sinn entstanden.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß katholische und evangelische (und orthodoxe und anglikanische . . .) Christen neben der Bibel weiterhin die grundlegenden Bekenntnisformeln von Nikaia und Chalkedon gemeinsam haben.

Evangelisch = evangeliumsgemäß und katholisch = allumfassend wollen die katholische und auch die evangelischen Kirchen sein. Aber in den beiden Worten kommt doch auch zum Vorschein, was jede der beiden Konfessionen akzentuiert; was ihre jeweilige Stärke ist. Bei der Erkundung der evangelischen Konfession zuerst nach ihrer starken Seite zu fragen, ist ein Gebot der Brüderlichkeit und Fairneß. Dazu kann die Herausstellung von Charismen dienen, die bei Protestanten und Katholiken in auffälliger Weise zum Vorschein kommen: Das Charisma der protestantischen Kirchen ist gleichsam ein Paulus-Charisma. Es besteht in der Konzentration auf das Zentrum des Evangeliums unter Beiseitelassen möglichst aller auslegenden Zutaten der Tradition. Das katholische Petrus-Charisma ist das der Kontinuität und Universalität, der Vermittlung zwischen heute und damals, hier und überall.

In der Begegnung mit den evangelischen Kirchen wird die Frage nach dem Unterscheidenden und der Mitte des Glaubens wachgehalten; denn natürlich will die katholische Kirche aus der Mitte des Glaubens leben.

Den evangelischen Kirchen tut die Begegnung mit der „katholischen Weite“ gut.

Die beiden Charismen brauchen sich, um vor Vereinseitigung geschützt zu sein.

Die Herausstellung dieser besonderen Charismen darf nicht so verstanden werden, als sei die Einheit der Kirche durch Addition der Charismen herzustellen, denn es gibt noch entscheidende unüberwundene Unterschiede in Lehre und Praxis der Kirchen — wohl aber wird durch ein solches Verständnis der gewachsenen christlichen Konfessionen der Skandal der Glaubenspaltung vielleicht erträglicher. Aber an sich (vgl. 1 Kor 12) sollten alle Charismen in der einen Kirche zusammenwirken. Sonst leidet die Glaubwürdigkeit ihrer

Verkündigung. Sieht man in den konfessionellen Versionen des Christseins Charismen, dann verbietet sich allerdings auch eine Vorstellung von der Einheit der Christen, die auf Uniformität beruht und zur Verleugnung des typisch Katholischen oder typisch Evangelischen führen müßte und dadurch erkauft wäre.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Aufzeigen, wo der Unterschied der Konfessionen im Alltag spürbar wird 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich in die Lage des Nichtchristen zu versetzen suchen und von ihr aus die Nachteile und Ärgernisse der Kirchenspaltung beurteilen 	<ul style="list-style-type: none"> – Die evangelischen Christen in ihrem Christsein und Engagement tolerieren und respektieren
<ul style="list-style-type: none"> – Wichtige Unterschiede der Konfessionen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – In der Vielfalt der Glaubensäußerungen der Konfessionen auch Anzeichen für Lebendigkeit entdecken – Über Probleme und Möglichkeiten nachdenken, die sich aus dem Zusammenleben verschiedener Konfessionen ergeben können 	<ul style="list-style-type: none"> – Nach Wegen und Möglichkeiten suchen, gemeinsam mit evangelischen Jugendlichen ein ökumenisches Projekt durchzuführen
<ul style="list-style-type: none"> – Auf wichtige Gemeinsamkeiten der Konfessionen und die gemeinsamen Bemühungen in der Ökumene aufmerksam werden 	<ul style="list-style-type: none"> – Anhand entsprechender Schriftstellen die Einheit im Glauben als Anliegen Jesu, Geschenk des Hl. Geistes und Aufgabe der Christen verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> – Ein Gebet um die Einheit im Glauben formulieren und bereit werden, für die Ökumene zu beten

Intention

Konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennenlernen und Probleme und Chancen erfahren, die sich daraus für das Zusammenleben ergeben

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Konfessionsverschiedenheit in Familien
- verschiedene Konfessionen in der Klasse
- die evangelische Gemeinde am Ort
- ökumenische Gottesdienste und Projekte
- die evangelische Kirche am Ort
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Ausstattung der Kirchen
- Zölibat und evangelisches Pfarrhaus
- Hauptfeste der Christenheit

- Joh 17, 20—23 Bitte um Einheit
- Eph 4, 1—6 Mahnung zur Einheit
- Phil 2, 1—5 Mahnung zur Einheit
- evangelische Kirchenlieder im Gotteslob
- ökumenische Zeugnisse
- Gemeinschaft von Taizé
- Sekretariat für die Einheit der Christen
- Konzilsdokument: Dekret über den Ökumenismus
- Synodenbeschluß: Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit
- Synodenbeschluß: Der Religionsunterricht in der Schule; Kapitel 2.7 „Konfessionalität“

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ob einer evangelisch oder katholisch ist, spielt keine Rolle — Hauptsache er ist ein anständiger Mensch.“
- „Kann man sich ‚umtaufen‘ lassen?“
- „Welches ist die richtige Kirche?“
- „Diese ganze Kirchentrennung finde ich doof!“
- „Kann ich sonntags mit in die evangelische Kirche gehen?“
- „Wir haben aber einen Papst!“

Christen feiern Eucharistie

Kl.			
6			
			X

Theologische Aspekte:

Daß der christliche Glaube eine Sammlungsbewegung des Volkes Gottes ist, verwurzelt im Glauben und Gottesdienst des alten Bundesvolkes ebenso wie im Neuanfang durch Jesus Christus, merkt man am deutlichsten in den Eucharistiefiern der Christen.

Die Eucharistiefier ist die Lebensmitte der Kirche. Wie durch ein Brennglas werden in ihr alle „Strahlen“ des christlichen Glaubens zusammengelenkt, um die Versammelten zu „entzünden“. Dank und Lobpreis Gottes, Bitte und Sühne bestimmen die Feier. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Heils kommen zum Ausdruck. Auftrag Jesu und kirchliche Tradition treffen zusammen. Die Vollmacht des Vorstehers der Eucharistiefier (Priester) und die Berufung aller zu Tischgenossen ergänzen sich. Das letzte Mahl Jesu und sein Hingebet am Kreuz sind realsymbolisch verbunden (das Symbolisierte wird realisiert). Versöhnung mit Gott und Versöhnung der Menschen untereinander werden praktiziert, und so fort.

Diese Fülle von Bedeutungen ist nicht immer bewußt und nie ganz zu verstehen und auszuschöpfen. Jede Zeit gibt der einen oder anderen Bedeutung den Vorrang, ohne deshalb die übrigen auszuschließen. Akzentsetzungen sind nicht gleich Verkürzungen!

Heutigen katholischen Christen ist die Eucharistiefier besonders vertraut als Mahl in Gemeinschaft mit ihrem erhöhten Herrn. Genauer gesagt: Die eucharistische Mahlgemeinschaft ist zugleich Erinnerung des Abschiedsmahles Jesu mit seinen Jüngern und jetzige Tisch- und Opfergemeinschaft mit dem gekreuzigt-auferstandenen Herrn sowie Vorgeschmack des himmlischen Hochzeitsmahles, des Mahles der endgültigen Freude, von der Jesus immer wieder in seinen Gleichnissen gesprochen hat. So ist auch der heute bevorzugte Ausdruck von der Mahlgemeinschaft mehrdimensional zu verstehen.

Der auferstandene Herr ist in der Mitte derer, die miteinander Eucharistie feiern. Er führt die Menschen zusammen — ohne Ansehen ihrer Person, ihrer gesellschaftlichen Rolle und beruflichen Leistung, einfach als Ausdruck ihres unbedingten Erwünschtseins. Und er ist für die Teilnehmer an der Eucharistiefier so notwendig wie Brot. Er teilt sich an die Menschen aus, wie man Brot zerbricht, um es auszuteilen. So stiftet er Gemeinschaft. Die Christen werden, was sie empfangen: ein Leib, der Leib Christi. Diese innere Verbundenheit drängt auf sichtbaren Ausdruck, drängt auch darauf, ausgedehnt zu werden über den Rahmen des Kirchlichen und Sakramentalen hinaus. Das wird sichtbar gemacht im Fürbittgebet und in der Kollekte, im Friedensgebet wie in der Friedensgeste, im Segen wie in der Sendung (missa, daher der Ausdruck „Messe“).

Auf diese Weise wird das „Dasein für“ als Lebensmodell Jesu in jeder Eucharistiefier aktiviert. Die Verbindung der Christen mit der Lebenshingabe (dem Opfer) Jesu Christi wird zum verpflichtenden Geschenk, das auf Weitergabe drängt. Es ist das, was man heute gern die Einheit von Mystik und Aktion nennt.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Wahrnehmen, daß Mahlhalten Gemeinschaft bewirkt – Zeremonien eines Festmahles kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Darüber nachdenken, was Gemeinschaft für die Menschen bedeutet und warum die Menschen gern ein Festmahl halten 	<ul style="list-style-type: none"> – Bei geeignetem Anlaß eine Klassenfeier mit Festmahl vorbereiten, durchführen und bei dieser Feier Zeremonien bewußt pflegen
<ul style="list-style-type: none"> – Zeichen und Form des jüdischen Passahmahles kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Bedenken, daß im Leben Jesu Mahlhalten ein Zeichen für Gemeinschaft war – Verstehen, daß die Mitfeier der Eucharistie Gemeinschaft der Glaubenden bewirkt 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich ermuntert fühlen, bei der Eucharistie aktiv dabeizusein
<ul style="list-style-type: none"> – Den Aufbau der Eucharistiefeier kennen – Ihre vielschichtige Bedeutung kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Über die Gegenwart Christi in der Eucharistie als Geheimnis des Glaubens nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden, sich in die eucharistische Gemeinschaft einzugliedern

Intention

Verstehen, daß die Eucharistiefeier in Beziehung zu Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi steht

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Festmahl im Familienkreis
- Picknick beim Ausflug
- gemeinsames Essen in der Klasse/ bei Fahrten
- Erstkommunionfeier
- sonntägliche Eucharistiefeier
- Eucharistiefeier
- Bilder vom Abendmahl

- Ex 12, 1—20 Das Passah
- Ex 16 Manna — Brot und Himmel
- Mt 26, 26—29; Abendmahl
- Mk 14, 22—25;
- Lk 22, 14—20
- Mk 6, 30—44 Die Speisung der Fünftausend
- Joh 6, 56 „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“
- Joh 6, 22—59 Brotrede
- 1. Kor 11, 23—29 Feier des Herrenmahls
- Gotteslob, Feier der Gemeindemesse
- Gotteslob S. 67 „Weisungen der Kirche“
- „Deinen Tod, o Herr, verkündigen wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Gemeinsam essen und trinken macht Spaß.“
- „Fleisch und Blut — Speis und Trank?“
- „Geheimnis des Glaubens — was heißt das eigentlich?“
- „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm!“

Mut und Zivilcourage

Kl.	X		
7			

Theologische Aspekte:

Das Wort „Zivilcourage“ erinnert daran, daß Mut nicht nur eine soldatische, sondern ebenso eine bürgerliche Tugend ist: der Mut, die eigene Überzeugung auch unter gesellschaftlichem Gegendruck zu vertreten — sei es durch Worte, sei es durch Zeichenhandlungen oder durch die Tat.

In der pluralistischen Gesellschaft der Bundesrepublik kommt dieser Tugend besondere Bedeutung zu. Allzuleicht führt der Pluralismus auf dem weltanschaulichen Meinungsmarkt bei den „Marktbesuchern“ zu Beliebigkeit in Wahrheitsfragen, zu Orientierungsschwächen und zur Gleichgültigkeit (Indifferenz). Ein Engagement kann daraus nicht erwachsen. Position zu beziehen, eine gewisse Verblüffungsfestigkeit gegenüber dem Zeitgeist zu gewinnen, Unterscheidung der Geister und freundliche Entschiedenheit für das einmal als richtig Erkannte zu fördern, das alles gehört infolgedessen auch zum Erziehungsauftrag der Schule im allgemeinen und des Religionsunterrichts im besonderen.

Als die Kirche noch nicht gesellschaftlich und staatlich anerkannt war, sondern als Minderheit in der hellenistischen und römischen Zivilisation lebte, waren sich die Christen der Herausforderung stärker bewußt. Sie verstanden sich als friedliche „Kämpfer“. „Seid also standhaft: Gürtet euch mit der Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen. Vor allem greift zum Schild des Glaubens. . . Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes“ (Eph 6, 14—17; vgl. 1 Thess 5, 8; Röm 13, 12).

Im urchristlichen Verständnis ist das Leben des Christen in der Welt eine „militia Christi“, entschiedener Dienst für Christus, der Barmherzigkeit und Feindesliebe vorlebt und gebietet. Der Martyrer und der Mönch galten in der alten Kirche als die exemplarische Verwirklichung dieses Tapferkeitsideals. Das Bild von der „geistlichen“ Rüstung desavouiert jene Christen, die — wie etwa die Kreuzfahrer des Mittelalters — für die Sache Jesu auf die Waffen dieser Welt setzen.

Mut und Zivilcourage, das ist ein Thema wider die eiffertige und schlaue Anpassung, wider die Resignation und wider das unchristliche Sich-Abfinden mit veränderbaren Realitäten.

Solcher Mut wächst letztlich aus dem Vertrauen zu Gott, der sich als Jahwe = Ich-bin-da bekannt gemacht hat. Das Evangelium macht nicht nur verletzlich und sensibel, es schenkt auch die Zuversicht: Du kannst mehr, als du denkst, wenn du dich einläßt auf den, der dich stärkt (vgl. Eph 3, 20). „Alles kann, wer glaubt“ (Mk 9, 23). „Ich vermag alles, in dem, der mich stärkt“ (Phil 4, 13). Diese Ermutigung durchzieht die ganze Bibel, vom Siegeslied am Schilfmeer (Ex 15) über die „Heldensage“ von David und Goliath (1 Sam 17), über manche Psalmen (z.B. Ps 91), über das Vorbild des Daniel, der in der Löwengrube, und der drei jungen Männer, die im Feuerofen landeten (Dan 6 u. 3), — bis zum Auftreten Johannes des Täuflers vor Herodes (Mk 6, 17 ff.), dem Auftreten Jesu vor Pilatus (Joh 18), dem der Apostel und des Stephanus vor den jüdischen (Apg 4—7) und dem der urchristlichen Martyrer vor den römischen Behörden. „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken . . . Gott allein genügt“ (Theresia v. Avila; vgl. Gotteslob 5, 2). „Wer glaubt, zittert nicht“ (Johannes XXIII).

Ein menschenfreundlicher Grundsatz der katholischen Moral sei allerdings bei alledem nicht vergessen: Zu Heroismus kann niemand gesetzlich verpflichtet werden. Unterhalb dieser Maximalforderung gibt es jedoch viele Gelegenheiten, auch scheinbar ganz geringfügige, Mut zu zeigen und darin über das Mittelmaß hinauszuwachsen. Auch die Wahrnehmung der kleinen Gelegenheiten genügt, um daraus eine Haltung, eine „Tugend“ werden zu lassen

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Alltagssituationen kennen, in denen Mut und Zivilcourage gefordert sind 	<ul style="list-style-type: none"> — Mut und Zivilcourage von Geltungsbedürfnis und Tollkühnheit unterscheiden 	<ul style="list-style-type: none"> — Lebenssituationen, die Mut und Zivilcourage erfordern, meistern wollen
<ul style="list-style-type: none"> — Menschen kennen, die Mut und Zivilcourage bewiesen haben 	<ul style="list-style-type: none"> — Motive für Mut und Zivilcourage und deren Wirkungen an Beispielen untersuchen und begründen 	<ul style="list-style-type: none"> — Vorbilder für mutiges Handeln akzeptieren
<ul style="list-style-type: none"> — Beispiele für mutiges Verhalten aus dem Geist Jesu kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Vertrauen auf Gott als Grundlage mutigen Handelns von Christen verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, auf Gott zu vertrauen und aus dem Geiste Jesu mutig zu handeln

Intention

Beispiele und Motive für Mut und Zivilcourage kennenlernen; die Bedeutung von Gottvertrauen für mutiges Handeln von Christen erkennen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Situationen, in denen man selbst Mut gezeigt hat
- eigene Mutlosigkeit
- Bewunderung für den Mut anderer
- Feigheit
- Tollkühnheit, Geltungsbedürfnis, Mutproben
- Ermutigung
- Anpassungsverhalten bei sich selbst und bei anderen

- Apg 2, 1—13 Das Pfingstereignis
- Apg 5, 27—33 Gott mehr gehorchen als den Menschen
- Röm 8, 31 Ist Gott für uns . .
- 2 Kor 12, 9—10 Mut in Schwachheit
- 1 Thess 2, 2 Vertrauen auf Gott
- Hebr 10, 39 Wir aber gehören nicht zu denen, die zurückweichen
- Hebr 12, 3 Dankt an den, der . . . erduldet hat
- Widerstandskämpfer im „Dritten Reich“ (z.B. Pater Rupert Mayer, Pater Alfred Delp)
- Märtyrer der Urkirche (z.B. Stephanus, Agnes, Sebastian)
- Th. Becket, Th. Morus, Martin Luther

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Warum soll ich das nicht schaffen?“
- „Ich traue mich nicht.“
- „Ohne mich.“
- „... und wenn ich mir dabei die Finger verbrenne“
- „Soll ich sagen, daß ich sonntags in die Kirche gehe?“
- „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.“
- „Nur gegen den Strom geht es zur Quelle.“

König David und Jesus als König

Kl.		X	
7			

Theologische Aspekte:

Die Bibel redet von Gott nur, indem sie von menschlichen Gestalten erzählt, von den Höhen und Tiefen, vom Scheitern und vom Gelingen eines Lebens vor Gott.

David ist eine solche Gestalt; von Jesus einfach so zu sprechen, käme uns unangemessen vor. David und Jesus sind im Grunde unvergleichbar, nicht nur, weil jede Person ein Geheimnis ist, sondern erst recht, weil die Gestalt Jesu durch ihr Einssein mit Gott unvergleichlich ist. Dennoch haben die ersten Christen — vor allem, soweit sie aus dem Judentum kamen — sich mit Blick auf David an das Personengeheimnis Jesu heranzutasten versucht.

Der David der Geschichte und der David des Glaubens sind zu unterscheiden. Das Glaubensbild des Königs ist immer strahlender, vieldeutiger geworden. Er ist schließlich das „Inbild“ eines Königs nach dem Herzen Gottes: Knecht Gottes, ein schöner und tapferer Mann (1 Sam 16, 18), beliebt bei den Menschen, treu den Freunden, gütig wie Gott selbst (2 Sam 9, 3), wirklich ein Mann „nach dem Herzen Gottes“ (1 Sam 13, 14). Vor allem aber: Er ist das ideale Urbild eines Königs, dessen Verhalten als Maßstab dient, um alle anderen Könige nach ihm zu beurteilen. Die David und seiner Dynastie gegebenen Verheißungen (2 Sam 7, 5—16) verpflichten Jahwe für immer, trotz aller Schattenseiten des davidischen Königums.

David als König, Hirte, Prophet und Priester ist eines der signifikativsten Vorbilder Jesu Christi. Geboren in Betlehem, der Stadt Davids (Lk 2, 11), wird ihm Gott den Thron seines Vaters David geben (Lk 1, 32). Jesus ist der wahre König Israels (Mt 21, 11; Lk 7, 16) und Priester (Hebr 5, 6). David, die „Leuchte“ Israels (2 Sam 21, 17) wird überboten von Jesus, dem „Licht der Welt“ (Joh 8, 12).

An der Gestalt Davids haben sich immer wieder die religiös-politischen Hoffnungen Israels entzündet (Jer 23, 5; Ez 34, 23 u.a.). In diese Hoffnungsgeschichte tritt Jesus als Nachkomme Davids ein (Mt 1, 1; Mk 10, 47; Lk 18, 38 f; Röm 1, 3).

„Davidssohn“ ist einer der Hoheitstitel, mit denen in der nachösterlichen Gemeinde die Heilssendung des Messias Jesus zusammengefaßt wurde. Damit wurden speziell die jüdisch-innerweltlichen Elemente der Erwartung eines Messias Königs thematisiert (vgl. Lk 1, 32, 68—75). Es handelt sich um eine Art von „Befreiungstheologie“.

Das dort Verheißene ist durch Jesu erstes Kommen noch nicht in Erfüllung gegangen; es steht für die Endzeit aus (Offb 3, 7; 5, 5; 22, 16).

„Davidssohn“ kann aber auch gerade die erbarmende Wirksamkeit des irdischen Jesus kennzeichnen, seine Hoheit in Menschlichkeit und Niedrigkeit und sein hilfreiches wunderbares Handeln (Röm 1, 4; Mk 12, 35—37a; 10, 46—52; 11, 1). Damit geht der neue David über die jüdischen Erwartungen vom Messias König hinaus — so wie das Bekenntnis zur Jungfrauengeburt, d.h. zur Gottessohnschaft Jesu, die Davidssohnschaft übersteigt. Im Laufe der Zeit tritt deshalb der Titel Davidssohn in der frühen Kirche immer mehr zurück.

Anlässlich der Zusammenschau von David und Jesus kommt das Königtum Jesu Christi in den Blick. Es übersteigt jede irdische Manifestation des Königtums und relativiert diese wie alle anderen Formen des Recht- und Machthabens unter Menschen. Einmal geschieht das durch einen eschatologischen Charakter: Das Königtum Christi symbolisiert den endgültigen Sieg der Gnade Gottes über die Mächte des Bösen und des Todes. Zum anderen transzendiert es das übliche Sprechen vom Königtum dadurch, daß Leiden und Kreuzigung als Inthronisation dieses Königs gelten müssen. Die Kreuzesinschrift INRI (vgl. Joh 19, 19) läßt aus dem Schandpfahl einen Thron werden (und umgekehrt!), seine Hoheit zeigt sich in seiner Niedrigkeit, seine Macht in seiner Ohnmacht — als Zeichen seiner durchgehaltenen Liebe. Damit ist ein triumphalistischer Mißbrauch der Christkönigsgestalt von vornherein verurteilt.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Davids Lebensweg und seine historische Leistung (Samm- lung der Stämme Israels, Er- richtung des Reiches) kennen- lernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Am Beispiel Davids die Bedeu- tung des Königtums erarbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> — Eine Beziehung zum Sinnbild „König“ finden
<ul style="list-style-type: none"> — David als den von Gott erwähl- ten und gesalbten König ken- nenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Hoffnungen, die sich in Is- rael mit dem Namen Davids verbinden, überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Königspsalmen, Christkönigs- lieder und -bilder betrachten
<ul style="list-style-type: none"> — Bibelstellen kennen, die Paral- lelen zwischen Jesus und Da- vid aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — In liturgischen Texten und Ge- sängen Hinweise auf das Kö- nigtum Christi suchen — Die Hoheitstitel „Jesus, Sohn Davids“ und „König“ verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Anspruch des Königtums Christi in die heutige Zeit über- tragen

Intention

Die Bedeutung Davids für das Volk Israel kennenlernen;
im Königtum Davids und Jesu Parallelen und Unter-
schiede entdecken

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Königserlebnisse im Fernsehen
- Königsgestalten im Märchen
- die Königsfigur im Spiel
- Macht und Ohnmacht
- Mißbrauch von Macht
- Wunsch nach Vorbildern, Helden und Macht

- 1 Sam 15—2 Sam 8 Aufstieg Davids
- 1 Chr 22; 28 Plan zum Tempelbau
- 1 Chr 23—26 Kultvorschriften
- Ps 110 Priesterkönig
- Sir 47, 2—11; Jes 9, 6
Jahwes Bund mit dem Volk geht über den König
- Mt 1, 1; Lk 1, 27; Röm 1, 3 f.
Jesus ist der wahre Sohn Davids
- Mk 8, 31 Leidensknecht
- Mt 21, 5—9 Einzug in Jerusalem
- Mt 27, 42 Er ist der König von Israel?
- Joh 19, 14—22 König der Juden
- Christkönigslieder aus dem Gotteslob Nr. 549—554

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Hier ist der Kunde König.“
- „Er ist der King!“
- „Vom Schafhirten zum König.“
- „Jesus, ‚Sohn Davids‘ erbarme dich meiner!“
- „Ein König am Galgen?“

Taufe als Grundsakrament

Kl.			X
7			

Theologische Aspekte:

Die Tragweite der christlichen Taufe ist auch Christen oft nicht mehr bewußt: Der Sinn für wirksame Zeichen hat sich abgeschwächt, nachdem das Zeichen selber schwächer geworden ist (statt Untertauchen nur noch Übergießen mit Wasser); der Widerwille gegen leere Riten wächst. Die Erbsündentheologie ist ‚im Umbau‘, seitdem die Theorie immer mehr Anhänger findet, daß nicht alle Menschen von einem Urelternpaar abstammen; vor allem aber verträgt sich unser Bild von Gott, dem Vater Jesu Christi, der das Wohl und Heil aller Menschen will, nur schwer mit der Annahme, der schuldlos Ungetaufte bleibe vom ewigen Leben ausgeschlossen. (Dementsprechend gibt es Großstädte, in denen fast jedes 2. Kind nicht mehr getauft wird.)

Wozu ist also die Taufe (noch) gut?

Die genannten Schwierigkeiten brauchen im 7. Schuljahr durchweg nicht thematisiert zu werden. Wohl aber muß das Sprechen vom Grundsakrament so erfolgen, daß nichts zurückgenommen zu werden braucht, wenn später solche Probleme zur Sprache kommen.

Zum Verständnis der Taufe gehört das elementare Verständnis für heilige Zeichen und Symbole. Wer sagt, „dies ist nur ein Symbol“, verkennt den Zusammenhang von Zeichen und bezeichneter „Sache“ im Sakrament. Es handelt sich um ein Realsymbol, um realisierende Zeichen, d.h., die Sache wird im Vollzug des Zeichens realisiert, — so wie eine Unterschrift einen Vertrag besiegelt oder ein Handschlag Versöhnung realisiert.

Die Taufe realisiert Gottes „Ja“ zu diesem Menschen, und sie ist zugleich das „Ja“ des Getauften zu einem Leben aus dem Geiste Jesu Christi. Was Taufe bedeutet, läßt sich daher leichter an der Taufe Erwachsener ablesen, als an der Taufe kleiner Kinder. Der bewußte Anschluß an Jesus Christus gehört wesentlich dazu. Die Kindertaufe ist also ein Grenzfall. In ihr wird jedoch besonders gut sichtbar, daß das neue Leben und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Glaubenden ein Geschenk Gottes ist.

Das Untertauchen im Wasser (in der Ostkirche heute noch!) macht anschaulicher, was das Zeichen bewirkt: Mit Christus begraben werden und mit ihm zu einem neuen Leben auferstehen (im Auftauchen). Die übrigen Zeichenhandlungen bei der Taufe bekräftigen dieses Grundzeichen.

Wie radikal die Kirche diesen Neuanfang versteht, zeigt ihre Rechtsordnung: Eine gültig gespendete Taufe kann nicht wiederholt und nicht widerrufen werden: Gottes Liebe und Zuwendung gilt ein für allemal („unauslöschliches Merkmal“).

Der Getaufte ist in den Bereich der Macht Christi gekommen (Röm 6, 4), er ist Christus gleichgestaltet (6, 5) und dadurch aus der Macht der Sünden befreit (6, 18). Erbe der Gnade und nicht mehr der Sünde, kann das neue Leben aus der Zuwendung Gottes mit Getauften wachsen.

Zugleich wird der Täufling in das Volk Gottes, die Kirche aufgenommen. In der Gemeinschaft der Glaubenden — von ihr getragen und sie mittragend — soll er den Weg Jesu gehen und so die empfangene Taufe ratifizieren und das in ihr Grundgelegte entfalten. Das heißt, daß er die Lebensform Jesu, das Dasein für andere und für Gott, sich zu eigen macht, daß er in der Kraft seines Bejahtseins von Gott alles bejaht, was Gott bejaht und sich von allem Gott-Widrigen lossagt, um so sein Menschsein voll zu entfalten.

Bei der alljährlichen Feier der Osternacht und bei der Firmung erneuern Christen ihr Taufversprechen. Sie widersagen von neuem dem Bösen und bekennen sich zu Gott. Sie vertrauen darauf, daß Gott sie neu annimmt, auch wenn sie versagt und die Taufe als das Fundament ihres Lebens aus dem Blick verloren haben. So machen sie sich Mut zum Christwerden.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — An Beispielen aufzeigen, daß Zeichen zur Verständigung unter Menschen unerläßlich sind 	<ul style="list-style-type: none"> — Über den Sinn von Zeichen der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Ein Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe erfinden
<ul style="list-style-type: none"> — Taufriten kennenlernen. — Die natürliche Wirkung der Zeichen des Taufritus (Wasser, Öl, Salz, Licht, Kleid) erfahren 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Sinn der sakramentalen Zeichen der Taufe deuten und verstehen — Die Kindertaufe in ihrer Besonderheit bedenken und begründen (stellvertretender Glaube der Eltern; Geschenkcharakter) 	<ul style="list-style-type: none"> — Bei Eltern und Paten Erkundigungen über die eigene Taufe einholen
<ul style="list-style-type: none"> — Das Glaubensbekenntnis kennen — Die Merkmale eines Sakraments am Beispiel der Taufe (eines Erwachsenen) zusammenstellen und kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Einsehen, daß der Glaube Voraussetzung für die Taufe ist — Die Taufe als Grundsakrament und Zugang zum Leben mit Christus und der Kirche verstehen (Unwiederholbarkeit) 	<ul style="list-style-type: none"> — Die eigene Taufe als Geschenk Gottes und der Eltern akzeptieren und zur Tauferneuerung bereit sein

Intention

Die Taufe als Grundsakrament und Zugang zum Leben mit Christus in der Kirche verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Verkehrszeichen, Symbole
- Tauffeier in der Familie — Taufritus in der Gemeinde
- Aufnahmearten in Gruppen, Banden, . . . etc.
- Buttons, Aufkleber usw. als Ausdruck bestimmter Gruppenzugehörigkeit
- Zugehörigkeit zu einem Verein, Club o.ä.
- „Schiffstaufe“, „Äquatortaufe“

- Mt 3, 13—17 Taufe Jesu
- Mt 28, 18 ff. Taufbefehl
- Apg 8, 26—39 Philippus tauft den Äthiopier
- Taufritus der Kirche
- Glaubensbekenntnis
- Taufversprechen (Gotteslob 50, 1; 50, 2)
- Berichte von Erwachsenentaufen, z.B. aus der Mission

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Mich hat keiner gefragt, ob ich getauft werden will.“
- „Warum tauft die Kirche Babys?“
- „Ob einer Christ werden will, muß er als Erwachsener selbst entscheiden.“
- „Kann man sich umtaufen lassen?“
- „Das bißchen Wasser — was bewirkt das schon?“

Gewissen und Selbstfindung

Kl.			
7	X		

Theologische Aspekte:

Gewissen wird zuerst erfahren als „schlechtes Gewissen“; das ist das urtümlichste Gewissenserlebnis. Das eigene Herz spricht den Menschen **nach** einer Verfehlung schuldig — und zwar mit unbestechlicher Autorität.

Der Christ erfährt darin etwas von der Gegenwart Gottes. Erst recht, wenn ihm diese innerste Überzeugung **vor** der Tat eine Aufforderung zum Guten erteilt. Oft ist es da die Aufmerksamkeit für eine Not, eine Situation des geminderten, beschädigten Lebens, die im Gewissen als Anregung und Aufruf zur Hilfe erlebt wird. Der spontanen Befolgung des Gewissensspruches „Hier wirst du gebraucht!“ stehen die eigene Bequemlichkeit und Trägheit oder der eigene Lebensplan oder ein Vorurteil oder auch die realistische Einschätzung der eigenen Kräfte entgegen — alles mögliche Motive für eine Flucht (vgl. Lk 10, 31—33). Der Selbstfindung ist diese Flucht nicht dienlich. Sie fördert das Gefühl des Versagens.

Der Christ soll ermutigt werden, der Situation standzuhalten, der Gewissensregung zu folgen und die eigene Person vorbehaltlos einzubringen. So kommt es, daß gerade in der Gewissenserfahrung der Mensch ganz er selbst ist, von niemand vertretbar, und daß er zugleich damit seine Bindung an Gott und dessen Willen erfährt (autonomes und zugleich theonomes Gewissen). Deshalb ist auch ein subjektiver, jedoch objektiv irriger Gewissensanspruch bindend: „Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde“ (Röm 14, 23).

Das Gewissen ist eine Anlage im Menschen, die der Entwicklung fähig ist und bedarf. Ihre Entfaltung durchläuft verschiedene Stadien, bis der Mensch zu einem personalen, reifen Gewissen gelangt. Die Empfindsamkeit des Gewissens geschärft zu halten und die Mitte zu wahren zwischen einem zu engen und einem zu weiten Gewissen, ist ein lebenslanger Prozeß. Die frühkindlichen Prägungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Standards bestimmter Gruppen oder die „souveränen Daseinsäußerungen“ wie Liebe, Zutrauen, Aufmerksamkeit, Barmherzigkeit, die das Leben aufbauen und bedrohtes Leben stützen helfen.

Die Beeinflußbarkeit der Gewissensbildung hat zu dem Verdacht geführt (S. Freud), beim Gewissen handele es sich um „nichts anderes“ als um die internalisierten Normen der jeweiligen Gesellschaft. Dieser Verdacht ist am ehesten zu entkräften, wenn der Gewissensspruch zum Widerspruch gegen die herrschenden Normen führt, zur Bereitschaft, dafür Nachteile, ja sogar den Tod in Kauf zu nehmen (Märtyrer; Thomas Morus).

Selbstfindung ist dem Christen nicht primär dadurch verheißen, daß er für seine eigenen Interessen kämpft und sie durchzusetzen lernt, sondern zuerst durch die Hingabe an den, der ihn braucht — im Vertrauen auf das Jesuswort: „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben meinetwegen verliert, der wird es finden“ (Mk 8, 35; Joh 12, 25 u. ö.). „Das Wort besagt, daß man das wirkliche Leben, auch das irdisch-natürliche, erst im Sich-Verschenken findet. Gerade wer es krampfhaft für sich festhalten will, geht an den Möglichkeiten echten, beglückenden Lebens vorbei. Leben, wie es der Schöpfer gemeint hat, ist nur in der Hingabe zu finden. Nur so ist es gelöstes, befreites, offenes Leben, in das Gott und der Nächste eindringen können.“ (E. Schweizer)

Das Handeln Jesu hat für die Gewissensentscheidung des Christen exemplarische Bedeutung, — ebenso wie die objektiven Normen, die das Lehramt der Kirche vorlegt, in die gewissenhafte Prüfung einer Entscheidung mit einfließen.

Frohe Botschaft: Der Mensch bleibt auch in einer Fehlentscheidung, auch im Scheitern, gehalten von Gottes Liebe und Treue. Angesichts der Liebe Gottes kann er die Wahrheit über sich aushalten und so sich selbst und den anderen annehmen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Beispiele für Gewissensregungen vor und nach einer Tat finden 	<ul style="list-style-type: none"> — In Regeln und Normen sowohl Lebenshilfe als auch Konfliktstoff sehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Gewissen als Hilfe für ein sinnvolles Leben bilden und befragen
<ul style="list-style-type: none"> — Das Gewissen als eine allgemein-menschliche Anlage zur Unterscheidung von Werten und als Entscheidungsinstanz kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Überprüfen, wie unterschiedliche Regeln und Normen die Gewissensentscheidung beeinflussen 	<ul style="list-style-type: none"> — Das Gewissen als Autorität akzeptieren, das Orientierung vermittelt
<ul style="list-style-type: none"> — Beispiele für gewissenhaftes Handeln im christlichen Leben aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — Überdenken und begründen, warum sich der Christ in seinen Gewissensentscheidungen an Jesus Christus orientieren soll 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit werden, das Handeln Jesu Christi als Maßstab für eigene Gewissensentscheidungen anzulegen

Intention

Die Bedeutung des Gewissens für das eigene Handeln und die eigene Lebensorientierung erkennen und verstehen, daß sich christliches Gewissen an Jesus Christus ausrichtet

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Gewissensbisse
- zu enges / zu weites Gewissen
- gewissenlos handeln
- Gewissenhaftigkeit
- Gewissenserforschung
- Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen

- Ex 20, 1—17; Dtn 5, 6—21
Die Zehn Gebote
- Jer 7, 22 f. Gehorsam statt Opfer
- Mt 5—7 Die Bergpredigt (in Auszügen)
- Mt 7, 12 Goldene Regel
- Mt 22, 34—40 Das Liebesgebot
- Röm 2, 12—16 Das Gesetz im Herzen
- Thomas Morus, der Heilige des Gewissens
- Grundgesetz, Art. 4
- Gotteslob, Nr. 54—67

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ich kann tun und lassen, was ich will!“
- „Hat der denn überhaupt kein Gewissen?“
- „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“
- „Stimme Gottes?“
- „Die Freiheit des Gewissens ist unverletzlich.“

Wunder — Zeichen des Heils

Kl.			
7		X	

Theologische Aspekte:

Die Wundergeschichten der Bibel bereiten Schwierigkeiten. Sind sie nicht typische Produkte eines überholten Weltbildes? Erschweren sie nicht heutigen jungen Menschen den Zugang zum Glauben? „Muß“ man daran glauben?

Wunder müssen im Religionsunterricht zur Sprache kommen, weil sonst die Absichten Gottes mit der Welt und die Sendung Jesu um eine wichtige Dimension verkürzt würden. Jesus brachte das Heil nicht nur „im Geiste“, sondern leibhaftig, nicht nur als zündende Idee oder als Anstiftung zu guter Gesinnung, sondern als Änderung unheiliger Verhältnisse.

Wunder sind Zeichen für das Interesse Gottes am Heil des ganzen Menschen, mit Seele und Leib. Im Wunder wird die Welt durchsichtig auf Gott hin. Im Wunder Jesu leuchtet auf, was seine Messianität bringt: Gottes Barmherzigkeit, und was mit Reich Gottes gemeint ist: Die Heilungen Jesu verweisen auf eine insgesamt heile Welt; seine Totenerweckungen zeigen an, daß in der erlösten Welt Tod und Trauer überwunden sind; die Naturwunder lassen den universalen Horizont der Gottesherrschaft erkennen; die Dämonenaustreibungen zeigen das Ende von Entfremdung und den Sieg über das menschenfeindliche Böse an . . .

Die Wundergeschichten der Bibel sind Glaubenszeugnisse. Ein Wunder ist niemals etwas in sich Sensationelles, etwas Trickhaftes, kein bloßes Mirakel. Wunder gehören vielmehr zur Selbstmitteilung Gottes. Nur wenn Gottes Liebe und Heil darin zum Ausdruck kommen, sind Wunder für den Glauben relevant. Das unterscheidet sie von allen anderen außerordentlichen Vorkommnissen.

Wunder sind also Heilszeichen. Sie setzen den Glauben daran voraus, daß Gott schöpferisch und geschichtlich wirkt, daß er frei und souverän sich mit dem Menschen verbindet („Bund“), und daß er selbst in Jesus Mensch geworden ist. Erst wer sich darauf eingelassen hat, kann sich dann auch auf das speziellere Wirken Gottes in Wundern einlassen.

Wunder wären daher überfordert, wenn sie — wie es in apologetischer Absicht oft geschieht — als dem Glauben vorausgehender, isolierter „Beweis“ für die Gottessohnschaft Jesu gelten sollen. Zwar gibt es auch Legitimationswunder in der Bibel (z.B. Ex 4 und Ex 7), aber sie stellen eher die Ausnahme dar und dürfen nicht zum Grundmodell gemacht werden. Jesus weist die Zeichenforderung (Mk 8, 11—13) zurück. In der Versuchungsgeschichte (Mk 4, 1—11) wird sie sogar als teuflisch qualifiziert. Beim Blick auf den Gekreuzigten sieht der Glaubende immer zugleich den Verzicht auf ein rettendes Wunder (vgl. Mk 15, 27—32). Immer wieder verbietet Jesus den Geheilten, mit dem Wunder „Reklame“ zu machen.

Die Wunder sind eine Veranschaulichung der Liebe Gottes und der Macht des Glaubens, — also eher Folge des Glaubens als seine Voraussetzung. „Dein Glaube hat dir geholfen“ (Mk 10, 52).

Die leidige Frage nach der „Durchbrechung“ oder „Aufhebung“ von Naturgesetzen im Wunder, die sich im antiken Weltbild gar nicht stellte, dürfen wir auch heute auf sich beruhen lassen. Sie setzt voraus, daß Wunder nur denkbar seien, indem innerweltliche Zweitur-sachen durch Gottes Eingriff ausgeschaltet werden. Das entspräche einem theologischen „Konkurrenzdenken“: Je mehr Gott am Werk ist, umso weniger bliebe an Eigentätigkeit für das Geschöpf übrig. Das Gegenteil ist der Fall. Gott drückt seine Zuwendung immer mit Hilfe innerweltlicher Kausalitäten aus, die jedoch auf ihn verweisen. Dieser Verweisungs- und Symbolcharakter alles Geschöpflichen ist ausschlaggebend zum Verständnis auch der besonderen Machttaten Gottes.

Für den Glaubenden ereignen sich solche Zeichen der Zuwendung und Liebe Gottes immer noch. Nur wenn es gelingt, Ereignisse des eigenen Lebens als Zeichen der Nähe Gottes zu erkennen, können auch die biblischen Wunder als solche erfahren werden. Wenn es im Leben eines Christen keine solchen Vorkommnisse gäbe, wären Gebete des Dankes, der Bitte und der Fürbitte sinnlos. Solche Gebete setzen eine Wirklichkeitsdeutung voraus, die auch Voraussetzung für ein sachgemäßes Wunderverständnis ist.

Eine weitere Annäherung kann durch die sonstigen Zeichenhandlungen Jesu erfolgen: Annahme von Sündern, Sündermahlzeiten, Fußwaschung, Zwölferkreis usw. Auch diese Handlungen sind vollmächtige Zeichen der Zuwendung Gottes zu den Menschen. Kirchliche Zeichenhandlungen — wie die Sakramente oder Sakramentalien — haben die gleiche Symbolstruktur. Immer geht es darum, in sichtbaren Zeichen die Nähe Gottes wahrzunehmen und wirken zu lassen.

Inhalts- und Zielaspekte

— Zusammentragen, in welchen Zusammenhängen und Situationen das Wort „Wunder“ heute gebraucht wird	— Darüber nachdenken, warum Menschen im Alltag von „Wundern“ sprechen	— Darstellen, daß ein außerordentliches Ereignis unterschiedlich gewertet werden kann
— Einige alttestamentliche Wundererzählungen kennenlernen	— Beziehungen zwischen alt- und neutestamentlichen Wundererzählungen entdecken	— Aufzeigen können, welche Rolle der Glaube für das Wundergeschehen und die Wundererzählung spielt
— neutestamentliche Wundererzählungen nach Inhalt und Form kennenlernen	— Wunder als Zeichen der Nähe Gottes im Alltag verstehen	— Bereit werden, die Wunder Jesu als Zeichen des Heilshandelns Gottes an den Menschen anzunehmen — Aus den Wundererzählungen Mut und Hoffnung schöpfen

Intention

Wundererzählungen der Bibel als Glaubenserzeugnisse verstehen, durch die Gottes Zuwendung in einer Zeichenhandlung sichtbar wird

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- ungläubliches Glück gehabt haben
- unverhoffte Genesung aus schwerer Krankheit
- eine schwierige Situation bestehen
- Zufälle
- erfüllte Träume
- Nachrichten von Wunderheilungen
- Zauberei, Magie, Hellsehen
- Weltwunder, Naturwunder, ...
- staunen, sich wundern
- wunderbar, wundervoll, ...

- 1 Kön 17, 8–24 Elija in Sarepta
- Lk 7, 11–17 Auferweckung eines jungen Mannes
- 2 Kön 4, 42–44 Die Brotvermehrung
- Mk 6, 35–44 Die Speisung der Fünftausend
- Mt 9, 18–34 Erweckungs- und Heilungswunder
- Mt 14, 22–33 Der Gang Jesu auf dem Wasser
- Mk 10, 46–52 Die Heilung eines Blinden
- Apg 19, 11–20 Die Wundertaten des Paulus in Ephesus

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Wie durch ein Wunder gerettet.“
- „Jetzt kann nur noch ein Wunder helfen.“
- „Du glaubst wohl noch an Wunder.“
- „Wunder wirken kann ich noch nicht.“
- „Wir können nicht auf ein Wunder warten.“
- „Unmögliches wird sofort erledigt, Wunder brauchen etwas länger.“
- „Wunder gibt es immer wieder.“
- „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht.“

Organisierte Nächstenliebe

Kl.			
7			X

Theologische Aspekte:

Von Anfang an haben Christen den Dienst an Waisen und Witwen, an Kranken, Bedürftigen, Gefangenen und Fremden organisiert als Bestandteil ihres Gemeindelebens (vgl. z.B. Apg 6, 1—4). Das machte die Attraktivität des jungen Christentums mit aus. In der Bildrede vom jüngsten Gericht (Mt 25, 31—46) hat sich der Menschensohn an die Stelle der Elenden gesetzt: Die Menschen werden danach gerichtet, was sie ihm in diesen an Werken der Barmherzigkeit getan oder nicht getan haben.

Barmherzigkeit ist im biblischen Verständnis nie ein bloßes Gefühl, sondern äußert sich immer in Taten. Sie wendet sich dem in Not Befindlichen tatkräftig zu — sonst wäre sie nicht aufrichtig.

In den sieben leiblichen und sieben geistlichen Werken der Barmherzigkeit der mittelalterlichen Tugendlehre ist die Barmherzigkeit reguliert. Aber an sich ist sie spontane Lebensäußerung. Beispiele dafür sind der Barmherzige Samariter und der Vater des verlorenen Sohnes (Lk 10, 30—35; 15, 11—32). Sie werden beide unvermittelt mit einer Not konfrontiert, und es „jammert“ sie um den in Not Geratenen.

Doch der in der Beispielgeschichte vom Barmherzigen Samariter dargestellte Grundvorgang praktizierter Nächstenliebe verliert in unserer Gesellschaft an Leuchtkraft. Wir sehen deutlicher, daß das Kurieren am Einzelfall nichts ändert an Strukturen, die Lebensminderungen verursachen. Das Ausmaß des Elends übersteigt die Hilfsmöglichkeiten des einzelnen bei weitem. Elendssituationen auf der Mattscheibe fördern die Zuschauerhaltung und damit die Hinnahme des Elends.

In der modernen Welt sind die Organisationen der Nächstenliebe neue Antworten auf die Herausforderungen dieser Zeit. In den kirchlichen Hilfswerken, z.B. Caritas, Misereor und Adveniat, haben sie weltweite Dimensionen erreicht. Wenn Barmherzigkeit und Liebe zur Tat werden und mehr als das „Stopfen von Löchern“ sein sollen, ist eine funktionierende Organisation dafür erforderlich.

Dennoch ist die globale und perfekt organisierte Nächstenliebe noch nicht alles. Ohne persönliche Zuwendung der beteiligten Helfer wäre sie sogar eine Schreckensvision. Die brüderliche Zuwendung des einzelnen ist durch nichts zu ersetzen. Nur so ist dem Menschen im Elend zu vermitteln, daß er als Person akzeptiert ist und nicht nur als Fall.

Wenn man einmal von alledem absieht, so dürfte es immer noch genügend „Fälle“ im Nahbereich geben, die nur durch das spontane Zupacken von einzelnen, die im Gewissen angerührt wurden und ihre Hemmungen überwunden haben, menschenwürdig gelöst werden können. Trotz der ca. 250 000 Frauen und Männer (darunter ca. 47 000 Ordensmitglieder), die bei uns hauptamtlich karitativ tätig sind, und der ca. 500 000 freiwilligen Helfer, die allein im Bereich des Deutschen Caritasverbandes arbeiten, ist eben nicht für jede Not hinreichend gesorgt.

Was ist das Unterscheidende der karitativen Dienste der Kirche gegenüber nichtkirchlichen Diensten? Das Arbeitspapier der Synode „Die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche“ antwortet darauf so (3.5):

„Der Auftrag an die Jünger, das gleiche zu tun, was Jesus getan hat, nämlich Kranke zu heilen, Versagende aufzurichten, in Konflikten Stehende zu versöhnen, heißt doch, die heilmachende Begegnung des Menschen mit dem fortzusetzen, der mehr Mensch war, als es alle übrigen Menschen sein können, und doch mehr war als nur Mensch.

Das heißt doch, deutlich machen, daß Krankheit, Tod und Not in jeder Form nicht letztes sind, nicht etwas, was den davon betroffenen Menschen abschließend kennzeichnet. Das heißt doch, nicht zulassen, daß Menschen, denen Unheil widerfahren ist, ausgesperrt werden von den übrigen und in eine eigene Welt von Betroffenen eingesperrt werden . . . Das heißt doch, auch da aushalten, wo, menschlich gesehen, sich nichts mehr zu ändern scheint, um auf solche Weise die Hoffnung auf Verwandlung des Lebens zu bezeugen. Wo das geschieht, können Menschen erfahren, daß ihre Gebrechen kein letztes Unheil sind . . . Niemand von uns außer einem ist ohne Makel, alle sind angewiesen auf Heil in Ihm, ihr Leid ist Sein Leid, von Ihm mit Sinn erfüllt und überwunden von Ihm. Das ist das unterscheidende Zeugnis, das der karitative Dienst der Kirche immer wieder in die Welt einzubringen hat.“

Inhalts- und Zielaspekte

— Beispiele für soziale Probleme suchen, die ein einzelner nicht lösen kann	— Überlegen, was der einzelne zur Behebung von Notlagen beitragen kann	— Eine gemeinsame Hilfsaktion der Klasse/Gruppe planen und durchführen
— Hilfsorganisationen und kirchliche Hilfswerke kennenlernen	— Motive für karitatives und soziales Handeln untersuchen	— Zum sozialen und karitativen Engagement bereit werden
— Das Liebesgebot als die Grundlage karitativen Handelns kennen	— Im Bruderdienst der Urgemeinde den Anfang organisierter christlicher Nächstenliebe erkennen	— Bereit sein, sich in christlichen Hilfswerken zu engagieren

Intention

Die Notwendigkeit persönlichen Engagements für die Wirksamkeit organisierter Nächstenliebe erkennen und zu karitativem und sozialem Handeln bereit sein

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Unfallrettungsdienst
- Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt
- Wohlfahrts-Sondermarken
- Kirchl. soziale Einrichtungen (Caritas/Malteser-Hilfsdienst/ Diakonie):
 - Unfallhilfe
 - Ausbildungsstätten
 - Sozialstationen
 - Kindergärten
 - Ferienfreizeiten
 - Erholungsheim
 - Altentagesstätten
 - Pflegeanstalten
 - Krankenhäuser
 - Altenheime
 - Sonderschulen
- Caritative Orden und ihre Mitglieder;
 - Krankenschwester
 - Gemeineschwester
- Caritas-Sammlungen
- Misereor/Brot für die Welt/Adveniat

- Mt 25, 31—46 „Das habt ihr mir getan!“
- Mk 12, 28—34 Das Liebesgebot
- Lk 10, 25—37 „Wer ist mein Nächster?“
- Joh 13, 34 f. Das neue Gebot
- Apg 4, 32—37 Die Gütergemeinschaft der Urgemeinde
- Apg 6, 1—7 Die Wahl der Sieben
- Synodenbeschluß: Die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche
- Materialien der kirchlichen Hilfswerke
- Gründer von Hilfswerken
- Elisabeth von Thüringen
- Vinzenz von Paul
- Adolf Kolping
- Friedrich von Bodelschwingh
- Henry Dunant
- Landesverfassung, Art. 7.1

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Es gibt doch Sozialämter!“
- „Für Notlagen ist der Staat zuständig!“
- „Wofür zahlen wir Steuern?“
- „Hilf! Hilf mit! Hilf mit Wohlfahrtsmarken!“
- „Kommen die Hilfsgelder an die richtige Stelle?“
- „Wer lebt schon gern von der Sozialhilfe?“
- „Einer trage des anderen Last.“
- „Anders leben, damit andere überleben.“
- „Kinder helfen Kindern.“

Prophetenschicksal: Jeremia

Kl. 7			
X			

Theologische Aspekte:

Zum Propheten wird man nicht geboren, sondern berufen. Propheten haben einen Auftrag für das Volk Gottes. Sie sind so etwas wie das lebendige Gewissen des Gottesvolkes. Sie verurteilen das Abweichen vom Gotteswillen, sie fordern — gegen alle Widerstände — dazu auf, Gott zum Zuge kommen zu lassen: Das Gottesrecht garantiert die Menschenrechte.

Für diesen Auftrag leben und leiden sie. Der Prophet öffnet dem Volk Gottes die Augen für die Zeichen der Zeit; er öffnet die Ohren für unbequeme Wahrheiten; er spitzt das Wort Gottes so zu, daß es die Herzen der Menschen trifft.

Jeremia ist derjenige unter den Propheten, über dessen Leben und Leiden, über dessen Gotteserfahrung und deren politische Konsequenzen wir am besten unterrichtet sind — dank seiner „Bekenntnisse“ (z.B. 15, 10 ff; 20, 7 f). Die Erzählungen von seinem Geschick lassen uns Einblick gewinnen in die innere Situation Jerusalems kurz vor der Katastrophe von 587 (Zerstörung der Stadt, Exil).

Er stammt aus einer Priesterfamilie nahe Jerusalem. Seine Berufung erfährt er schon als junger Mann, um 628 v. Chr. (1, 4—10). Als religiös politischer Warner und Mahner ruft er zur Umkehr und gerät so in scharfen Gegensatz zur königlichen Realpolitik und zur öffentlichen Meinung. Selbst seine Verwandten wollen ihn beseitigen (11, 28 ff; 12, 6). Dennoch hört er nicht auf, überall und selbst vor dem Machthaber für Recht und Gerechtigkeit zu plädieren. Dabei riskiert er sein Leben. In seiner berühmten Tempelrede (7, 1 ff) stellt er das falsche Vertrauen auf den Tempel bloß. Mit dieser Kultkritik versucht er, die personale, soziale und ethische Komponente des Jahweglaubens wieder zum Zentrum des Gottesverhältnisses werden zu lassen. Redeverbot, Tempelverbot, Haft, Folter, Todesdrohung — nichts dergleichen kann ihn einschüchtern und zum Schweigen bringen (vgl. z.B. 20, 1 ff; 26, 8 ff; 38, 1—13).

In einer prophetischen Zeichenhandlung führt er unerbittlich Gottes Willen vor Augen (27, 1 ff); aber das Volk hört lieber die Lügenpropheten. „Den größten Opfern unterworfen, auf Ehe und Familie, ja auf alle Lebensfreude von Berufs wegen verzichtend, von allen Seiten, von Behörden, priesterlichen und prophetischen Standesgenossen, ja selbst von den eigenen Angehörigen angefeindet und verfolgt, völlig einsam, empfindet Jeremia in bitteren Stunden seinen Beruf als ungeheure Seelennot und unerträgliche Last, der er sich aber nicht entziehen kann und darf.“ (E. Nötscher) Seine Passion korrespondiert mit der Leidensgeschichte Jesu in den Evangelien. Die in der griechischen und lateinischen Bibelübersetzung auf das Buch des Propheten Jeremia folgenden Klagelieder (Lamentationes) sind Bestandteil der Liturgie der Karwoche.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Von Menschen unserer Tage hören, die trotz aller Widerstände für eine gute Sache kämpfen 	<ul style="list-style-type: none"> - Überlegen, wie und warum man sich für eine gute Sache eingesetzt hat 	<ul style="list-style-type: none"> - Untersuchen, welche Ergebnisse der eigene Einsatz für eine gute Sache hatte
<ul style="list-style-type: none"> - Die religiös-politische Lage Israels um 600 v. Chr. und die darin eingebettete Lebensgeschichte des Propheten Jeremia in Grundzügen überblicken. 	<ul style="list-style-type: none"> - Das Ringen des Jeremia um die Unterscheidung „wahrer“ und „falscher“ Propheten verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bestärkt werden, sich für eine gute Sache einzusetzen und dabei notfalls auch gegen den Strom zu schwimmen
<ul style="list-style-type: none"> - Auftrag und Wirken des Propheten kennenlernen. - Von anderen Propheten wissen 	<ul style="list-style-type: none"> - Mißerfolg und Leiden des Propheten bedenken und verstehen, daß Gehorsam und Gottvertrauen ihm Halt und Sicherheit gaben 	<ul style="list-style-type: none"> - Das Verhalten des Propheten Jeremia als Verhaltensmuster akzeptieren

Intention

Berufung, Lebensweg und Botschaft des Propheten kennenlernen und zu verstehen versuchen, daß sich Menschen von Gott in Anspruch nehmen lassen

Lebenssituationen und Erfahrungen**Zeugnisse und Quellen**

- Rechthaberei, Borniertheit, Dickköpfigkeit, Durchhaltekraft
- Schwäche, Feigheit, Mut, Zivilcourage, politische Standfestigkeit
- Gefühl, unverstanden zu sein
- Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein
- orientiert sein, einen Standpunkt beziehen, einen Standpunkt haben
- Verpflichtungen gegenüber einer Sache, bestimmten Personen, Einsichten
- Menschen, die anders als die meisten sind

- Jer 1, 4—10 Berufung
- Jer 7, 1—15 Tempelreden
vgl. 26.1—19 Tempelreden
- Jer 11, 1—17 Der gebrochene Bund
- Jer 15, 10—21 Die Klage des Propheten
- Jer 20, 7—18 Prophetenschicksal
- Jer 26, 1—19 Die Tempelrede
- Jer 28 Der falsche Prophet Hananja
- Jer 31, 31—34 Der neue Bund
- Franz von Assisi
- Martin Luther
- Martin Luther King

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Einer gegen alle.“
- „Recht haben und Recht bekommen sind zweierlei!“
- „Halt dich raus, das gibt bloß Ärger!“
- „Davon lasse ich mich nie abbringen.“
- „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“

Orden und Klöster

Kl.			
7			
		X	

Theologische Aspekte:

Jesus Christus hat eine „Sammlungsbewegung“ angestiftet. Das Zusammenleben seiner Jünger ist ihr wichtigstes Glaubenszeugnis. Das von Lukas in der Apostelgeschichte gezeichnete Idealbild einer brüderlichen Gemeinde (4, 32—35: ein Herz und eine Seele) hat von Anfang an die Kirche und Gruppen in ihr inspiriert. Dieser Text bzw. dieses Bild enthält eine Herausforderung, der sich jede Gemeinde vor Ort und die Kirche im Ganzen stellen muß. Es ist wie ein Spiegel, den sie sich immer wieder selbst vorhalten muß. Wenn schon die Kirche im Ganzen dieses Zielbild nicht erreicht, dann müssen doch kleine Gruppen in ihr zeichenhaft vorleben, was mit Kirche eigentlich gemeint ist.

Je mehr sich die Kirche in der alten Welt ausbreitete, desto sichtbarer wurde, daß die „heilige Kirche“ nicht auch ohne weiteres „Kirche der Heiligen“ sein konnte. So gab es alsbald Christen, die sich zusammaten, um die radikalen Nachfolgeworte Jesu miteinander in ihre Lebensumstände umzusetzen. In dem askesefreundlichen Milieu der Spätantike fand die asketische Interpretation des Evangelismus zudem ein starkes Echo.

Jesus selbst hatte zwar Anstoß erregt durch seine Freiheit gegenüber asketischen Bräuchern (vgl. Mk 2, 18 f; 15, 41; Mt 11, 18 f), aber auch er bewundert den Asketen Johannes den Täufer und geht wenigstens für 40 Tage in die Wüste (Mt 4, 2). Er verläßt seine Familie, lebt arm und ehelos und fordert seine engsten Jünger auf, mit ihm diese Existenzform zu teilen (vgl. Lk 9, 57 ff; 14, 26; 12, 33 f; 18, 18 ff und 8.).

Der Jüngerkreis Jesu ist ein „Tat-Gleichnis“ Jesu. In der täglichen Lebens- und Lerngemeinschaft soll etwas vom Reiche Gottes sichtbar werden.

Daß die Evangelisten die Nachfolgeworte Jesu weitertradierten, obwohl „Nachfolge“ im buchstäblichen Sinn nicht mehr möglich war, zeigt die Bedeutsamkeit der Nachfolge auch für die Zeit der Kirche. Oft war es ein einziger Satz des Evangeliums, der zu einem neuen Leben im Geiste der Nachfolge Jesu inspirierte — ein Satz wie ein Zündfunke.

So ist die Geschichte der Ordensgründungen auch eine Wirkungsgeschichte des Evangeliums. Die großen Ordensgründer haben mit der von ihnen initiierten christlichen Lebensform versucht, die evangeliumsgemäße Antwort auf die geschichtlichen Herausforderungen zu geben, denen sich die Kirche jeweils stellen muß. Das benediktinische Mönchtum und franziskanische Bettelorden sind die markantesten Beispiele dafür.

Man muß sich hüten, daraus eine höhere Weise des Christseins abzuleiten. „Jeder Getaufte muß als Jünger Christi zuerst das Reich Gottes suchen (vgl. Mt 6, 33) und aus dem Geist der Liebe Jesu leben, die keine Rücksicht auf sich selbst und kein Maß kennt (vgl. Joh 13, 15). Hier aber verpflichtet sich eine ganze Gemeinschaft öffentlich auf diesen Anspruch des Evangeliums und stellt sich unter eine bestimmte Lebensordnung, um in gegenseitiger Verantwortung und Ermutigung dem Drängen des Geistes besser nachzukommen.“

Zutiefst lebt diese wie jede christliche Berufung von dem, was man in der katholischen Überlieferung evangelischen Rat genannt hat. Sein Kern besteht darin, daß der Mensch um Christi und seiner Botschaft willen und auf seinen Ruf hin sich von irdischen Sicherungen und Erfüllungen losreißt, um sich auf das eine Notwendige (vgl. Lk 10, 42) einzulassen. Am ausdrücklichsten geschieht das im Bekenntnis zu Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam

...

Gelebtes Evangelium führt immer zur Gemeinde. Darum verstehen sich die geistlichen Gemeinschaften . . . zu Recht als Jüngergemeinde im besonderen Sinn. Sie haben nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sie sind Kirche und sollen Kirche zur Erscheinung bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr in ihrer Mitte ist (1 Kor 14, 25).“ (Synodenbeschluß: Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften, 2.1.2—2.1.7).

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Informationen über verschiedene Formen menschlichen Zusammenlebens sammeln 	<ul style="list-style-type: none"> — Nach den Motiven fragen, die Menschen veranlassen, in einer bestimmten Weise zu leben. 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Begegnung mit Ordensgemeinschaften und Klöstern suchen und darüber berichten.
<ul style="list-style-type: none"> — Orden als religiöse Lebensgemeinschaften kennenlernen. 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Bedeutung der Orden als Stätten der Besinnung, der besonderen Gottesverehrung und Pflege der Kultur bedenken. 	<ul style="list-style-type: none"> — Auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen gängige Meinungen über Orden und Klöster prüfen und werten.
<ul style="list-style-type: none"> — Die Geschichte eines Ordensgründers und seiner Gemeinschaft kennenlernen. 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Antwort der Orden auf die Herausforderungen ihrer Zeit sehen. — In der Bereitschaft zur radikalen Nachfolge Christi durch Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam die Grundlage des Ordenslebens erkennen. 	<ul style="list-style-type: none"> — Ordensgemeinschaften als Lebensgemeinschaften in der Nachfolge Christi verstehen und akzeptieren.

Intention

Entwicklungen und Formen von Ordensgemeinschaften kennenlernen und sie als Lebensgemeinschaften in der Nachfolge Christi verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- alternative Programme und Lebensweisen
- freiwilliges Mitglied einer Gemeinschaft sein
- Regeln und Normen einer Gemeinschaft einhalten müssen
- Ordensschwwestern in Krankenpflege und Erziehung
- Ordenskleidung
- Klöster und Klosterkirchen als Ausflugsziele
- Aufgaben von Ordensleuten
- Orden und Klöster in der Geschichte der Heimat
- Priestergemeinschaften

- Geschichten und Sagen von ortsnahen Klöstern
- Ordensregel des hl. Benedikt
- Lebensbeschreibungen von Ordensgründern
- Geschichte von Ordensgemeinschaften (Benediktiner, Franziskaner, Jesuiten u.a.)
- Gotteslob: Der Ordensstand

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Die Entlassklasse fährt ins Kloster!?“
- „Ins Kloster bekämen mich keine zehn Pferde!“
- „Klöster, in denen nur gebetet wird, sind in der heutigen Zeit völlig überflüssig.“
- „Wer ins Kloster geht, muß irgendwo nicht richtig sein!“
- „Wenn es keine Schwestern mehr gäbe — wer wäre dann für Kranke, Behinderte und Alte da?“
- „Franziskaner in Jeans?!“

Handeln im Heiligen Geist

Kl. 7			
			X

Theologische Aspekte:

Das Sprechen vom heiligen Geist hat in der Kirche von Anfang an zur Deutung einer überwältigenden Glaubenserfahrung gedient. Ohne diese Erfahrung, oder wenigstens einen Hauch davon, bleibt die Rede vom Geist Gottes oder Geist Jesu leer und trocken.

Durch die liturgische Konzentration auf das Pfingstfest wird leicht übersehen, daß die Geisterfahrung in den nachösterlichen Gemeinden ganz geläufig war (vgl. neben Apg 2, 1—13 noch Apg 4, 31; 8, 15—17; 10, 44; 11, 15; 15, 8; 19, 2—6). Es ist die Erfüllung dessen, was Joel 3, 1—2 verheißen war: Daß Gott in der Endzeit allen Menschen seinen Geist geben wird. Es ist die Anfeuerung und Beseelung der jungen Gemeinde durch ihren auferstandenen und erhöhten Herrn: „Der Herr ist der Geist“ (2 Kor 3, 17). Es ist der innerste Antrieb in jedem Glaubenden (Röm 8, 1—17), eine neue Weise des Miteinanders und Einsseins, die für Außenstehende mitreißend und anziehend wirkt.

Der Geistbesitz erweist die Gottzugehörigkeit des einzelnen Christen und der Gemeinde als ganzer. Der Geist drängt von innen zu einem christusförmigen Lebensvollzug. Er bewirkt u. a. den Enthusiasmus, mit dem die Glaubenden Gott danken und ihn als Vater anrufen. Über solche Ekstasen hinaus wirkt er überall und dauernd im Leben des Getauften. Sein Wirken ist der Beginn der vollendeten Gottesnähe.

Alles, was ein Leben aus dem Glauben als Wohltat erscheinen läßt, wird dem Geist verdankt, z. B. die Freiheit der Kinder Gottes von der Versklavung unter das Gesetz, die Sünde und den Tod; die Befreiung von den bloß menschlichen Maßstäben ebenso wie von der Sündenmacht.

So setzt das Neue Testament ständig voraus, daß jeder Christ geistlich ist, d. h. den heiligen Geist hat (vgl. Röm 8, 14—17; Joh 3, 5; Apg 8, 12—17). Der Geist wird bei der Taufe verliehen. Aber schon daß jemand Christus als seinen Herrn erkennen und an ihn glauben kann, ist das Werk des Geistes (1 Kor 12, 3).

Geistbesitz bewahrheitet sich im Handeln. Die Gaben des Geistes sind (neben den „klassischen“ Gaben entsprechend Jes 11, 2) zum Beispiel: Der Gemeinde zu dienen, wo Hilfe gebraucht wird; sie im Glauben zu unterweisen oder zum Tun des Guten zu ermuntern (Röm 12, 7 f); Glaubenskraft und Heilungskräfte; die Gabe, zu unterscheiden, was von Gott kommt und was nicht (1 Kor 12, 7—11). Aus dieser Fülle von „Charismen“ wird Gemeinde erbaut. Einheit in Vielfalt. Offenheit für Überraschungen. Dynamik, die das Verfestigte und Institutionelle immer wieder aufbrechen läßt. Letztlich ist es das, was die Kirche jung und beschwingt macht und vor Altersschwäche bewahrt, soweit sie sich der Führung durch Gottes Geist vorbehaltlos anvertraut.

Das deutsche Wort „Geist“ weckt leicht einseitige Anklänge (Gespenst oder Intellekt). Das griechische Wort „Pneuma“ umfaßt mehr. Es bedeutet Wehen und Hauch, Odem und Lebensgeist, geistige Haltung . . . Das Heilige Pneuma ist das eigentliche Element Gottes, das ihn von allem Nichtgöttlichen unterscheidet, die göttlich wirkende Kraft, das Element, in dem sich göttliches Leben vollzieht. Daran Anteil zu erhalten, macht das Christsein aus. Es ist die Innenseite eines menschlichen Handelns, das sich an Jesus Christus orientiert.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — An Beispielen aufzeigen, wie Menschen aus unterschiedlichem Geist handeln 	<ul style="list-style-type: none"> — Untersuchen, welche Wirkungen Begeisterung auf das Handeln des Menschen hat 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, eigenes Handeln kritisch zu überdenken und Impulse für eigenes verantwortliches Handeln aufzugreifen
<ul style="list-style-type: none"> — Einige Beispiele und Zeugnisse religiöser Begeisterung aus Vergangenheit und Gegenwart kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Darüber nachdenken, welche positiven aber auch negativen Folgen religiöse Begeisterung haben kann 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, sich begeistern zu lassen, aber gegen Fanatismus und Intoleranz anzugehen
<ul style="list-style-type: none"> — Die biblischen Texte über das Pfingstereignis und das Geistwirken in den frühchristlichen Gemeinden kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Bedeutung der genannten Texte für Kirche unserer Zeit bedenken — Die Firmung als das „Pfingstereignis“ des Christen verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich vom Heiligen Geist, „der weht, wo er will“, begeistern lassen — Bereit sein, als Gefirmter seine Fähigkeiten und Gaben in die Gemeinde einzubringen

Intention

Erkennen, daß Gottes Geist in Jesus in besonderer Weise gewirkt hat und in Menschen, die ihm nachfolgen, weiterwirkt.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- faszinierende Erlebnisse (mit Tieren, in der Natur, in Gemeinschaften)
- Klassengeist, Familiengeist, Gruppengeist
- fanatisierte Menschen
- geistloses Gerede
- geistloses Tun
- begeisterte Menschen
- begeisternde Menschen
- Programme und Ideen, die begeistern
- Erlebnisse bei kirchlichen Festen und Feiern in Familie, Gruppe und Gemeinschaften
- Firmung — Firmvorbereitung

- Gen 1, 2 Gottes Geist schwebt
- Ri 14, 19 Gottes Geist kam über ihn
- Jes 11, 2 Gaben des Geistes
- Lk 4, 18 Gottes Geist ruht auf Jesus
- Apg 2, 1—4 Zeichen des Geistes
- Apg 15, 28 Der Geist verleiht Autorität
- Apg 16, 6 Der Geist leitet
- 1 Kor 12, 4—11 Gaben des Geistes
- Firmmappen
- Gotteslob 52, Spendung der Firmung
- Gebete und Hymnen zum Heiligen Geist

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ich bin ...-Fan!“
- „Das war unheimlich toll!“
- „An Geistergeschichten glaube ich nicht!“
- „Unter dem Heiligen Geist kann ich mir nichts vorstellen.“
- „Warum sollte ich mich firmen lassen? Ich will mich ja noch nicht festlegen.“
- „Lösch den Geist nicht aus!“
- „Dafür könnte ich mich begeistern.“

Identität und Angenommensein

Kl. 8	X		

Theologische Aspekte:

„Jeder ist unbedingt erwünscht“. Das Wort stammt von Mutter Teresa. Es offenbart das Motiv ihrer Tätigkeit und faßt auf geradezu geniale Weise zusammen, was christlicher Glaube ist (sein könnte): eine in Jesus gründende Praxis des Umgangs miteinander, in der unbedingtes Erwünschtsein von Gott her gegenseitig in Leben und Sterben mitgeteilt wird.

Die befreiende Botschaft des Evangeliums lautet: Jeder ist absolut geliebt und endgültig anerkannt bei Gott — unabhängig von seinen Vorleistungen religiöser, moralischer oder sonstiger Art. „Gott hat uns geliebt, da wir noch Sünder waren“ (vgl. Röm 5, 8).

Aus dieser Grunderfahrung und ihrer Vermittlung in der Praxis des Glaubens entspringt ein neues Verhältnis zu mir selbst (ich brauche nicht mehr um mein Anerkanntsein zu kämpfen), zum anderen, zur Wirklichkeit im Ganzen, zu Gott. In diesem Geiste gewinne ich meine Identität und zugleich Verständnis für den anderen (Toleranz). Denn vom geschenkten, jeder Leistung vorgängigen Bejahtsein lebt der Mensch, und wo er es anderen entgegenbringt, wächst er über sich hinaus und findet darin sein Glück.

Eine Gesellschaft, in der jeder unbedingt, d.h. ohne Vorbehalt und Abschwächung angenommen ist, stellt in vielem das Gegenteil unserer Gesellschaft dar, in der Position, Leistung, Herkunft, Sympathien, Gesundheit, Alter ... den Grund des Erwünschtseins bestimmen.

Unbedingtes Erwünschtsein als Zielvorstellung ist eine Provokation. Es sollte nicht verwechselt werden mit der harmlosen Parole „Seid nett zueinander“. Es geht vielmehr an die eigene Substanz. Es hilft zur Unterscheidung der Geister, weil es unweigerlich in die Auseinandersetzung mit Nützlichkeitsdenken, Machtstreben, Karrierebewußtsein, Konkurrenzangst usw. führt. Durchzuhalten ist dieses anspruchsvolle Verhalten wohl nur im Glauben daran, daß Gott selbst so liebt, und daß Gottes Liebe für den Menschen nur dort erfahrbar wird, wo einer den anderen so annimmt, wie er sich von Gott als angenommen erfahren hat.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none">– Beispiele und Ausdrucksformen für Erwünschtsein kennenlernen und zusammenstellen	<ul style="list-style-type: none">– Ursachen und Bedingungen für Angenommensein untersuchen	<ul style="list-style-type: none">– Mögliche Folgen von Erwünschtsein und Unerwünschtsein konkret darstellen
<ul style="list-style-type: none">– Unterschiedliche Bräuche, Sitten, Konventionen, ... kennenlernen, die darauf angelegt sind, „Unerwünschtsein“ abzumildern	<ul style="list-style-type: none">– Über das Erwünschtsein als Grundbedürfnis des Menschen nachdenken und sich bewußtmachen, warum es nur begrenzt befriedigt werden kann	<ul style="list-style-type: none">– Konfliktfälle und Möglichkeiten für unterschiedliche Lösungen durchspielen
<ul style="list-style-type: none">– An Beispielen aufzeigen, wie Jesus soziale Schranken überwindet	<ul style="list-style-type: none">– Zu verstehen suchen, wie Jesus durch sein Handeln jedem Menschen die Zuwendung Gottes offenbart	<ul style="list-style-type: none">– Fähig werden, sich selbst anzunehmen und auch für den „unerwünschten“ Mitmenschen Partei zu ergreifen

Intention

Verstehen, daß das Angenommensein ein Grundbedürfnis des Menschen ist, und der Botschaft Jesu entnehmen, daß Gott jeden Menschen in seiner Einmaligkeit annimmt

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Familie, Klassengemeinschaft, Peer-group
- Gemeinde
- angenommen/abgelehnt werden
- Erinnerungen an eigenes Erwünschtsein/Unerwünschtsein
- Außenseiter, Isoliertheit, Abkapselung
- andere akzeptieren, tolerieren
- sich anderen verschließen
- sich anderen anschließen
- Höflichkeitsformen und -floskeln, Gesten
- Freundschaft
- Urvertrauen/Ur-Mißtrauen

- Mt 5, 45 Sonne über Böse und Gute
- Mt 8, 1—4 Aussätziger
- Mt 9, 9—13 Berufung des Zöllners Matthäus
- Mk 10, 13—16 Segnung der Kinder
- Lk 23, 39—43 Schächer am Kreuz
- Joh 4, 1—26 Samariterin am Jakobsbrunnen
- Joh 8, 1—11 Ehebrecherin
- Röm 8, 16 f. Kinder Gottes
- Don Bosco
- Mutter Teresa
- Kinderdörfer

Problematisierungsmöglichkeiten

- „jeder ist unbedingt erwünscht.“
- „Kinder — unerwünscht!“
- „Du störst doch nur!“
- „Der/die Neue ist mir unsympathisch.“
- „Vor dem mußt du dich in acht nehmen!“
- „Ich brauche dich!“
- „Ich mag dich!“
- „Seid nett zueinander!“

Schöpfungsgeschichten:

Kl.	X	
8		

Theologische Aspekte:

In den Urgeschichten der Bibel (Gen 1,1 — 11, 26) weitet sich der Glaubensblick Israels über die Geschichte des eigenen Volkes hinaus: Der Gott seines Bundesvolkes ist der gute Schöpfer der Welt; im Gegensatz zu seiner Guttat sind die lawinenartig anschwellenden Sünden und Entzweigungen der Menschen zu sehen; aber Gottes liebende Treue ist stärker.

Die bildhaften Zeugnisse Israels vom Anfang der Welt und der Menschheit stehen in der Tradition der Mythen und Sagen seiner Nachbarn. Die israelitischen Erzähler machen diese (ab etwa tausend Jahre vor Jesus Christus) ihrem Gottesglauben dienstbar. Als naturwissenschaftliche oder historische Mitteilungen wären sie mißverstanden! Sie projizieren in den Anfang, was immer gilt. Sie verkünden in Bildern, wie Gott zur Erde steht und was mit dem Menschen eigentlich gemeint ist. Diese Bildersprache vom Wesen der Welt und der Menschen in ihr und von Gottes Verhältnis dazu muß vom Schüler als Bildersprache durchschaut und zugleich als sachgemäß und zutreffend für immer erfaßt werden.

Unvermeidlich ist dabei die Konfrontation mit heutigen Erkenntnissen über die Entstehung von Weltall, Erde, Mensch. Als reine Feststellungen liegen diese aber auf einer anderen Erkenntnisebene und können den biblischen Bildern nur insofern widersprechen, als in ihnen auch damaliges „naturwissenschaftliches“ und „historisches“ Wissen transportiert wurden.

Die Urgeschichten versuchen Antworten zu geben auf „tiefste Fragen menschlichen Geschlechtes“. Sie sollen den Schülern als Ausdruck einer immer verbindlichen Glaubenserfahrung erschlossen werden: Sie zeigen den lebendigen Gott als weltzugewandten und weltliebenden Schöpfer und Liebhaber des Lebens. Sie zeigen zugleich, wie Welt und Leben in ihr gefährdet sind, wenn die Menschen sich von der Liebe Gottes lösen, sich ihr nicht mehr verdanken, sondern selber wie Gott sein wollen. Außerdem kommt in diesen Geschichten die Vision einer neuen Welt zum Vorschein, in der Gottes schöpferisch-unbedingte Liebe sich wieder durchsetzt — zum Wohl der Menschen und der Erde.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Wissen, daß in allen Zeiten und Kulturen nach dem Woher und Wohin von Welt und Mensch gefragt wird 	<ul style="list-style-type: none"> - Über Antworten auf die Fragen nach dem Ursprung von Welt und Mensch nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Heutige Antworten auf die Frage nach dem Ursprung als vorläufig betrachten
<ul style="list-style-type: none"> - Schöpfungsmythen und wissenschaftliche Theorien zum Ursprung von Welt und Mensch kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Zwischen naturwissenschaftlichem und religiösem Interesse an der Frage nach dem Ursprung unterscheiden 	<ul style="list-style-type: none"> - Offen sein für die Erkenntnis, daß naturwissenschaftliche und theologische Aussagen zum Ursprung sich ergänzen
<ul style="list-style-type: none"> - Schöpfungsgeschichten und -lieder der Bibel kennen 	<ul style="list-style-type: none"> - Erkennen, daß in den biblischen Schöpfungsgeschichten die Welt als von Gott geschaffen gedeutet wird 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, die theologischen Aussagen der Schöpfungsgeschichten zu akzeptieren

Intention

Erfassen, daß in den Schöpfungsgeschichten der Bibel auf Grundfragen menschlicher Existenz Antworten aus dem Glauben gegeben werden.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- naturwissenschaftliche Informationsangebote aus Fernsehen, Sachbüchern, Zeitschriften, . . .
- Kenntnisse über naturwissenschaftliche Erklärungszusammenhänge
- z.T. bruchstückhafte Informationen zu Weltentstehungs-Erklärungen
- Neugier und Wunsch nach Erklärungen über Entstehung und Zukunft der Welt
- bedrohte Schöpfung

- Gen 1, 1—3, 24 Schöpfungsgeschichten
- Ps 8, 104 Schöpfungslieder
- Offb 21, 1 Neue Erde
- Schöpfungsmythen
- Evolutionstheorie
- Schöpfung in Entwicklung z.B. Teilhard de Chardin
- „Der die Welt nicht fertig geschaffen hat . . .“ (aus dem Glaubensbekenntnis von D. Sölle)
- Gotteslob 31, 1—4 Verantwortung für die Welt
- Indianerhäuptling Seattle's Testament: Diese Erde ist uns heilig

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde?“
- „Das sind doch alles nur Märchen!“
- „Bibel oder Wissenschaft?“
- „Andere Völker — andere Mythen?“
- „Ist die Schöpfung schon zu Ende?“
- „Der Mensch stammt vom Affen ab.“

Kameradschaft, Freundschaft, Liebe

Kl.			X
8			

Theologische Aspekte:

Die Reihung dieser drei Termini läßt sich als Steigerung der Intensität und Dauer einer persönlichen Beziehung verstehen. Alle drei Begriffe gehören zu denen, die durch Definitionen nie ganz eingeholt werden können und deshalb besser am Beispiel anschaulich zu machen sind.

Die Erfahrung von Kameradschaft dürfte den Schülern am ehesten zugänglich sein. „Schulkameraden“ sind einander durch die gemeinsam gemeisterte Situation verbunden, sie stehen zueinander und stützen sich gegenseitig — „durch dick und dünn“. Die Verbundenheit einer Kameradschaft trägt so weit, wie die Situation reicht. Es ist eine Art Gruppensolidarität. Auch wenn Schüler das Wort „Freund“ öfters in den Mund nehmen, ist es ein Glücksfall, einen Freund zu haben. Freundschaft stellt höhere personale Ansprüche: der Kreis, der dafür in Frage kommt, ist klein, die Übereinstimmung ist umfassend. Freundschaft ist auf einen längeren Zeitraum angelegt, sie besteht in gegenseitigem Geben und Nehmen. Freunde erfreuen sich an den Vorzügen des jeweils anderen.

Das Wort „Liebe“ ist demgegenüber vielsinniger. Auf jeden Fall stellt Liebe den höchsten Anspruch an Innigkeit der Beziehung, Totalität der Hingabe und an Dauerhaftigkeit. Vor allem ist sie dort im Spiel, wo der andere bejaht wird, unabhängig von seinen Vorzügen, samt seiner noch ungewissen Zukunft, samt seiner Grenzen, bejaht auch noch, wenn er versagt und scheinbar nichts Liebenswertes mehr zu bieten hat.

Auffällig ist, daß in der biblischen Tradition Kameradschaft und Freundschaft fast gar keine Rolle spielen (als schönes — aber seltenes — Beispiel kann das Verhältnis zwischen David und Jonatan herangezogen werden: „Jonatan schloß David in sein Herz“, 1 Sam 18 ff); dennoch haben auch sie eine religiös-ethische Komponente, insofern darin das reine Nützlichkeitsdenken überstiegen und die Person des anderen als solche bejaht wird.

Jesu Lebensprogramm übersteigt aber nochmals das, was mit Kameradschaft und Freundschaft gemeint ist. Er sagt beispielsweise: Zum Mahl lade man nicht Freunde, die einem das Gute vergelten können, sondern Arme (Lk 14,12—14). Damit wird das für jede Freundschaft charakteristische Prinzip der Gegenseitigkeit überboten. Dementsprechend sehen sich die Christen in den frühen Gemeinden weniger als Freunde, sondern als Brüder und Schwestern.

Das christliche Spezialwort für diese spezifische Art einer brüderlichen Liebe heißt Agape = Bruderliebe, Nächstenliebe bis hin zur Feindesliebe. Die Agape-Liebe versteht sich als Weitergabe der zuvor empfangenen göttlichen Zuwendung, sie handelt spontan und schöpferisch, ohne auf Gegenseitigkeit und Würdigkeit zu achten.

Schülern einer 8. Klasse wird bei Kameradschaft / Freundschaft / Liebe vor allem die Beziehung zum anderen Geschlecht einfallen, und dabei werden die Fragen nach „erlaubt“ und „erwünscht“ im Vordergrund stehen. Durch die Geschlechtsverschiedenheit erhalten Kameradschaft, Freundschaft und Liebe sicher eine spezifische Färbung und Dynamik. Aber grundsätzlich müßten auch die diesbezüglichen Verhaltensnormen in den Phänomenen selbst verankert sein, wenn sie einsichtig werden sollen (Unauflöslichkeit der Ehe z.B. kann wohl nur unter der Voraussetzung der Agäpe-Liebe als Prinzip geltend gemacht werden).

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - An Beispielen wesentliche Merkmale von Kameradschaft, Freundschaft und Liebe kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Tragfähigkeit und Belastbarkeit unterschiedlicher Partnerschaftsbeziehungen durchdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Die Individualität des Partners bejahen und seine Würde respektieren
<ul style="list-style-type: none"> - Beispiele für die Bedeutung emotionaler Beziehungen zwischen Menschen suchen 	<ul style="list-style-type: none"> - Die Bedeutung emotionaler Beziehungen für das Zusammenleben überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Wege erarbeiten und wissen, wie tragfähige Beziehungen aufgebaut und aufrechterhalten werden können
<ul style="list-style-type: none"> - Beispiele für christliche Agäpe kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Darüber nachdenken, daß Christen aufgerufen sind, dem Beispiel Jesu zu folgen und den anderen zu bejahen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, sowohl Verantwortung für den Partner zu übernehmen als auch selbst Zuwendung anzunehmen

Intention

Erkennen, daß Menschen auf Kameradschaft, Freundschaft, Liebe angewiesen sind und verstehen, warum Christen in besonderer Weise aufgerufen sind, den anderen vorbehaltlos zu bejahen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Bande, Clique, Peer-group
- Klassengemeinschaft
- Jugendgruppen, Vereine
- angenommen/abgelehnt werden
- Gemeinschaft erfahren
- eigene und fremde Glücksansprüche erkennen
- eine wichtige Rolle spielen
- jemanden sympathisch, attraktiv, ... finden
- einen Kumpel, eine(n) Freund(in) haben
- sich verlassen können, jemandem vertrauen
- Beziehungen aufbauen, abbrechen, durchhalten
- miteinander „gehen“
- Sexualität
- Partnerschaft, Liebe erfahren

- Gen 1, 27; 2, 18—25 Der Mensch als Mann und Frau
- 1 Sam 18 ff. David und Jonatan
- Das Hohelied
- Sir 6, 5—17 Freundschaft
- Lk 10, 27 Gebot der Nächstenliebe
- Lk 14, 12—14 Nicht nur Freunde, sondern auch Arme
...
- Joh, 15, 12—15 Freunde, nicht Knechte
- 1 Kor 13, 1—13 „... und hätte aber die Liebe nicht ...“

Problematisierungsmöglichkeiten

- „mit dem/der gehe ich durch dick und dünn!“
- „Du kannst dich auf mich verlassen!“
- „Aber du bist doch mein Freund!“
- „Mich mag keiner!“
- „Ich mag dich!“
- „Ist **das** Liebe?“
- „Liebe/Sexualität — unerwünscht — ... erwünscht?“

Verantwortung im eigenen Leben

Kl.				
8	X			

Theologische Aspekte:

Verantworten, das heißt wörtlich: Mit der ganzen Person Antwort geben, eine Antwort ganz geben, mit seiner Person dafür einstehen. Antworten worauf? Der Glaube sagt: Auf den Anruf, der aus den Dingen und Personen, aus Ereignissen und Worten — letztlich aus allem, was dem Menschen begegnet — an ihn ergeht, wenn er nur aufmerksam genug ist. Jeder Wert, sei es ein Sachwert oder ein Personenwert, heischt also die ihm gemäße Antwort. Erst durch die persönliche Antwort wird der Mensch ganz er selbst. Denn die Welt ist nicht stumm. Ihre Ordnung enthält Ansprüche und Weisungen für die Lebensentscheidungen des Menschen. So haben es die Weisheitslehrer in Israel vertreten (vgl. Spr 8, 1 ff), und Paulus hat es bestätigt (Röm 1, 20).

Die Selbstverantwortung ist für den Christen eingebunden in die Verantwortung vor Gott. Der Anruf, der aus einer Sache oder Person an ihn ergeht, ihr anforderndes „Wort“, wird dem Glaubenden durchscheinend auf Gott hin. Mittelbar blickt uns in jedem Wert und in jeder Situation der göttliche Partner an und beansprucht uns mit. Man ist nicht nur für etwas oder jemanden verantwortlich, sondern immer auch vor jemandem.

Dabei kommt es nicht nur auf die gute Meinung des Antwortgebers an (auch wenn Gott zuerst auf die Intention, aufs Herz, schaut). „Gut gemeint“ ist manchmal das Gegenteil von „gut gemacht“. Die gegebene Antwort muß vielmehr der anrufenden Wirklichkeit gerecht werden: Eine Aufgabe will gelöst, eine Situation will geklärt sein, einem Mitmenschen muß geholfen werden. Da genügt nicht die reine Gesinnung. Sachkompetenz, Einblick in die größeren Zusammenhänge, Aufmerksamkeit für die konkrete Situation sowie Abschätzung der möglichen Folgen müssen hinzukommen. Der bloße Erfolg hingegen kann nicht Maßstab der Verantwortlichkeit sein: Der Zweck heiligt nicht die Mittel.

„Man ist verantwortlich für das, was man sich vertraut gemacht hat“, sagt der Fuchs zum Kleinen Prinzen bei Saint Exupéry. In unserer Zeit ist das Bewußtsein dafür gewachsen, daß das nicht nur im Intim- und Nahbereich, in Erziehung und Beruf gilt, sondern weltweit — ebenso für die von uns abhängig gemachte Dritte Welt wie für die Schätze der Natur in dieser Welt.

Im 20. Jahrhundert entdeckte die Theologie „Verantwortung“ als ein Schlüsselwort zum Verständnis des Evangeliums. Der Begriff des Nächsten hat in der Botschaft Jesu Anrufcharakter. Dienst am Nächsten zeigt, wohin es führt, diesen Anruf zu hören und zu befolgen. Der Samariter im Gleichnis Jesu (Lk 10, 25—37) hat den „Anruf“ dessen, der ihn in dieser Situation brauchte, tötlich beantwortet. Er hat sich als der Nächste erwiesen, indem er Verantwortung für den anderen — hier sogar für den Feind — übernahm, so als hätte er selbst verschuldet, was dem anderen zugestoßen ist. Das geht weit über bloße Pflichterfüllung hinaus. Es entspricht dem Heilsauftrag Jesu (Wohl nicht zufällig zeigt die älteste bildliche Darstellung des Samaritergleichnisses Christus selbst als Samariter!).

Gott wird den Menschen jenseits der Todesgrenze zur Verantwortung ziehen: Es kommt alles noch einmal zur Sprache.

Indem Jesus den Gott der vorbehaltlosen Liebe zugleich als den Herrn des Gerichts vorstellt, wird die Verantwortlichkeit des Menschen ganz ernst genommen. Die Frage lautet: Wie bist du mit dem Geschenk der Liebe Gottes umgegangen?

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Beispiele für alltägliche/unausweichliche Entscheidungen nennen 	<ul style="list-style-type: none"> - Gründe für gegensätzliche Entscheidungsmöglichkeiten in einer bestimmten Situation herausarbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit werden, eigene Entscheidungen verantwortlich zu treffen
<ul style="list-style-type: none"> - Beispiele für verantwortliches/unverantwortliches Handeln im persönlichen und in menschlichen Bereich nennen 	<ul style="list-style-type: none"> - Abwägen, inwieweit verantwortbares Handeln auf Wertvorstellungen und Grundentscheidungen beruht. - Den Zusammenhang zwischen persönlichem Verhalten und seinen Auswirkungen für andere zu erkennen suchen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, Leitlinien für begründete, verantwortbare Entscheidungen zu suchen
<ul style="list-style-type: none"> - An Beispielen sehen, daß Menschen sich von Gott zu verantwortetem Verhalten aufgerufen wissen 	<ul style="list-style-type: none"> - Untersuchen, wie im Handeln bestimmter Menschen die Entscheidung für Gott sichtbar wird 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, das eigene Leben am Willen Gottes auszurichten und daraus verantwortbare Entscheidungen zu treffen.

Intention

Akzeptieren, daß zu einem sinnerfüllten Leben die Übernahme von Verantwortung gehört und begreifen, daß sich Christen vor Gott verantwortlich fühlen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Aufgaben übernehmen
- sich vor Aufgaben drücken
- vor Aufgaben resignieren (z.B. in der Klasse)
- Verantwortung übernehmen müssen (z.B. für Geschwister)
- den Gruppenstandards ausgeliefert sein
- sich von anderen (ver)leiten lassen
- für etwas geradestehen
- sich verantworten müssen

- Mt 5, 13 Salz der Erde
- Mt 20, 20—27 „Wer unter euch groß sein will, . . .“
- Mk 2, 23—28 Ährenreißen
- Lk 10, 25—37 Gebot der Nächstenliebe
- Joh 18, 25 ff. Petrusverleugnung
- Apg 5, 29 Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen
- Maximilian Kolbe
- Janusz Korczak
- Elsa Brändström

Problematisierungsmöglichkeiten

- „. . . ist doch **mein** Leben!“
- „Da handelst du aber unverantwortlich!“
- „Was geht mich das an?“
- „Das tut man nicht!“
- „Ohne mich!“
- „Ich mache, was ich will.“
- „Das ist dein Problem.“

Der lebendige Gott

Kl.			
8		X	

Theologische Aspekte:

Das Wort ‚Gott‘ wird vielfach mißbraucht. Es ist inhaltsleer und beliebig geworden, mehr ein Rätsel als ein Geheimnis. Deshalb kommt es darauf an, beharrlich nachzufragen und profiliert herauszustellen, was das Spezifische der jüdisch-christlichen Gotteserfahrung ist.

Der Ausdruck ‚lebendiger Gott‘ stellt eine solche Möglichkeit dar, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott Israels, zu dem Jesus „Abba“ sagt und der mit ihm eins ist, abzuheben von anderen menschlichen Versuchen, sich dem Geheimnis Gottes zu nähern.

„Lebendig“, das heißt zunächst einmal negativ, er ist in menschlichen Worten, Bildern, Symbolen nicht adäquat zu fassen; er entzieht sich jeder Festlegung, d.h. der Einschränkung auf Formeln, Orte, Zeiten, Riten. Gott ist größer. Gott ist souverän. Der Mensch kann nicht über ihn verfügen. Nicht wir begegnen ihm, wenn es uns paßt, sondern er begegnet uns und stellt uns (→ Berufung; Nachfolge).

„Lebendig“ besagt weiter: Dieser Gott meldet sich, er sieht und hört, er ergreift Initiativen, er zürnt und tröstet, er segnet und straft, er hat ein Herz, er spricht, er beruft, er führt und lenkt und leitet . . . Solche Anthropomorphismen sind nicht einfach unzulängliche Vermenschlichung Gottes. Sie zeigen vielmehr an, daß der Gott des jüdisch-christlichen Glaubens ein Gott der Menschen ist, ihr Ansprech- und Bundespartner, der „Du“ zum Menschen sagt, und den der Mensch deshalb mit „Du“ anreden darf. Göttliches Du — das ist etwas anderes als ein höchstes Prinzip oder ein anonymes Schicksal.

. . . Obwohl die abstrakten Gottesbegriffe (absolutes Sein, höchstes Gut usw.) reinere Begriffe sind, treffen sie die spezifische Wirklichkeit dieses Gottes weniger. Gott hat seinen Namen kundgetan (Ex 3, 14: Jahwe = der „Ich-bin-da“); damit hat er sich anrufbar gemacht (Leider verschleiert die Einheitsübersetzung diese grundlegende Glaubenserfahrung, indem sie „Jahwe“ fast immer mit „Herr“ übersetzt).

„Lebendiger Gott“ heißt also vor allem: ein Gott, der sich um die Menschen sorgt, der für sie da ist, der ihnen wohlwill, der ganz Licht und Liebe ist (1 Joh 1, 5; 2, 8 ff.), und der diese Liebe durchhält, auch wenn der Mensch schuldig wird, auch im Tod des Menschen. Ein Gott, der sogar Feindesliebe ist!

Dieser Gott ist aus sich herausgegangen in Jesus Christus. Gott selbst hat in Jesus gehandelt und gesprochen. Gott selbst hat seinen Geist geschickt und verbindet uns so mit sich selbst, in Christus und untereinander. Wenn die Christen von Dreifaltigkeit sprechen, bekennen sie sich zu diesen heilschaffenden Aktivitäten Gottes. Trinitätsglaube besagt, daß Gott in sich selbst so lebendig ist, wie er sich uns gezeigt hat: als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dieses Glaubensgeheimnis besteht nicht zunächst in irgendeiner logischen Schwierigkeit (wie drei zugleich eins sein können), sondern in der Anerkennung, daß Gott in sich selbst wirklich so ist, wie er sich in Jesus Christus zeigt und im heiligen Geist bewährt: als einer, der da ist für uns. Von dieser Lebendigkeit Gottes kann der Christ allerdings nur stauend und stammelnd sprechen.

Dies macht den Gott des christlichen Glaubens absolut eindeutig gegenüber allen anderen Göttern, „Mächten und Gewalten“ und Gottesvorstellungen. Christlich glauben heißt, an diesen Gott allein „sein Herz hängen“ und sich von ihm definitiv bestimmen lassen.

Zur zündenden Weitergabe dieses Glaubens, zur Deutung und Aktualisierung der dahinterstehenden Erfahrung sind nicht zuerst Definitionen und Begriffe, sondern erzählte Geschichten vom Handeln Gottes und von der Verstrickung des Menschen in Gottes Handeln das adäquate Medium.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Aufzeigen, wo Menschen im alltäglichen Leben „Gott“ erwähnen 	<ul style="list-style-type: none"> – Untersuchen, wie (auch vordergründig) Gläubigkeit das Leben vieler Menschen heute prägt 	<ul style="list-style-type: none"> – Das eigene Reden von Gott überprüfen
<ul style="list-style-type: none"> – Die Suche nach Gott in Lebensbeispielen und literarischen Zeugnissen aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Sinn- und Gottesfrage als existentielles Problem des Menschen erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> – Gebetstexte aus unterschiedlichen Religionen als Anrede an Gott verstehen und würdigen
<ul style="list-style-type: none"> – Zeugnisse von der Selbstoffenbarung des lebendigen Gottes in der Bibel kennen 	<ul style="list-style-type: none"> – Darüber nachdenken, ob Gott sich auch heute noch als lebendig offenbart 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit sein, sich der Offenbarung Gottes zu öffnen und im Gebet zu antworten

Intention

Bereit sein, sich der Gottesfrage zu stellen und verstehen, warum gläubige Menschen Gott als den lebendigen Gott bekennen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Erfahrungen mit kirchlichen, religiösen Aktivitäten, Veranstaltungen, Festen, Institutionen, . . .
- Erfahrungen beim Sakramentenempfang
- Vergleichserfahrungen mit analogen profanen Veranstaltungen
- religiöse, pseudo-religiöse Symbole, Verhaltensweisen (Maskottchen, Aberglaube, Horoskope, . . .)
- Kenntnisse und Erfahrungen von kontroversen Stellungnahmen zu „Gott“, „Glaube“, „Religion“, „Christentum“, . . .
- eigene Gebetserfahrungen
- emotionale Erfahrungen von Feiern

- Ex 3, 1—15 Brennender Dornbusch
- Dtn 6, 4—5 Höre, Israel
- Dtn 26, 5—9 Das kleine Credo
- Ijob
- Mt 6, 9—13 Vaterunser
- Mt 16, 13—17 Sohn des lebendigen Gottes
- Joh 14, 8—14 Gottes Offenbarung in Christus
- 1. Joh 1, 5; 2, 8 ff. Gott — Licht und Liebe
- Gotteslob 257—287 Lob- und Danklied
- Taizé
- Pfingstbewegung
- Gospels, Spirituals

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Du sollst dir kein Bild machen!“
- „Ach, du lieber Gott!“
- „Warum läßt Gott so etwas zu?“
- „Der ‚liebe‘ Gott.“
- „So ein Betbruder!“
- „Beten — was nützt das denn?“
- „Gott ist tot!“
- „Großer Gott, wir loben Dich!“
- „Gott sei Dank!“

**Kirche als Glaubensgemeinschaft —
das Amt in der Kirche**

KI. 8			
			X

Theologische Aspekte:

„Kirche“ ist für manche Menschen ein negatives Reizwort geworden, das eher Aggressionen als Sympathien auslöst.

Umso mehr kommt es darauf an zu zeigen, was eigentlich mit „Kirche“ gemeint ist, welchen Auftrag sie hat und in welchem Verhältnis sie steht zu Jesus Christus und zum Reich Gottes. Da sie sich als „Dienstgröße“ versteht, kann sie überhaupt nur zureichend verstanden werden, wenn man mit ihren Bezugsgrößen (Gott, Jesus Christus, Hl. Geist, Heil des Menschen) etwas anzufangen weiß.

„Glaubensgemeinschaft“ ist zwar nur eines von mehreren Paradigmen für Kirche (neben Leib Christi, Volk Gottes, Sakrament usw.) aber dieser eine Aspekt setzt Akzente, für die junge Menschen sich leichter engagieren können.

Das von Gott geschenkte und in Jesus vollzogene unbedingte Bejahtsein ist dem Menschen nur durch leibhaftige Menschen in einer geschichtlichen Gesellschaft zu vermitteln. „Ein Christ ist kein Christ“ (Cyprian). Kirche ist der Ort, wo die göttliche Bejahung empfangen und weitergegeben werden soll — in Worten und Taten, in Feiern und Aktionen, in ihren Strukturen wie im Handeln ihrer einzelnen Glieder, im Geiste des Dankens, des Lobes, der Freude. Maria ist in diesem Sinn Vorbild und Mutter der Kirche. Sie zeigt, wie Christen in und mit der Kirche leben können.

Die Sakramente sind z.B. als „Anwendungsfälle“ der göttlichen Zuwendung an den Knotenpunkten des menschlichen Lebens zu verstehen. Amt und Recht und Institution sind in der Kirche dazu da, diesen Anspruch und Zuspruch des unbedingten Erwünschtseins durch Raum und Zeit in menschlichen Formen festzuhalten. Darin wird deutlich, daß wir die unbedingte Anerkennung nicht von uns bewirken, sondern immer nur von anderen empfangen können (Der Glaube kommt vom Hören, vgl. Röm 10, 14).

Jeder Getaufte ist grundsätzlich dazu befähigt und berufen. Ihm wird zugetraut, daß er seine spezifische Begabung in den Dienst der Ausbreitung des unbedingten Bejahens und d.h. in den Dienst der Glaubensgemeinschaft stellt.

Realistisch gesehen bleibt die Kirche als Ganze hinter dem Anspruch, Glaubensgemeinschaft in diesem Sinne zu sein, weit zurück. In ihren Heiligen leuchtet zwar immer wieder zeichenhaft auf, wie radikal die Gabe und Aufgabe des unbedingten Erwünschtseins ist, aber vorläufig ist die Kirche als Ganze (noch) nicht das Reich Gottes, d.h. der Ort unbedingter gegenseitiger Liebe.

Dem Schüler sollte dabei einsichtig werden, daß es auch von der Glaubenspraxis des einzelnen abhängt, welches „Niveau“ die Kirche hat (und insofern die Kritik an der Kirche Selbstkritik der Christen einschließt). Auch müßte von der Chance die Rede sein, innerhalb der Kirche als kleine Gruppe vorzuleben, was die Gesamtkirche braucht (vgl. Orden, Basisgemeinschaften usw.). Wenn der Religionsunterricht schon nicht selbst ein Ort solchen Handelns („Glaubensgemeinschaft in der Schule“) sein kann, sollte er doch wenigstens auf Glaubensgemeinschaften (= Gemeinden) verweisen können, in denen so etwas zu leben versucht wird.

Die nüchterne Sicht darf nun aber nicht die Glaubenszuversicht verdrängen, daß Gott der Glaubensgemeinschaft (wie jedem einzelnen) die Treue hält, auch dort, wo sie versagt. Gerade darin zeigt sich noch einmal die Unwiderruflichkeit der Liebe Gottes, von der die Kirche letztlich lebt.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Große gesellschaftliche Gruppen und ihre Strukturen in Grundzügen kennenlernen. — Ämter und Institutionen der katholischen Kirche kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Über die Berechtigung unterschiedlicher Strukturen der Kirche (hierarchische/demokratische) nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Einen Entscheidungsprozeß der Pfarrgemeinde transparent machen
<ul style="list-style-type: none"> — An konkreten Beispielen Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Über den Zusammenhang von gelebtem Glauben und organisierter Kirche nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Spannungen zwischen Auftrag der Kirche und dessen Verwirklichung ertragen können
<ul style="list-style-type: none"> — Schrifttexte zum Selbstverständnis der Kirche kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Kirche als Glaubensgemeinschaft verstehen, in der jedes Glied Heilzusage erfährt und Verantwortung trägt 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, sich als verantwortliches Glied in der Kirche zu verstehen und sich in ihr zu engagieren

Intention

Kirche als organisierte, lebendige Glaubensgemeinschaft in Christus verstehen und bereit sein, eine eigene Einstellung zu ihr zu suchen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Erlebnisse in Gemeinschaften
- Gottesdienst in der Schulgemeinschaft
- Mitgliedschaft in einer kirchlichen Jugendgruppe
- Sonntagsmesse — ein umstrittenes Thema in der Familie
- Pfarrgemeinderat, Kirchenvorstand
- der Bischof bei der Firmung
- sich in der Kirche fremd fühlen
- Meßdiener sein
- Kirche an Festtagen
- Kirche im Fernsehen
- Entscheidung für die Firmung
- von einem Geistlichen begeistert/ enttäuscht sein
- Priesterweihe, Diakonatsweihe, Primiz

- Mt 16, 18 „Du bist Petrus“
- Apg 1, 12—14 Betende Gemeinde
- Apg 2, 42—47 Die erste Christengemeinde
- Apg 20, 28 „Gebt acht auf die Herde“
- Röm 10, 14 Glauben kommt vom Hören
- 1 Kor 12, 5 ff. Amt in der Kirche
- Eph 2, 19—22 Fundament der Kirche
- Eph 4, 4—16 „Ein Leib, ein Geist“
- Satzung für Pfarrgemeinderäte
- Junge Christen in Taizé
- Basisgemeinden (z.B. in Lateinamerika)
- Bilder und Worte vom Papst und vom Konzil
- Portrait eines Bischofs, eines Papstes

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ein Christ ist **kein** Christ!“
- „Wer mitmacht, erlebt Gemeinde.“
- „Kirche — das bin ich.“
- „Jesus ja — Kirche nein.“
- „Maria, Mutter der Kirche.“
- „Amtskirche — Kirchenamt.“
- „Um an Gott zu glauben, brauche ich keine Kirche.“
- „Kirche — eine Sache für alte Frauen und Kranke.“
- „Kirche? — Ohne mich!“

Berufung und Nachfolge

Kl.			
8			
	X		

Theologische Aspekte:

Berufung bedeutet die Zuwendung Gottes, die einen Menschen aus seinem alltäglichen Dasein in ein besonderes Dienstverhältnis ruft und ihn so mit einer bestimmten Aufgabe, ja sogar Last, betraut (Berufung = Sendung).

Im AT sind es natürlich vor allem die Propheten, in deren — nach festliegenden literarischen Schemata gestalteten — Berufungsgeschichten erzählt wird, wie Gott sie beansprucht und wie sich dadurch ihr Leben geändert hat; aber auch andere signifikante Gestalten wie Abraham und David werden auf besondere Weise von Gott berufen. Schließlich ist Israel als Ganzes berufen = von Gott erwählt.

Im NT sind erst Jesu Jünger, dann die „Christen“ überhaupt die Berufenen.

In den synoptischen Berufungsgeschichten ist Jesus der Berufende; er befiehlt, wie Gott befiehlt. Er ruft in seine Nachfolge im buchstäblichen Sinn. Diese „Einberufung“ hat zur Folge, daß bisherige Berufe und Familienbindungen aufgegeben werden müssen. Sein Ruf dient der Bezeugung und Verkündigung des Evangeliums. Dem vollmächtigen Ruf (Gottes durch Jesus) folgen die einzelnen Jünger wort- und widerspruchslos. So spiegelt sich in den Jüngerberufungen Jesu göttliche Vollmacht, seine Einmaligkeit und das Zwingende seiner Autorität.

In den Briefen des NT ist die Berufung aus dem Juden- oder Heidentum in die Gemeinde identisch mit Christwerden: Nicht mehr sich selbst leben, sondern Christus und den Brüdern in Christus. Konkreter heißt das in der Sprache der Briefliteratur: Berufen zur Gemeinschaft mit Christus (1 Kor 1, 9).

„Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt“ (Phil 3, 14).

Deshalb muß die typisch katholische Beschränkung von „Berufung“ auf den besonderen Ruf in einen kirchlichen Dienst oder in das Ordensleben als Spezialfall eines Vorganges gelten, der im Grunde alle Christen betrifft. Jeder Christ muß sich fragen: Was hat Gott mit mir gemeint, wie wirkt sich mein Angenommensein von Gott bei mir aus? Von dort aus ist die Frage nach der Berufung in bestimmte kirchliche Formen der Nachfolge Jesu dann allerdings ebenso naheliegend wie die Frage nach dem Zusammenhang von Beruf und Berufung.

Über die Frage nach der individuellen Berufung hinaus muß nach der geschichtlichen Berufung einer ganzen Gemeinde, eines Volkes, einer Epoche gefragt werden. Was ist die „Berufung“ eines Christen, der in den achtziger Jahren in der 1. Welt lebt? Im Kontext einer Erfolgs- und Leistungsgesellschaft? In einer Zeit der erhöhten Nachfrage nach Sinn bei sinkendem Sinnangebot z.B. durch das neuzeitliche Machbarkeitsdenken wissenschaftlich-technisch-ökonomischer Art? Im Kontext heutiger Leiderfahrungen?

Aus der Christentumsgeschichte ist zu ersehen, daß die eine Berufung in Gottes Liebe zu jeweils mehreren zeittypischen schöpferischen Ausformungen in den entsprechenden Si-

tuationen führt. An der Suchbewegung nach den heute gemäßen Formen soll sich der Schüler beteiligen.

Das alles klingt abstrakt und schematisch. Aufmerksamkeit für die eigene Berufung wird am ehesten dort geweckt, wo der noch nicht festgelegte junge Mensch (Beachte, wie jung und klein die in der Bibel Berufenen oft noch sind!) auf „signifikante andere“ trifft, an deren einfachem Lebensstil und brüderlichem Verhalten, an deren Gastfreiheit und Aufgeschlossenheit er spürt, daß hier „ein anderer Wind weht“. Mangels „signifikanter Christen“ in der näheren Umgebung werden wir deshalb auf Porträts engagierter Christen zurückgreifen. In der Schilderung ihres Engagements darf aber die Spiritualität der Berufung, die sie treibt, nicht fehlen. Die Glaubenssicht von der Berufung des Christen ist von seiner Glaubenspraxis nicht ablösbar; das mitmenschliche Engagement erhält im Berufungsglauben sein Fundament und seine unerschöpfliche Quelle.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Sich bewußt werden, daß jeder Ansprüchen (An-Rufen) ausgesetzt ist 	<ul style="list-style-type: none"> – Über die Berechtigung von Ansprüchen nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit sein, auf Ansprüche in alltäglichen Situationen angemessen zu reagieren
<ul style="list-style-type: none"> – Beispiele für Berufung und Nachfolge kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Zu verstehen suchen, daß Berufung ein besonderer Auftrag Gottes und eine persönliche Auszeichnung ist 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit sein, die in einer Berufung liegenden Chancen und Aufgaben zu sehen und anzunehmen.
<ul style="list-style-type: none"> – Berufungsgeschichten der Bibel kennen 	<ul style="list-style-type: none"> – die Nachfolge Jesu als christliches Lebensprinzip zu verstehen suchen 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich bemühen, Taufe und Firmung als Berufung zur Nachfolge Jesu zu verstehen

Intention

Sich mit dem Anspruch des Evangeliums auseinanderzusetzen und erkennen, daß Christen zur Nachfolge Jesu berufen sind

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Anspruch von Meinungsmachern in Klasse, Gruppe, Verein
- Aufnahmeeriten in Banden, Cliques, Peer-groups
- Vorbildern nachfolgen
- Stars, Idole nachäffen, nachahmen, nachmachen
- Befehl und Gehorsam
- Wunschträume – Lebensperspektiven
- Beruf – Berufung
- Konsumzwang
- Anspruch der Medien
- Firmung
- Anspruch aus Beruf und Lebenssituation

- 1 Sam 3, 1–18 Berufung Samuels
- Jer 1, 4–10 Berufung Jeremias
- Mt 22, 1–14 Königliches Hochzeitsmahl
- Mt 28, 19 f. Missionsauftrag
- Mk 8, 34 Nachfolge
- Mk 10, 17–22 Der reiche Jüngling
- Apg 1, 21–26 Amtsübernahme
- Apg 2, 1–13 Pfingstereignis
- Apg 9, 1–19 Berufung des Saulus
- Apg 16, 9 f. Traum des Paulus
- 1 Kor 1, 9 Berufung zur Gemeinschaft mit Jesus
- Phil 3, 14 Gott schenkt Berufung
- Gotteslob 616, 622, 624
- Gotteslob 52, 5 Firmerneuerung
- Maria
- Antonius der Einsiedler
- Augustinus . . . usw.
- „3. Orden“
- Meine Brüder Jesu (Ch. de Foucauld)

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Der Boß hat zu sagen.“
- „Ich tue nur, was ich will.“
- „Ich tue das, was alle tun.“
- „Führer befehl, wir folgen.“
- „Warum gerade ich?“
- „Möchtest Du ein Heiliger werden?“
- „Null Bock auf Zukunft.“
- „Davon kann ich nur träumen!“

Weltreligionen

Kl. 8			
		X	

Theologische Aspekte:

Bei diesem Thema geht es um eine nochmalige Horizonterweiterung, bei der die Eigenart (und auch Defizite?) des christlichen Glaubens genauer zu sehen wären. Zugleich müßte angesichts des praktischen Atheismus in der Welt eine Ökumene der großen Weltreligionen (Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus, ...) in den Blick kommen.

Die Fremdheit der Fremdreigionen dürfte größer sein, als eine bloß touristische Begegnung ahnen läßt. Das gilt vor allem dann, wenn die Eigenart der anderen Religionen nicht in äußeren Vollzügen und lesbaren Texten einzufangen ist, sondern eher deren Spiritualität gefragt ist. Schon der gemeinsame Oberbegriff „Religion“ könnte tatsächliche Unterschiede verwischen. Allzuleicht sehen wir die fremde Religion von vornherein und ohne es zu bemerken mit unseren eigenen Kategorien von Gott, Gebet, Glauben usw. Hier sind deshalb Behutsamkeit und Respekt vor dem, was anderen heilig ist, auch wenn wir es nicht verstehen, besonders am Platz (Beispiel: Heilige Kühe).

Vor der Kenntnisnahme einzelner Religionen müßte das Staunen darüber stehen, daß es anscheinend Religion überall dort gibt, wo Menschen sich aufgerichtet haben und zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen sind. Die Religionen geben Antwort auf ungelöste Rätsel des Daseins, vor denen offenbar alle Menschen stehen: „Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (aus der Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, *Nostra Aetate*, Nr 1). Im Geist dieser kurzen Konzilserklärung sollte die Beschäftigung mit den Weltreligionen weniger aus dem Missionsbefehl motiviert sein, als aus der Aufgabe der Kirche, „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern“ (ebd.).

Theologische Grundlage für eine solche gelassene Betrachtungsweise ist ein Heilsoptimismus — wurzelnd im universalen Heilswillen Gottes, der in Jesus Christus alles mit sich versöhnt hat (= unbedingt Erwünschtsein von Gott her).

Die religiöse Erfahrung der verschiedenen Völker, insofern sie Erfahrung einer verborgenen Macht, eines höchsten Gottes oder sogar eines Vaters ist, ist als authentisch anzuerkennen. „Religionen“ sind die genaueren Artikulationen dieser Erfahrungen (vgl. auch die Kirchenkonstitution des Konzils unter Nr. 16).

Der Islam müßte als das Näherliegende bevorzugt zur Sprache kommen. Hier ist auch die Fremdheit nicht so groß, daß nicht einfache Gegenüberstellungen und Vergleiche möglich wären.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Am Beispiel von Islam und Buddhismus Grundzüge nicht-christlicher Religionen kennenlernen und einen Überblick über deren Verbreitung gewinnen 	<ul style="list-style-type: none"> - An Beispielen Zusammenhänge zwischen Religion und Kultur untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> - Verständnis für religiös bedingte andersartige Lebensweisen aufbringen
<ul style="list-style-type: none"> - Die Lebensgeschichten der großen Religionsstifter kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Die unterschiedlichen Ansprüche der Religionen an den Menschen überdenken. - Schwierigkeiten des Zusammenlebens von Christen und Moslems erörtern 	<ul style="list-style-type: none"> - Eine tolerante Grundhaltung gegenüber anderen Religionen einnehmen wollen
<ul style="list-style-type: none"> - Wesentliche Unterschiede der einzelnen Weltreligionen zum Christentum kennenlernen. 	<ul style="list-style-type: none"> - Gesichtspunkte erarbeiten, um die Weltreligionen von einem christlichen Standpunkt aus verstehen zu können 	<ul style="list-style-type: none"> - Sich bemühen, den besonderen Anspruch der christlichen Religion zu erkennen

Intention

Religionen als Antworten auf die Fragen nach dem Sinn-
ganzen verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Neugier auf Fremdartiges
- Zusammenleben mit nichtchristlichen Schülern
- Erfahren anderer religiös bedingter Lebensweisen in Schule und Alltag
- Informationen über andere Religionen und Kulturen

- Apg 17, 22–28 „Einem unbekanntem Gott“
- Konzilsdokument: Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen
- Heilige Bücher
- Gebete aus anderen Religionen
- Buddha, Mohammed
- Moschee, Tempel, Kultstätte

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ahmed ißt kein Schweinefleisch.“
- „Ich habe mir meine Religion nicht ausgesucht.“
- „Ist doch egal, was einer glaubt.“
- „Kommen nur Christen in den Himmel?“

Ökumene

KI.

8

			X

Theologische Aspekte:

„Ökumene“ ist bei uns — Gott sein Dank — ein positives Reizwort geworden; dafür braucht im allgemeinen nicht geworben zu werden. Eher sind die noch bestehenden Hindernisse für eine einige Kirche Jesu Christi realistisch wahrzunehmen, damit es nicht zu Illusionen und Enttäuschungen kommt.

Kirche ist das Sakrament der Einheit aller Menschen mit Gott und untereinander. Spaltung widerspricht deshalb ihrem Wesen, ist Sünde — eine offene Wunde. Die Zerrissenheit der Christen schadet der Glaubwürdigkeit ihre Glaubens, ganz besonders dann, wenn man Glauben mit der gegenseitigen Erfahrung unbedingten Anerkanntseins durch den lebendigen Gott gleichsetzen darf.

Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß Einheit — sofern etwas Lebendiges damit gemeint ist — sich mit Vielfalt verträgt. Katholischerseits pflegt man das Maß an Einheitlichkeit, das zu einer Wiedervereinigung im Glauben bei aller legitimen Vielfalt nötig ist, höher anzusetzen als in anderen Konfessionen (die Katholische Kirche ist deshalb noch nicht Mitglied im Ökumenischen Weltrat der Kirchen). Das hängt mit dem Verständnis von Kirche als „Sakrament“, d.h. als sichtbares Gnadenzeichen zusammen, das sich mit einer unsichtbaren Einheit nur „im Geiste“ nicht begnügen kann. Aber natürlich wäre eine bloß institutionelle Einheit ohne Vielfalt der Formen und ohne beseelenden Geist ebensowenig erstrebenswert.

Um Verständnis sowohl für den Wunsch der Christen nach Wiedervereinigung im Glauben als auch für die objektiven Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, zu wecken, ist es nützlich, verschiedene Modelle durchzuspielen, wie die Einheit der Glaubensgemeinschaft zu gewinnen wäre (z.B. gegenseitige Anerkennung ohne gemeinsame Leitung oder mit gemeinsamer Leitung durch ein ökumenisches Konzil oder durch einen „primus inter pares“ oder durch einen Papst mit heutigem Selbstverständnis seines Amtes?). Zu beachten ist, daß schon durch die Wahl der Analogien für die Spaltung Vorentscheidungen getroffen werden: Es ist ein Unterschied, ob wir sagen, Glaubensstreit ist, wie wenn in einem Konzert jeder eigensinnig für sich spielt, was er mag (sich nicht nach überlieferten Noten oder dem Dirigenten richtet), oder ob wir sagen, die Spaltungen sind wie Äste am selben Baum und aus einer Wurzel, oder ob wir sagen, die Kirchen sind wie Blutsverwandte, die sich miteinander überworfen und voneinander getrennt haben und um das Erbe streiten (und trotzdem bleiben sie durch ihre Gene zusammengehörig) — jedesmal liegt eine andere Einschätzung der Ursachen, der Behebbarkeit der Abspaltungen und der schon vorhandenen Einheit vor.

Unterricht über dieses Thema sollte das Bewußtsein stärken, daß auch kleine Schritte der Annäherung schon bedeutsam sein können, und daß Ökumene vor allem von unten her gewünscht und gelebt sein muß, wenn sie je aufs Ganze Wirklichkeit werden soll. Das braucht nicht zu einer Nivellierung der Konfessionsprofile zu führen, sondern verträgt sich durchaus mit einem starken Bewußtsein vom und Liebe zum „typisch Katholischen“ und „typisch Evangelischen“.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none">- Die Geschichte der beiden großen Kirchenspaltungen in Grundzügen kennenlernen	<ul style="list-style-type: none">- Über die Folgen der Kirchenspaltungen nachdenken	<ul style="list-style-type: none">- Sich von Problemen der Kirchenspaltungen betroffen fühlen
<ul style="list-style-type: none">- Kenntnisse über ökumenische Bewegungen und Zusammenschlüsse gewinnen.- Erfahren, daß es auch innerhalb der katholischen Kirche unterschiedliche Riten und Formen der Glaubensäußerungen gibt	<ul style="list-style-type: none">- Verstehen, daß die Einheit nicht durch Nivellierung der Unterschiede erreicht werden kann	<ul style="list-style-type: none">- Bereit sein, an ökumenischen Gottesdiensten, Glaubensgesprächen und Aktionen mitzuwirken
<ul style="list-style-type: none">- Bibelstellen kennen, die zur Einheit im Glauben auffordern	<ul style="list-style-type: none">- Unterschiedliche Denkmodelle der Einheit aller Christen reflektieren	<ul style="list-style-type: none">- Gewillt sein, an der Verwirklichung der Einheit der Christen mitzuarbeiten

Intention

Motive und Probleme der Ökumene kennenlernen und die Bemühungen der Christen um die Einheit im Glauben verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Wirkung von Einheit und Gemeinschaft
- Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Menschen, Gruppen und Gemeinschaften
- Unterschiede bei Gottesdiensten
- konkretes Erleben von Folgen der Kirchenspaltungen
- Gemeinsamkeiten der christlichen Konfessionen
- was die anderen von den Katholiken sagen
- ökumenische Gottesdienste und Gebetswochen

- Gen 11, 1—9 Sprachenverwirrung
- Joh 17, 21 Alle sollen eins sein
- Apg 2, 1—11 Pfingstereignis — Sprachenwunder
- Röm 12, 10 Gegenseitige Achtung
- Gal 3, 26—28 Einer in Christus
- Aussagen des Konzils von Trient
- Konzilsdokument: Dekret über den Ökumenismus
- Geschichte des morgenländischen Schismas und der Reformation
- Gotteslob 28, 3 Gebet für die Einheit der Kirche
- Reformationsgeschichte der Heimat

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Was heißt hier schon evangelisch, katholisch? Wir haben alle denselben Gott.“
- „Einheit — auf wessen Kosten?“
- „Warum nicht gemeinsamer Religionsunterricht?“
- „Cuius regio — eius religio.“

Leid — Tod — Auferstehung

Kl.	X		
9			

Theologische Aspekte:

Die Stichworte Leid und Tod signalisieren Sinnlosigkeitsverdacht. Lebenskrisen dieser Art sind Sinnkrisen. Sie erschüttern den oberflächlichen Glauben, daß alles gut geht. Insofern sind sie auch geeignet, die Sinnfrage zu verschärfen und zu vertiefen. Der Glaube an die Auferstehung gibt eine Hoffnung auch noch in Lebenskatastrophen. Diese Sinnvergewisserung wird nicht verdient, erarbeitet oder bewiesen. Sie ist reines Geschenk der Zuwendung und Treue Gottes.

Ihre Kraft zeigt sich darin, daß sie auch dazu verhilft, dem Leid und dem Tod — dem der anderen und dem eigenen — standzuhalten, statt sie zu verdrängen. Flucht vor Leid und Tod ist sozusagen eine natürliche Reaktion. Sie wird in unserer Gesellschaft noch gefördert.

„Gerät nicht unsere Gesellschaft immer mehr unter den Bann einer allgemeinen Verständnislosigkeit, einer wachsenden Unempfindlichkeit gegenüber dem Leiden? Täglich aus aller Welt überschüttet mit Meldungen über Tod, Katastrophen und Leid und ständig neuen Bildern von Brutalität und Grausamkeit ausgesetzt, suchen wir uns — meist unbewußt — immun zu machen. . .“.

Bohrend fragt der Synoden-Beschluß „Unsere Hoffnung“ weiter nach unserer Lebenswelt und spricht dabei sogar von einem anonym verhängten Leidensverbot, von Berührungsanst vor dem Tod, von Fühllosigkeit gegenüber unseren Toten. Die Botschaft der Hoffnung ermutigt dagegen, solche Tabus zu durchbrechen.

„Die Hoffnungsgeschichte, in der sich Jesus als der lebendige Sohn Gottes erweist, ist keine ungebrochene Erfolgsgeschichte, keine Siegesgeschichte nach unseren Maßstäben. Sie ist vielmehr eine Leidensgeschichte. . .“ (ebd.) Leidensgeschichte als Hoffnungsgeschichte — für Jesus selbst, für uns, für die leidende Welt!

Das hoffnungschaffende Leiden Jesu darf dann aber nicht „zu sehr von der (einen) Leidensgeschichte der Menschheit abgehoben“ werden.

Darin besteht die theologische Herausforderung dieser Unterrichtseinheit: Jesu Leidensgeschichte als Grund unserer Hoffnung sichtbar werden zu lassen und mit Blick auf diese Hoffnung Anteil zu nehmen am Leid aller Menschen. So kann der Sinnlosigkeitsverdacht, der durch Leid und Tod aufkommt, überwunden werden durch die Auferstehung Jesu Christi und das darin begründete Auferstehungswort von der Auferstehung der Toten und der Verheißung ihrer ungeschmäleren Zukunft bei Gott.

Um dieser Hoffnungsbotschaft willen muß sich die Kirche als Hoffnungsgemeinschaft verstehen, eine Gemeinschaft, in der die gesellschaftlichen Ängste, Tabus und Vermeidungstendenzen nicht mehr dominieren.

In dieser Sichtweise richtet sich nicht mehr alle Hoffnungsenergie auf das Jenseits des Todes, sondern sie kommt auch dem hier und jetzt Leidenden und Sterbenden zugute; sie dient dem Kampf gegen das vermeidbare und das abschaffbare Leid.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Über Leid und Begegnungen mit dem Tod sprechen 	<ul style="list-style-type: none"> - Über Verhaltensweisen angesichts von Leid und Tod nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß Leid und Tod auch die eigene Person betreffen
<ul style="list-style-type: none"> - Unterschiedliche Einstellungen zu Leid und Tod kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Hoffnungen und Glücksansprüche mit Leid- und Todeserfahrungen konfrontieren. 	<ul style="list-style-type: none"> - Akzeptieren, daß Gott die natürliche menschliche Sehnsucht nach Unendlichkeit erfüllen wird
<ul style="list-style-type: none"> - Die christliche Sicht von Leid, Tod und Auferstehung kennenlernen. - Ausgewählte Passions- und Auferstehungstexte des NT kennen 	<ul style="list-style-type: none"> - In der Botschaft von Passion und Auferstehung den zentralen christlichen Glaubensinhalt sehen lernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, die Botschaft von der Auferweckung Jesu als Verheißung der eigenen Auferweckung anzunehmen und weiterzugeben

Intention

Verstehen, daß die Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi für Christen der Kern des Glaubens ist und Hilfe zur Bewältigung von Leid und Tod sein kann

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Erfahrungen scheinbar sinnlosen Leidens
- Krankensalbung
- Todesanzeigen
- Beerdigungsbräuche
- Grabstein-Inschriften
- Kreuzigungs- und Auferstehungsdarstellungen
- Karwochen- und Osterliturgie
- Osterbräuche, Osterzeichen/ Ostersymbole
- Lebenswille und Lebenshoffnung wider alle Hoffnung
- Samenkorn; Metamorphose bei Insekten (Schmetterling)
- Sterbehilfe

- Passions- und Auferstehungsberichte der Evangelien
- Ijob 1—3 Leiden
- Ps 22 Gottverlassenheit und Heilsgewißheit
- Ps 88 Klage eines Kranken
- Ps 130 In tiefer Not
- Jes 53, 1—12 Gottesknecht
- Apg 2, 22—36 Auferstehungszeugnis
- Röm 8, 18—24 Erlösung der Schöpfung
- 1 Kor 15, 1—8 Erfüllung der Schrift
- 1 Kor 15, 35—50 Auferstehung der Toten
- Synodenbeschluß: Unsere Hoffnung
- Adrienne von Speyer
- Takashi Nagaj (Arzt aus Hiroshima)
- Gotteslob 8—12 Gebete in Not und Krankheit
- Gotteslob 76—91 Der Christ in Krankheit und Tod
- Gotteslob 775 Kreuzweg
- Gotteslob 777 Andacht für die Osterzeit

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Warum läßt Gott das Leid zu?“
- „Wenn man das Leid in der Welt sieht, kann man nicht an einen guten Gott glauben.“
- „Wer tot ist, ist tot, Auferstehung ist nur Illusion.“
- „Der Tod ist das Tor zum Leben.“
- „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist euer Glaube sinnlos.“

Die Kindheitserzählungen der Evangelien

Kl.		X	
9			

Theologische Aspekte:

Die Kindheitsevangelien des Mt und des Lk enthalten konzentrierte Hoheitsaussagen über Jesus — aber in der menschenfreundlichen Form von Erzählungen. Sie verbinden das Niedrigste (Krippe, Windeln) mit dem Bekenntnis zu Jesus als dem Retter, dem Messias (Christus), dem Herrn. Sie zielen schon das Ende an (Krippe und Kreuz, vom Stall zum Galgen), und verkünden zugleich, daß Jesus von Anfang an, d.h. ganz und gar auf Gottes Seite gehört. „Was Menschen im Umgang mit Jesus damals erfuhren, was in seiner Aufweckung vollends offenbar wurde, das gilt von Anfang an, . . . Jesus ist vom Ursprung her und im ganzen seines Daseins vom Heiligen Geist . . . Selig deshalb Maria, die für Gottes Geist vollkommen empfängliche Frau. . . . Was Jesus lebte, wofür er starb, was er vom Ursprung her ist — das ist unmittelbar von Gott, er ist „Gott mit uns“, Gott selbst . . . Das Bekenntnis zur Jungfrauengeburt ist ein Bekenntnis zur Unvergleichlichkeit Jesu, zur Einmaligkeit seines Gottesverhältnisses.“ (G. Fuchs)

Der Leser darf sich also nicht täuschen lassen von der Stellung der Kindheitsgeschichten am Anfang der Evangelien. Sie enthalten bereits das Fazit, die Summe des Christusglaubens. Wer sie sachgerecht verstehen will, muß das ganze Programm Jesu, seinen Lebens-, Leidens- und Siegesweg schon vor Augen haben. Er muß wissen, daß hier (wie z.B. auch in den Schöpfungsgeschichten) im Anfang konzentriert wird, was ein für allemal gilt. M.a.W.: Die Kindheitsgeschichten sind als Glaubensbekenntnis der nachösterlichen, pfingstlichen Kirche zu entschlüsseln. Je besser das gelingt, umso geringer wird die Scheu, solche kerygmatisch dichten Erzählungen im Religionsunterricht zu behandeln.

Die gläubige Tiefenschau und Reflexion blieb bei den Kindheitsevangelien (von Anfang an Gottes Sohn) und beim Prolog des Johannesevangeliums (präexistentes Gotteswort) nicht stehen. Genötigt von immer eindringlicheren Fragen nach dem „An sich“ seines Gottesverhältnisses ging ihr auf, daß in der Person Jesu Christi Gott selbst Mensch geworden ist. Er ist nicht nur Lehrer und Vorbild für unser Tun, sondern die Liebe Gottes in Person: Wo er zu Gunsten der Menschen, zu ihrem Wohl und zu ihrem Heil handelt, da ist Gott selbst am Werk.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none">– Formen und Auswirkungen des Weihnachtsfestes in Öffentlichkeit und Familie feststellen	<ul style="list-style-type: none">– Bekannte Weihnachtssymbole von ihrem Ursprung her verstehen	<ul style="list-style-type: none">– Ideen für die Gestaltung der eigenen Weihnachtsfeier entwickeln
<ul style="list-style-type: none">– Die Messiaserwartungen der Juden zur Zeit Jesu kennenlernen	<ul style="list-style-type: none">– Anknüpfungspunkte im AT für die Kindheits Erzählungen im NT herausfinden	<ul style="list-style-type: none">– Bereit werden, in Jesus von Nazareth den Messias und Retter der Welt zu sehen
<ul style="list-style-type: none">– Die Besonderheiten der theologischen Aussagen in den Kindheits Erzählungen von Matthäus und Lukas kennenlernen.– Im Magnificat Maria als Beispiel und Vorbild der Christen kennenlernen	<ul style="list-style-type: none">– Das nachösterliche Bekenntnis „Jesus ist der Christus“ in den Kindheits Erzählungen entdecken	<ul style="list-style-type: none">– Bereit sein, in Menschwerdung, Passion und Auferstehung das Heil der Menschheit und den Beginn einer neuen Schöpfung zu sehen

Intention

Verstehen, daß die Kindheitserzählungen der Evangelien Jesus als den Heilsbringer verkünden

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Bilder und Erzählungen aus der eigenen Kindheit
- Weihnachts- und Adventsfeiern
- Weihnachtslieder und -gedichte
- Weihnachtsliturgie
- Krippendarstellungen
- Dreikönigssingen
- schenken und beschenkt werden
- Weihnachtsrummel
- Konsumorgie
- Weihnachtsbräuche anderer Völker
- Weihnachten als Familienfest
- Friedenssehnsüchte der Menschen
- Weihnachtssymbole

- Ex 2, 1—10 Rettung des Mose
- 1 Sam 16, 1—13 Davids Salbung
- Jes 7, 13—15; 9, 1—6; 11, 1—10; 60, 1—6 Messiasprophetiezeihungen
- Mt 1, 1—2, 23; Lk 1, 1—2, 52
Kindheitsevangelien
- Joh 1, 1—18 Prolog des
Johannesevangeliums
- Phil 2, 5—11 Erniedrigung des
Gottgleichen
- Teile des Glaubensbekenntnisses
- Bilder der heiligen Stätten in
Bethlehem und Nazaret
- Gotteslob, Advents- und
Weihnachtslieder

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Der ganze Weihnachtsrummel ist doch nur Geschäftemacherei.“
- „Ich pfeife auf Weihnachtsstimmung und Familienduselei.“
- „Weihnachten — und kein Ende.“
- „Friede auf Erden — eine Illusion?“
- „Weihnachten feiern angesichts der Not in der dritten Welt?“
- „Gott wird Mensch, damit der Mensch Gott wird.“

Frieden — Freiheit — Gerechtigkeit

Kl.			X
9			

Theologische Aspekte:

Die drei Stichworte des Themas haben in der Öffentlichkeit einen guten Klang und gehören gleichzeitig zu den „großen Wörtern“ unserer Glaubenssprache. Nur dürfte das den Glaubenden wenig bewußt sein. Die Freiheitsgeschichte der Neuzeit verläuft allzuoft außerhalb der Kirchengeschichte oder sogar in Opposition zu ihr.

Botschaft und Werk Jesu Christi sind als ein Werk der Befreiung zu verstehen. Jesus verkündet und bringt das Reich Gottes als Befreiung von der Sünde, dem Tod, der Macht des Bösen — Befreiung auch von dem Zwang, selber „Messias“ sein zu müssen. Er schenkt durch seine Hingabe in den Tod die christliche Freiheit als neues Leben in Liebe und Freude, in der Freundschaft und Gemeinschaft mit Gott und den Menschen.

Das biblische Wort von der Befreiung des ganzen Menschen gilt heute mit Recht vielen Christen nicht nur in der Dritten Welt als grundlegendes Stichwort für ihr Verständnis des Christseins und der Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt von heute. Es kann helfen, die christliche Botschaft von der Erlösung neu zu verstehen und sie neu dringlich zu machen (vgl. *Evangelii nuntiandi*, 1975, Nr. 29 ff.).

Die Freiheit für Gott und den Nächsten in der Nachfolge Jesu bedeutet zugleich Umkehr: Abkehr vom Götzendienst, Abkehr von dem, was „man“ sagt, tut, für richtig hält.

Dabei dürfen die religiöse und die innerweltliche Befreiung nicht gleichgesetzt, aber auch nicht auseinanderdividiert werden, „da man den Schöpfungsplan nicht vom Erlösungsplan trennen kann“.

Die prophetische Botschaft des Alten und des Neuen Testaments verkündet keine Befreiung von der Welt, sondern eine Befreiung der Welt. Die notwendige Verbindung der religiösen Botschaft von der Befreiung mit der menschlichen Entwicklung und Befreiung entspricht dem biblischen Gebot der Liebe: „Wie könnte man in der Tat das neue Gebot verkünden, ohne in der Gerechtigkeit und im wahren Frieden das echte Wachstum der Menschen zu fördern?“ (Ev. nunt. 31).

Die Originalität der Sendung der Kirche besteht auf diesem Gebiet darin, daß sie auf einem ganzheitlichen Konzept von Befreiung bestehen muß, und das heißt auch, daß sie alle innerweltlichen Bemühungen um Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit unter den „eschatologischen Vorbehalt“ stellen muß. Das Reich Gottes ist mehr als alles, was der Mensch von sich aus planen und herstellen kann. Die ganze Menschheit, der Kosmos, die Schöpfung insgesamt sind in dieser umfassenden Vision eines Reiches der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit betroffen.

Die Kirche würde ihre Existenzberechtigung verlieren, würde sie nicht mehr verkünden, das Reich Gottes sei vor allem anderen zu suchen (Ev. nunt. 32—34). Die endgültige Erfüllung ist allein Gottes Sache. Aber schon heute können Menschen sie als Zeichenhandlungen der Gerechtigkeit, der Versöhnung und Liebe vorwegnehmen. Darin kommt das Reich Gottes zum Vor-Schein, das mit Jesus Christus bereits begonnen hat.

Die christliche Botschaft vom Reich Gottes bewahrt vor dem Zwang, selber Gott spielen zu müssen. Sie bewahrt damit vor Fanatismus, vor skrupellosem Erfolgszwang bei der Verbesserung der Verhältnisse, vor falschen, weil rein innerweltlichen Messianismen. Sie ermutigt gleichzeitig zum Weltdienst des hier und heute Möglichen und Nötigen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Nachrichten sammeln über Unfrieden, Unfreiheit und Ungerechtigkeit in der Welt und im Alltag 	<ul style="list-style-type: none"> — Situationen des Unfriedens, der Unfreiheit und Ungerechtigkeit auf Ursachen und Motive hin untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> — Empfindsam werden für Ursachen des Unfriedens, der Unfreiheit und der Ungerechtigkeit
<ul style="list-style-type: none"> — Personen und Organisationen kennenlernen, die sich für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich mit verschiedenen Auffassungen von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit auseinandersetzen 	<ul style="list-style-type: none"> — Fähig werden, in einer bedrohten, unheilen Welt nicht zu resignieren
<ul style="list-style-type: none"> — Biblische Friedensbilder und -verheißungen als Entwürfe einer Welt in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Motive, Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Aktivitäten zur Verwirklichung von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit diskutieren 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit werden, sich aus christlicher Verantwortung für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einzusetzen

Intention

Sich mit der Bedeutung von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit auseinandersetzen und aus biblischen Friedensbildern Impulse für eigenes Engagement gewinnen

Lebenssituationen und Erfahrungen ←

- Zwang, Gewalt, Terror
- Unfrieden, Unfreiheit und Ungerechtigkeit in Familie, Schule, Beruf, Öffentlichkeit und Welt
- Grenzen der Freiheit
- Ellbogenmentalität
- Ohnmacht gegenüber Unrecht
- Niederlagen
- Friedensbewegungen
- Begegnungen mit Organisationen für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit
- Friedenssymbole
- gewaltloser Widerstand

Zeugnisse und Quellen

- Jes 2, 4; 11, 1—11; 29, 17—24
Frieden
- Ex 5, 1—9; Jes 52, 1—12; Röm 7, 1—6
Freiheit
- Jes 32, 1—8; 55, 1—5
- Am 5, 7—15; 5, 21—27; Mt 7, 1—5
Gerechtigkeit
- Mt 5, 38—42
Vergeltung
- Mt 5, 43—48
Feindesliebe
- Joh 14, 27 „Frieden hinterlasse ich euch“
- Jes 35, 5—10; 65, 16e—25; Mi 4, 1—5; Mt 5, 1—12; Röm 1, 1—22
Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit
- Enzykliken: „Pacem in terris“
„Populorum progressio“
„Evangelii nuntiandi“
- Dokumentationen: Kirchliche Hilfswerke
- Gotteslob 31, Verantwortung für die Welt
- Verlautbarungen der deutschen Bischöfe „Gerechtigkeit schafft Frieden“
- Aktion Sühnezeichen

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Jeder ist sich selbst der Nächste.“
- „Kriege wird es immer wieder geben!“
- „So richtig frei ist doch niemand!“
- „Ich fühle mich oft ungerecht behandelt!“
- „Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit — zu schön, um wahr zu sein?“
- „Für den Frieden kämpfen?“
- „Frieden schaffen ohne Waffen?“
- „Die Großen machen doch, was sie wollen!“
- „Die Christen haben die Welt auch nicht besser gemacht!“

Sexualität und Liebe

Kl.

9

X

Theologische Aspekte:

Sexualität und Liebe werden umgangssprachlich häufig einfach gleichgesetzt. Die Kompetenz der Kirche für den Intimbereich wird bestritten. So hat es der Religionslehrer hier mit besonderen Verstehensbarrieren zu tun, aber auch mit einem Reizthema, für das an sich ein vitales Interesse besteht.

Die Tradition stellt begriffliche Unterscheidungen zur Verfügung, mit deren Hilfe die Phänomene und die in ihnen liegenden Ansprüche unterschieden werden können, z.B. durch die Begriffe Sexus, Eros und Agape.

Sexus meint dann die „triebhaft-geschlechtliche Liebe“, das vitale Verlangen nach dem anderen, das in ihm vor allem das andere Geschlecht erblickt und auf körperliche Einigung aus ist; Eros die „seelisch-begehrende Liebe“, die vom Gefühl getragene Hinneigung zum anderen, die Faszination durch bestimmte Eigenschaften und Werte des anderen, entsprungen aus der Sehnsucht nach eigener Ergänzung, Vervollkommnung und Beglückung; Agape die „reine oder personale Liebe“, die den anderen nicht um bestimmter Werte willen, sondern um seiner selbst willen, eben als „Person“ bejaht (nach V. Warnach).

Diese Arten der Zuneigung können auch je für sich existieren, sind aber eigentlich Dimensionen, die zusammen erst die Vollgestalt der Liebe ausmachen.

Wenn die verschiedenen Formen wirklich als Liebe bezeichnet werden sollen, darf in ihnen das Element des „Dasein für“, also der aktiven Bejahung des anderen und der Sorge um ihn nicht fehlen; ebenso gehört dazu die Komponente des „Mit-seins“, des Sich-Einlassens und der Vereinigung mit dem anderen. Liebe ist das Ineinander von Mit-sein und Sein-für (F.-J. Nocke).

Mögen die Sexualnormen der Kirche in der Vergangenheit zu eng und zu starr gewesen sein, auf Integration der Sexualität in Liebe, auf Ihre Verschmelzung mit dem verantwortlichen „Dasein-für-den-anderen“ muß die kirchliche Morallehre im Interesse der Würde des Menschen bestehen; diese Norm gilt unveränderlich.

Die christliche Botschaft von der Liebe geht überdies immer von einer Voraussetzung aus: Längst bevor ich zum Lieben komme, bin ich schon geliebt. Das Geschenk der Liebe Gottes geht dem eigenen Lieben voraus. Es ist das voraussetzungslose und unbedingte Erwünschtsein von Gott her. Das Geschenk der elterlichen Liebe dem Kleinkind gegenüber macht dieses erst fähig zu eigenen Liebesbeziehungen. Der Glaubende sieht in der Eltern-Kind-Beziehung eine Spiegelung der Gott-Mensch-Beziehung.

Gottes Liebe zu uns und unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten hängen für den Christen innerlich zusammen. So erst wird die Liebe — statt gesetzliche und fremde Forderung zu bleiben — zu einer Lebensdynamik, die alles in Bewegung bringt und alles integriert.

In dem Maße sich ein Mensch von der unerschöpflichen Liebe Gottes getragen und gehalten weiß, kann er über sich hinauswachsen. Die von ihm schöpferisch gelebte Liebe, die Bejahung des anderen ohne Einschränkung, zeigt die Liebe Gottes an und vollzieht sie. Das ist gemeint mit Ehe als Sakrament.

So kommt es schließlich trotz aller Unterscheidungen darauf an, Gottesliebe, Nächstenliebe, Sexualität, Ehe nicht voneinander zu trennen. Dann läßt sich in alldem die stärkste Kraft menschlicher Sinnvergewisserung finden.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Beispiele für Lebenszusammenhänge aufzeigen, die durch Partnerbeziehungen, Sexualität, Liebe geprägt sind 	<ul style="list-style-type: none"> – Über die Chancen und Risiken enger zwischenmenschlicher Beziehungen nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Eigene und fremde Glücksvorstellungen im Bereich persönlicher Beziehungen prüfen und ernstnehmen
<ul style="list-style-type: none"> – An Beispielen die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Sexualität und Liebe kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Grundsätze für verantwortbares Umgehen mit der Sexualität herausfinden 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden, Grundsätze für verantwortliches Umgehen mit der Sexualität im eigenen Leben zu akzeptieren
<ul style="list-style-type: none"> – Den Stellenwert von Leiblichkeit, Sexualität und Liebe in der christlichen Botschaft kennenlernen. – Die Bedeutung des Ehesakramentes kennen. 	<ul style="list-style-type: none"> – Auf dem Hintergrund der christlichen Liebesbotschaft über Sexualität und Miteinander-Umgehen nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden, in der gegenseitigen Liebe der Ehepartner sakramentales Handeln zu sehen

Intention

Sexualität, Liebe und Ehe in ihrer Bedeutung erkennen und den Zusammenhang mit der christlichen Liebesbotschaft sehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Freundschaften, Cliques, Zweierbeziehungen
- die eigene Familie als Erfahrungshintergrund
- durch Medien vermittelte Erfahrungen zu Liebe, Sex, ...
- geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen und ihre Auswirkungen auf Rollenbilder und -erwartungen
- „Aufklärung“, Permissivität, Liberalität, Prüderie, Erotik, ... in unterschiedlichen Lebensbereichen
- geliebt werden, sich verlieben, jemanden lieben, ...
- Erfahrungen mit der eigenen Geschlechtlichkeit
- glücklich sein, Zärtlichkeit, Intimität, ...
- Eifersucht, Haß, Verzweiflung
- Erfahren der eigenen Emotionalität
- Zölibat
- gelebte christliche Ehe
- freiwillige Ehelosigkeit

- Gen 1, 27; 2, 7.18—23 Der Mensch als Mann und Frau
- Ex 20, 14; Dtn. 5, 18 Das 6. Gebot
- Hld
- 1 Kor 13 Das Hohelied der Liebe
- Lk 10, 27 Das Doppelgebot der Liebe
- Das Sakrament der Ehe
- Synodenbeschluß: Christlich gelebte Ehe und Familie
- Gotteslob 24, 1—6 Gebete der Liebenden

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Typisch Mädchen — typisch Junge!“
- „Liebe ist ...“
- „Thema Nummer Eins“
- „So müßte mein Partner sein!“
- „Ich brauche meine Freiheit!“
- „Wir brauchen keinen Trauschein!“
- „Bis daß der Tod euch scheidet!“
- „Du, ich liebe dich!“
- „Ehe auf Probe“

Die Frage nach dem Sinn

Kl.			
9		X	

Theologische Aspekte:

Dieses Thema muß zwei Hürden nehmen, um bei heutigen jungen Menschen anzukommen: Die Frage nach dem Sinn wird in der technisch-funktionalen, konsumorientierten Welt verdrängt; sie muß überhaupt erst als Frage geweckt werden. Aber auch wenn die Frage nach persönlicher Sinnerfahrung dringlich geworden ist, stellt sich oft heraus, daß die kirchliche Glaubensverkündigung als welt- und lebensfremd empfunden wird, d.h. daß die christliche Sinnantwort nicht mehr ohne weiteres als hilfreich gilt.

Für den christlichen Glauben ist das eine Herausforderung. Er muß sich erst noch als sinngebend und orientierend, als ein „Glaube, der dem Mensch guttut“ (Exeler) erweisen.

Andererseits werden die jungen Menschen bei der Suche nach tragfähigen Sinn-Orientierungen weithin allein gelassen oder mit „fertigen Maximen“ oder mit vordergründiger Zweckrationalität abgespeist. Religionsunterricht zu diesem Thema müßte versuchen, die Radikalität der Frage durchzuhalten, z.B. Sinn zu unterscheiden von Zweckhaftigkeit, Funktionstüchtigkeit, Hedonismus; Sinn, den man selber geben kann zu unterscheiden von Sinn, den man nur als geschenkt entgegennehmen kann.

In früheren Zeiten wurde die Sinnfrage auf dem festen Boden des Glaubens formuliert: „Was muß ich Gutes tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ (Mt 19, 16), oder: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ (Luther). Heute liegt die Sinnfrage für viele Menschen noch vor dem christlichen Glauben. Sie ist aber besonders geeignet, die Glaubensperspektive zu eröffnen.

Nicht, als ob die alten Fragen und Antworten nicht mehr relevant wären. Aber das Schwergewicht verlagert sich von den Antworten auf die Frage, von der bloßen Übernahme des Ziels auf die Suchbewegung, von den Heilmitteln auf die Heilsempfänglichkeit.

Die Sinnfrage ist unausweichlich, auch und gerade für den nichtglaubenden oder im Glauben verunsicherten Schüler. Dem glaubenden Schüler wird in der Sinnfrage eine Hilfe geboten, seinen Glauben mit seinen Lebensfragen in Verbindung zu bringen.

Die gläubige Version der Sinnfrage lautet: Was hat Gott mit mir gemeint? Wer bin ich (sind wir) in seinen Augen? Wozu sind wir auf Erden?

Die christliche Sinnantwort ist in unserer Gesellschaft nicht mehr konkurrenzlos. Auf dem Sinn-Markt kann jeder seine Wahl treffen. Leicht verführt die verwirrende Vielfalt des Angebots dazu, überhaupt keine ausdrückliche Wahl zu treffen und sich nicht verbindlich festzulegen. Religionspädagogik kann in die Versuchung geraten, dieses Dilemma zu umgehen, indem der Heranwachsende von diesem Marktplatz der Sinnangebote ferngehalten und vor der Pluralität möglichst lange bewahrt wird. Das Ziel müßte jedoch sein, den Schüler zu befähigen, mit dieser gesellschaftlichen Pluralität von Sinngebungen produktiv fertig zu werden, ihn entscheidungsfähig zu machen und darauf zu vertrauen, daß die christliche Antwort aus sich überzeugt.

Ziel muß auch sein, die Sinnfrage von der Fixierung auf das private Glück und die persönliche Lebenserfüllung zu lösen und sie auf das große Ganze zu richten, letztlich auf die Frage: Verdient das Dasein als Ganzes Zustimmung?

Der Christ orientiert sich bei der Beantwortung der Sinnfrage an Jesus Christus. Jesus hat die Gelassenheit eines tiefen Grundvertrauens, nicht der Resignation. Er lebt aus intensivster Sinnerfüllung, da er sich gesendet weiß vom Vater. Er lebt von einer letzten Güte, die er vertrauensvoll „Abba“ nennt. Für Jesus besteht der Sinn des Menschseins im Dasein für andere. Gottes Herrschaft bedeutet für ihn Freude, Friede, Leben, Vertrauen, Seligkeit, Glück und Liebe.

Die mit Jesus Christus geschenkte Antwort auf die Frage nach letzter Orientierung und endgültiger Gewißheit im Leben überbietet die Sinnantworten, die der Mensch von sich aus zu geben in der Lage ist.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Situationen aufzeigen, in denen sich die Frage nach dem Sinn stellt 	<ul style="list-style-type: none"> - Über unterschiedliche Bedeutungen des Wortes „Sinn“ nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> - Die Sinnfrage im eigenen Leben nicht verdrängen wollen
<ul style="list-style-type: none"> - Wissen, daß die Menschen zu allen Zeiten die Frage nach dem Sinn gestellt haben. - Profane und religiöse Antworten auf die Frage nach dem Lebenssinn kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Sich mit verschiedenen Antworten auf die Sinnfrage kritisch auseinandersetzen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit werden, auf dem Hintergrund der unterschiedlichen Antworten auf die Sinnfrage eine eigene Antwort zu suchen
<ul style="list-style-type: none"> - Wissen, daß Christen ihre Antworten auf die Sinnfrage auch bei unterschiedlicher Akzentuierung immer an Jesus Christus orientieren 	<ul style="list-style-type: none"> - Sich mit christlichen Antworten auf die Sinnfrage auseinandersetzen, um Hilfen für die eigene Sinnfindung zu erhalten 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, sich bei der Suche nach dem Lebenssinn an christlichen Maßstäben zu orientieren

Intention

Die Sinnfrage als wesentliche Lebensfrage erkennen und bereit werden, in der Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft eine Antwort zu suchen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Glücksmomente, Freude, Glückserwartungen, Hoffnungen
- Schlagworte, Sprichwörter von Glück und Erfolg
- Glück in Werbung, Werbesprüchen, Werbefilmen
- Enttäuschungen, Verluste, Niederlagen, Leiderfahrung
- Selbstmord
- atheistische, religiöse, christliche Aussagen zum Lebenssinn

- Gen 12; 16; 22 Berufung und Verheißungen an Abraham
- Ps 119, 165 „Die deine Weisung lieben, empfangen Heil in Fülle“
- Ijob Sinnfrage im Unglück
- Koh 3, 1—8 Alles hat seine Zeit
- Mt 5, 1—12 Seligpreisungen
- Joh 12, 24 „Wenn das Weizenkorn...“
- 1 Thess 5, 1—11 Bestimmt für das Heil
- 1 Joh 3, 11—18 Bruderliebe
- Gotteslob 2, 5 Apostolisches Glaubensbekenntnis
- Mythos von Sisyphos
- Märchen: Hans im Glück

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Einen Augenblick lang glücklich!“
- „Jeder ist seines Glückes Schmied!“
- „Mich kann keiner leiden!“
- „Es hat doch alles keinen Sinn!“
- „Ich will das Leben genießen!“
- „Mit dem Tod ist alles aus...“
- „Wer glaubt, denkt weiter.“

Kirche und Staat

Kl.			
9			X

Theologische Aspekte:

Die Urgemeinde sah den Anbruch des vollendeten Gottesreiches, die Wiederkunft (Parusie) ihres erhöhten Herrn als unmittelbar bevorstehend an. Die Welt, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen (Sklaven!) kümmerten sie nur wenig. Erst mit dem Ausbleiben der Parusie und dem Eindringen des Evangeliums in das damalige römische Weltreich stellte sich die Frage des Verhältnisses der neuen Glaubensgemeinschaft zum Staat. Genaue Anweisungen aus der Verkündigung Jesu gab es dafür nicht.

Das Verhältnis Kirche — Staat kann man immer nur mit „einerseits“ — „andererseits“ umschreiben. Exemplarisch kann das am römischen Staat (aber ebenso am Verhältnis der katholischen Kirche zum nationalsozialistischen Staat) verdeutlicht werden.

Einerseits sind die Christen bemüht, loyale Staatsbürger zu sein, die sich sogar in der Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten hervortun, weil für sie die legale staatliche Gewalt von Gott stammt (Röm 13, 1 — geschrieben an die Christen im Rom des Kaisers Nero!). Andererseits fühlen sie sich zum Widerstand verpflichtet, wenn die Träger der staatlichen Gewalt diese absolut setzen und das Herrsein des Kaisers göttliche Züge annimmt. Dann wird ein winziges Weihrauchkorn zum Bekenntnisfall, bei dem ein Christ sich entscheiden muß, wer wirklich „Herr“ sein soll: Christus oder der im Kultbild repräsentierte Kaiser. Im Konfliktfall muß man „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5, 29).

Ein neuer Typ des Verhältnisses Kirche—Staat tritt mit der sogenannten Konstantinischen Wende am Anfang des 4. Jhs. auf. Die Kirche wird zuerst toleriert, dann bevorzugt, schließlich ist sie Staatskirche. Einerseits scheint das unvermeidlich zu sein, denn ein religiös neutraler Staat war in der Antike undenkbar, und die Verschmelzung von Kirche und Staat war Teil der Inkulturation des Christentums. Andererseits nutzte der Staat die Kirche für seine Zwecke aus, sie wurde dadurch abhängig von den Interessen des Staates, ja, sie übernahm selber seine Formen und geriet damit in die Gefahr, ihre Sendung zu verraten und die kritische Kraft des Evangeliums zu entschärfen.

Die mittelalterliche Kirche kämpft um ihre Freiheit von staatlicher Bevormundung, will aber zugleich die politische Gewalt in ihre Verfügung bringen. Der Staat der Neuzeit erkämpft sich die Autonomie der Kirche gegenüber.

Es fällt der Kirche zunächst schwer, der Trennung von Kirche und Staat (franz. Revolution) und dem Verlust eigener Staatlichkeit (Säkularisation) positive Seiten abzugewinnen, dem Staat eine schöpfungsgemäße Eigenständigkeit zuzugestehen und im säkularisierten Staat die eigene „erlösungsgemäße“ Rolle zu finden.

Partnerschaft von Kirche und Staat ist heute erwünscht und ist auch mit einem weltanschaulich neutralen Staat möglich. Es sind ja die gleichen Menschen, um die sich Kirche und Staat kümmern, und die Kirche darf sich in ihrer Berufung nicht abdrängen lassen auf das Private, Innerliche, Jenseitige des Menschen. So sind Überschneidungen zwischen Kirche und Staat unvermeidlich.

Moderne totalitäre Staaten empfangen schon die Existenz der Kirche als Infragestellung ihrer Allzuständigkeit und Allmacht und ihres weltanschaulichen Totalitätsanspruchs. Im Staat einer pluralistischen Gesellschaft erwächst der Kirche die Aufgabe, Werte und Normen einzubringen, die der Staat von sich aus kaum einbringen kann.

Die Vermischung der beiden Größen Kirche und Staat — etwa in der Form einer staatlichen Herrschaft über die Kirche (Cäsaropapismus) oder in kirchlicher Staatsherrschaft (Theokratie) — war in jedem Fall auf die Dauer ein Unglück für die dem Evangelium verpflichtete Kirche.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Erfahrungen und Kenntnisse unterschiedlicher Formen des Verhältnisses von Kirche und Staat sammeln. — Aussagen des Grundgesetzes und der Landesverfassung zum Verhältnis von Kirche und Staat kennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Unterschiedliche Auffassungen vom Verhältnis von Kirche und Staat diskutieren. 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit werden, Kirche und Staat als Institutionen in ihrer Eigenständigkeit und in ihrem Zusammenwirken anzuerkennen
<ul style="list-style-type: none"> — Herausragende geschichtliche Ereignisse in der Entwicklung zum heutigen Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Unterschiedliche und gemeinsame Aufgaben von Kirche und Staat überdenken 	<ul style="list-style-type: none"> — Aufgeschlossen werden für aktuelle Probleme, die Kirche und Staat betreffen
<ul style="list-style-type: none"> — Bibelstellen und kirchliche Zeugnisse zum Verhältnis von Kirche und Staat kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Verstehen, daß die Kirche den Staat grundsätzlich bejaht, seine Entscheidungen jedoch mit christlichen Maßstäben mißt 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit werden, das eigene Verhalten als Staatsbürger aus christlicher Verantwortung zu gestalten

Intention

Bereit sein, über die Aufgaben von Kirche und Staat nachzudenken, und verstehen, daß der Christ zu verantwortlichem politischen Handeln aufgerufen ist

Lebenssituationen und Erfahrungen

Zeugnisse und Quellen

- politisches Engagement der Kirche
- kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen
- Kritik an der Rolle der Kirche im Staat
- Kirchensteuer
- schulischer Religionsunterricht
- gesetzliche Feiertage
- soziale Einrichtungen der Kirche (Staatliche Unterstützung)
- Staatszuschüsse zur Erhaltung von Kirchen im Denkmalschutz
- Verfassungseid der Bischöfe
- Kirchenverfolgungen
- Trennung von Staat und Kirche
- Christen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

- Mk 12, 17; Mt 22, 21 Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist
- Joh 19, 10 f. Macht ist von oben gegeben
- Apg 5, 29 Gott mehr gehorchen als den Menschen
- Röm 13, 1,7 Gehorsam gegenüber dem Staat
- 1 Petr 2, 13—17 Unterwerft euch jeder menschlichen Ordnung
- Offb 13, 6—10 Machtmißbrauch des Staates
- Grundgesetz Art. 4, 1 f.
- Landesverfassung Art. 7 und 23
- Kirchengeschichte: Konstantin, Investiturstreit, Kirchenpolitik des preußischen Staates, Reichskonkordat, Kirche in totalitären Staaten
- Gotteslob 31, 1—4 Verantwortung für die Welt
- Konzilsdekret „Gaudium et spes“

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Kirche und Staat, die stecken sowieso unter einer Decke.“
- „Kirche und Staat, die müssen radikal getrennt sein.“
- „Die Kirche soll sich um den Himmel kümmern und die Finger von der Politik lassen.“
- „Wieso treibt der Staat die Kirchensteuer ein?“
- „Wieso gibt es in staatlichen Schulen Religionsunterricht?“
- „Was macht die Kirche mit dem vielen Geld?“

Meditation und Gebet

Kl.			
9			
	X		

Theologische Aspekte:

In der Zusammenstellung der beiden Stichworte „Meditation“ und „Gebet“ steckt schon ein Programm. Gebet darf nicht seelenlos werden, sondern muß getragen sein von Schweigen, Verinnerlichung, Beherrigen — alles Elemente der Meditation. Meditation darf keine Nabelschau werden, kein privater Selbstgenuß oder anonyme Stimmung, sondern soll hin-
führen zu ausdrücklichem Gebet, zu liturgischer Feier, zum Antworten — in Worten, aber auch im Handeln — auf die Anrede des lebendigen Gottes.

Demnach umfaßt das Thema zwei Pole: Die Ermutigung zu mehr Subjektwerdung und die Öffnung auf Gott und die Welt hin.

Es hat sich eingebürgert, Beten als „Sprechen mit Gott“ zu bezeichnen. Das dürfte einseitig sein. Wir können eben nicht so mit Gott sprechen wie von gleich zu gleich. Beten als das „Erheben des Herzens oder des Gemüts zu Gott“ (Thomas von Aquin) trifft den Vorgang besser. „Beten heißt, das Leben durchsichtig werden lassen auf Gott hin. . . . Die Thematik des Betens ist infolgedessen so breit wie die Thematik menschlicher Existenz. . . . Es gibt viele Psalmen, die sich damit begnügen, über die Menschen und ihre Situation im Lichte Gottes nachzudenken. . . . Das Beten wird geboren aus der aufmerksamen Betrachtung von Dingen, Menschen und Ereignissen, durch die man hindurchschauen gelernt hat, betroffen, staunend, dankbar oder auch klagend und bittend. Beten heißt somit durch die Oberfläche des Lebens hindurchdringen, weil sie durchsichtig geworden ist auf Gott hin. . . .“ (A. Exeler).

Beten kann Ausdruck des Suchens nach dem tieferen Sinn des Lebens sein, kann aber auch Ausdruck des Dankes sein für das unverdiente unbedingte Bejahtsein von Gott. Sprechen gehört als Ausdrucksform dazu, es kann aber auch non-verbal geschehen (Wallfahren beispielsweise, ist Beten mit den Beinen). Das Bittgebet hat ebenso seine Berechtigung wie das Gebet des Lobes, des Dankes, der Hingabe. Das freie und das geformte Gebet aus dem Gebetsschatz der Kirche gehören zusammen, wie überhaupt die Balance von Spontaneität und Gewohnheit den Menschen im Lot sein läßt. Ebensowenig darf das Gebet des einzelnen gegen das der Gemeinschaft ausgespielt werden.

Beten ist ein Ernstfall des Glaubens; ohne Glaube wird es zur Perversion. Es fängt bereits dort an, wo Gleichgültigkeit überwunden und Aufmerksamkeit geweckt wird. Aufmerksamkeit kann schon so etwas wie eine Vorform des Betens sein. Unaufmerksamkeit ist die stärkste Barriere für den Glauben.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Über Erfahrungen mit Meditation berichten. – Voraussetzungen für Meditation kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Darüber nachdenken, warum Menschen meditieren 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden, sich auf meditative Übungen einzulassen
<ul style="list-style-type: none"> – Unterschiedliche Formen, Inhalte und Ziele der Meditation im religiösen Bereich kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Überdenken, inwiefern Meditation ein Weg ist, zum eigenen Ich zu gelangen 	<ul style="list-style-type: none"> – Versuchen, sich mit Hilfe von Gegenständen, Bildern, Texten, Musik, Körperhaltungen usw. von anderen Einflüssen freizumachen, um zu sich selbst zu finden.
<ul style="list-style-type: none"> – Gebete und Lieder kennen, die Ausdruck christlicher Meditation sind 	<ul style="list-style-type: none"> – Christliche Meditation und Gebet als Ausdruck vertieften Personseins vor Gott verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> – Versuchen, das persönliche Gebet durch meditative Elemente zu bereichern und zu vertiefen

Intention

Erfahren, daß Meditation und Gebet Wege sind, auf denen Menschen zu sich selbst finden und Gott begegnen können

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Streß — Unruhe — autogenes Training
- Hare Krishna
- Transzendente Meditation
- Zen-Meditation
- Yoga
- Schulentage
- Tage religiöser Orientierung
- „Frühschichten“
- meditative Musik

- Ex 24, 18; 34, 28 Mose: Vierzig Tage beim Herrn
- Mt 4, 1—11 Jesus: Vierzig Tage in der Wüste
- Lk 1, 46—55 Magnifikat
- Psalmen
- „Engel des Herrn“
- Rosenkranzgebet
- Kreuzwegandacht
- Liturgie
- Gebete im Gotteslob
- Vater unser
- Gegrüßet seist Du, Maria

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Beten ist etwas für alte Leute!“
- „... für kleine Kinder!“
- „... für Spinner!“
- „Ich kann nicht (mehr) beten!“
- „Ich habe zum Beten keine Zeit!“
- „Unter Meditation kann ich mir nichts vorstellen.“
- „Meditieren, aber wo?“
- „Bete und arbeite!“
- „Da hilft nur noch beten.“

„Jugendreligionen“

Kl. 9			
		X	

Theologische Aspekte:

Am Bekenntnis zu Jesus scheiden sich die Geister. Wer sich auf ihn einläßt, widersagt allen anderen Göttern und Heilanden. Jesus sammelt Menschen und sendet sie. Er sendet sie zu zweit. Ihre Art des Miteinanders ist ihr eindrucksvollstes Glaubenszeugnis.

Die Urgemeinde hat im Geist Jesu entschieden (Apg 15), daß der Anschluß an diese Bewegung, der Glaube an Jesus Christus und die Taufe in seinen Tod genügt; daß man also nicht Jude werden müsse, um Christ sein zu können. Damit hat sie die Weiche gestellt für eine universale („katholische“) Kirche über alle Unterschiede der Herkunft, der Klassen und Rassen und Nationalitäten, der Bildung und des Geschlechts hinweg. Sektenmentalität ist ihr vom Wesen her fremd. So konnte sie Großkirche, Weltkirche werden — für alle dasein.

Eine solche Kirche verträgt eine Vielfalt von Lebensformen. Sie erträgt auch Halbherzigkeit und Mitläufertum (Unkraut unter dem Weizen. . .).

Solche Kompromißbereitschaft ist aber ärgerlich für diejenigen, die nur eine reine Kirche wünschen, eine Elitekirche für hundertprozentig Entschiedene.

Wo sich dieser Elan, dieser Reformwille und dieses Maßnehmen am apostolischen Ursprung in Fülle in den Dienst des größeren Ganzen der Kirche stellen, sind sie der Kirche unentbehrlich. Die Orden z.B. sind der Versuch, solche Impulse für die größere Glaubensgemeinschaft fruchtbar werden zu lassen. Wo jedoch solche Impulse nicht integriert werden, entstehen neue Bewegungen, Gruppen, Sekten außerhalb der Kirche. Sie können von besonderer Faszination sein wegen der Entschiedenheit ihres Lebenszeugnisses, wegen des totalen Engagements ihrer Mitglieder und des emotionalen Erlebnisses eines engen Zusammengehörigkeitsgefühls in der kleinen Gruppe. Ausschlaggebendes Kriterium der Bewertung dürfte immer die Frage sein, ob sie dem größeren Ganzen dienen (wollen).

„Jugendreligionen“ nichtchristlichen oder synkretistischen Inhalts sind ein neues Phänomen auf dem Markt der Sinnangebote. Teilweise sind sie die Folge der Vermischung von östlicher und westlicher Kultur. Sie zeigen im Grunde ein kirchliches Defizit an: Es ist nicht gelungen, die Katholizität so zu verwirklichen, daß auch die hier zutage tretenden Bedürfnisse befriedigt werden können.

Die Faszination, die von diesen Alternativangeboten ausgeht, stellt eine Herausforderung dar: Unterliegt die „Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ den Gesetzen des Alterns und Abschließens wie andere soziale Gebilde auch, oder fühlt sie sich aus der Kraft dieses stets neuen Geistes so jung wie im Anfang? Läßt sie kleinere Gemeinschaften in sich gedeihen, die jungen Menschen das Gefühl geben können, hier zu Hause zu sein? Kann sie die Erlebnisse großer Gemeinschaft (auf Katholikentagen z.B.) auf die Gemeindeebene transponieren? — Je mehr so etwas gelingt, um so überzeugender wird die Unterscheidung der Geister gegenüber den „Jugendreligionen“ gelingen. Dabei wird sich herausstellen, daß es eine Religion nur für die Jugend nicht geben kann.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Erscheinungsweisen, Werbemethoden und Praktiken von „Jugendreligionen“ darstellen 	<ul style="list-style-type: none"> - Gründe für die Anziehungskraft von „Jugendreligionen“ untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> - Kritische Wachsamkeit gegenüber sektiererischen Gruppen entwickeln
<ul style="list-style-type: none"> - „Heilslehren“, Strukturen, Motive und Programme von „Jugendreligionen“ kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Über die Bedeutung nachdenken, die die Mitgliedschaft in „Jugendreligionen“ für das Leben des einzelnen hat 	<ul style="list-style-type: none"> - Fähig werden, eigene religiöse Bedürfnisse und Erwartungen zu artikulieren
<ul style="list-style-type: none"> - Spezielle Angebote der Kirche für die Jugend erkunden 	<ul style="list-style-type: none"> - Weltbilder und Heilsversprechungen von „Jugendreligionen“ mit Glaubensaussagen der Kirche vergleichen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, das Engagement der Kirche für die Jugend anzuerkennen, zu nutzen und mitzutragen

Intention

Strukturen und Motive von „Jugendreligionen“ kennenlernen, ihre Heilsversprechungen mit kirchlichen Glaubensaussagen und Angeboten vergleichen und die Bedeutung der Jugend für die Lebendigkeit der Kirche sehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Begegnungen mit „Jugendreligionen“
- Gemeinschaft und Solidarität erfahren, erleben
- Vorurteile und Kritik gegenüber eingefahrenen, „etablierten“, sozialen Mustern
- Neugier auf „exotische“, alternative Lebensform
- Suche nach Autorität, Sinn und Lebensmitte
- Suche nach neuen Erfahrungen
- Erfahrung von Resignation, Skepsis, Perspektivlosigkeit, Ohnmacht
- Frustrationserlebnisse in der Leistungsgesellschaft

- 1 Kor 1, 10—13 Spaltung in der Gemeinde und die Einheit in Christus
- Synodenbeschluss: Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit
- Kirche als „Sekte“ (Urkirche)
- Sektenverfolgung durch die Kirche
- Informationen über Jugendreligionen (z.B. Mun-Sekte, Family-of-love, Transzendente Meditation)
- Buch: Haack, Fr.-W., Die neuen Jugendreligionen I und II

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Mir ist die Kirche zu langweilig!“
- „Jugendreligionen — ein Geschäft mit der Jugend?“
- „Jugendreligionen — (k)eine Alternative?!“
- „Wir brauchen (k)einen Guru!?“
- „Religion — nur für die Jugend?“

Arbeit — Beruf — Freizeit

Kl.			
9			
			X

Theologische Aspekte:

Die Frage nach dem Sinn und nach einem erfüllten Leben stellt sich bei diesen Stichworten besonders dringlich. Beruf als Berufung? Arbeit als Fluch? Freizeit als Selbstzweck? Das christliche Nachdenken über Arbeit und Beruf läuft Gefahr, daß es allein für „höhere“ Berufe gilt, die noch ein gewisses Maß an Gestaltungsfreiheit und persönlichen Beziehungen zulassen (Beruf = Berufung). Auf die mechanisierte und monotone Arbeit eines Fabrikarbeiters, der sich nur als ein Rädchen im anonymen Produktionsgefüge fühlen kann und der nicht mehr sinnlich erfährt, wieso sein Handgriff „dem Nächsten dient“ (er dient ja anscheinend mehr dem wirtschaftlichen Wachstum!), fällt nur wenig „Licht des Glaubens“, und wenn, dann ist es eher ein kritisches Licht (vgl. die Enzyklika *Laborem exercens*). Denn diese Arbeit hat für ihn Sinn nur noch als Sicherung von Einkommen und Konsum. Alles menschlich Erfüllende geschieht außerhalb der Arbeit in der Freizeit. Arbeit ist dann kein „Beruf“ mehr, sie entfremdet den Menschen von sich selbst, sie ist zur Ware geworden.

Kriterium für einen Religionsunterricht zu diesem Thema muß sein, ob er dem Hauptschüler hilft, diese seine künftige Situation zu bewältigen.

Aber die biblischen und kirchlichen Aussagen über die Arbeit sind eben größtenteils nicht unmittelbar auf die heutige Arbeit anwendbar. Neue Antworten im „Geist“ der alten wären erforderlich. Einige solcher Impulse aus dem „Geist“ der Offenbarung lassen sich nennen, z.B. (teilweise in Ablehnung an *Lab. exerc.*):

- Die Arbeit ist eines der Kennzeichen, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Sie ist Ausdruck der Würde seiner Person. Dann muß sie aber auch dementsprechend gestaltet werden.
- Die Arbeit ist in erster Linie für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit. Der Mensch arbeitet als Herrschaftspartner Gottes. So geht die Schöpfung weiter.
- Arbeit ist deshalb nicht ohne weiteres Fluch. Sie gehört als wesentliches Element zum Menschen. Nur ihre Mühseligkeit, die Schinderei oder Monotonie sind als Sündenfolge zu sehen. Das Bild vom Paradies kennt durchaus eine kultivierende Tätigkeit des Menschen (Gen 2, 15).
- Für den Christen ist die Arbeit sowohl Teilnahme am Werk des Schöpfers, wie Teilnahme am Leben Jesu Christi, der selbst ein Mann der Arbeit war. In der Arbeit „findet der Christ einen kleinen Teil des Kreuzes Christi“, aber er entdeckt in ihr auch „dank des Lichtes, das uns von der Auferstehung Christi her durchdringt, einen Schimmer des neuen Lebens . . . gleichsam eine Ankündigung des neuen Himmels und der neuen Erde, die gerade durch die Mühsal der Arbeit hindurch dem Menschen und der Welt zuteil werden“ (*Lab. exerc.* 27).
- Der Ruhetag (7. Tag = Sabbat; 1. Tag = Sonntag) ist das schöpfungsgemäße Korrektiv jeder einseitigen Verherrlichung oder Verfluchung von Arbeit. Die Sonntagsruhe ist Vorusbild des Himmels. Auch sie ist für den Menschen (und für Gott) da — nicht umgekehrt.

- Das Erwünschtsein von Gott her hängt nicht an der Bedingung, daß der Mensch sich durch eigene Leistung selbst verwirklicht hat. Gott bejaht uns unbedingt.
- Dennoch hilft die Arbeit dem Menschen, seinen Lebenssinn zu finden. Er erfährt so, daß er gebraucht wird. Der Verlust der Arbeit wird als Sinnverlust erfahren.

Die Freizeit wird leicht verengt gesehen als Zeit zum Auftanken für die Arbeit. Sie ist dann von Fremdbestimmung und von ökonomischen Zwängen und passiver Konsumhaltung bedroht.

Daß der Mensch spielender Mensch ist, drückt aber mindestens ebenso sehr seine Würde aus wie die Tatsache, daß er arbeitender Mensch ist.

Höhepunkt der Freizeit ist das Fest. Im Fest wird nicht nur die Arbeit unterbrochen, sondern das Dasein als sinnvoll gefeiert. Darin geschieht Teilhabe an Gottes Freiheit und Zustimmung zur Welt. Im Fest wird deutlicher als in der Arbeit, daß Person vor Sache geht und daß Lebensfülle und Lebenssinn nicht im Haben, sondern im Sein bestehen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Begabungen, Neigungen und Fähigkeiten als Grundlagen für Arbeit, Berufswahl und Freizeitgestaltung aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Wert von Arbeit, Beruf und Freizeit für Existenz und Entfaltung des Einzelnen einschätzen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, Arbeit, Beruf und Freizeit einen Sinn zu geben
<ul style="list-style-type: none"> — Unterschiedliche Einstellungen zu Arbeit, Beruf und Freizeit kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Bedeutung von Arbeit, Beruf und Freizeit für eine menschenwürdige Gesellschaft hinterfragen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, in Arbeit, Beruf und Freizeit auch den Dienst am Nächsten zu sehen
<ul style="list-style-type: none"> — Stellungnahmen der Kirche zu Arbeit, Beruf und Freizeit kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Den Kulturauftrag der Bibel und das Sabbatgebot reflektieren 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, eigene Fähigkeiten aus christlicher Verantwortung in Arbeit, Beruf und Freizeit einzusetzen

Intention

Die christliche Sicht von Arbeit, Beruf und Freizeit kennenlernen und ihre Bedeutung für den Einzelnen und die Gesellschaft erfassen.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- spielen und arbeiten
- Interessen, Begabungen, Fähigkeiten
- Erfolge, Mißerfolge z.B. in der Schule, ...
- Betriebspraktikum
- arbeiten müssen, ... können, ... dürfen
- Arbeitslosigkeit
- Einstellungen zu Arbeit, Job, Maloche, Hobby, ...
- Fließbandarbeit und Industrieroboter
- Berufs-, Arbeitserwartungen, „Traumberufe“, „Alltagsjobs“
- Realitätserfahrungen und Frustration, Langeweile
- Arbeit und „gerechte“ Bezahlung
- Urlaub und Freizeit
- Unterhaltungsindustrie

- Gen 1, 28; 2, 15 Bebauen und Bewahren
- Gen 3, 17—19 Arbeit als Last und Auftrag
- Ex 20, 8—11 Sabbatgebot
- Ps 90, 17 „Laß gedeihen das Werk unserer Hände“
- Mt 16, 26 „Was nützt es dem Menschen ...“
- Mt 20, 1—16 Arbeiter im Weinberg
- Mt 25, 14—30 Gleichnis von den anvertrauten Talenten
- Konzilsdokument: Konstitution über die Kirche in der Welt von heute
- Sozialenzykliken
- Synodenbeschluß: Kirche und Arbeiterschaft
- Gotteslob 30, 615
- „Ora et labora“ Mönchsorden, Klostergemeinschaften
- Arbeiterpriester

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“
- „Einen Job — oder darf es etwas mehr sein?“
- „Leben, um zu arbeiten, oder arbeiten, um zu leben?“
- „Macht Freizeit frei?“
- „Freizeitindustrie — Urlaub von der Stange!“
- „Macht euch die Erde untertan — bis sie kaputt ist!“
- „Schulentlassung — und was dann?“
- „Karriere machen!“
- „Videothek = Idiothek“

Jesus — als Menschenbruder Gottes Sohn

Kl. 10	X		

Theologische Aspekte:

Die Religionspädagogik der Vergangenheit war daran interessiert, ein einheitliches und harmonisches Bild von Jesus Christus zu vermitteln (Schulbibel = Evangelienharmonie usw.). Selbst die bildende Kunst diente der Einprägung eines einheitlichen Jesusbildes.

Durch die moderne Exegese haben wir gelernt, wie vielfältig und nuancenreich Jesus Christus im NT gesehen wird. Wir sehen im synoptischen Vergleich bewußt die Verschiedenheit der Evangelien, bewerten diese als positiv und bewundern die Kühnheit der Urkirche, die vier Evangelien nebeneinander gelten zu lassen. Im vielfältigen Zeugnis des NT zeigt Jesus sich als „der Mann, der alle Schemen sprengt“ (E. Schweizer).

Das Geheimnis seiner Person ist mit den Zeugnissen der Hl. Schrift nicht ausgeschöpft, der Erkenntnisprozeß der Glaubensgemeinschaft geht weiter, z.B. in den ersten ökumenischen Konzilien. Diese Geschichte der Glaubenserkenntnis verpflichtet uns. Zugleich gibt sie aber auch Spielraum, denn sie zeigt ja auch, wie jede Zeit sich auf Grund der Überlieferung ihr eigenes Jesusbild machte.

Die Formulierung des Themas läßt eine Stoßrichtung erkennen, nämlich neben der Anerkennung Jesu als Gottessohn gleichberechtigt und gleichgewichtig ihn als Bruder der Menschen zu sehen, den Akzent also zu setzen auf seinen brüderlichen Umgang mit den Menschen, den Hilfsbedürftigen zumal, und mit der Schöpfung überhaupt. Diesen „Bruder“ können junge Menschen faszinierend finden, er berührt sich mit ihrem Lebensgefühl, mit der Grundstimmung unserer Epoche.

Dogmatisch ist diese Sichtweise gedeckt durch das Konzil von Chalkedon: Unser Herr Jesus Christus „ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch. Der eine und selbe ist wesensgleich dem Vater der Gottheit nach und wesensgleich auch uns seiner Menschheit nach . . . die Sünde ausgenommen“. Dasselbe griechische Wort (*homo-ousios*), das sein Einssein mit Gott ausdrückt, wird auch benutzt, um sein Einssein mit uns Menschen zu bezeichnen. Diese Doppelformel diente schon in Chalkedon dazu, das wahre Menschsein Jesu davor zu schützen, im Glanz des Gottseins sich zu verflüchtigen.

Freilich wäre es Horizontalismus, diese Doppelformel zu halbieren. Jesu Einssein mit dem Vater gehört ohne jede Abschwächung hinzu. Der Blick in die Geschichte der Glaubensweitergabe zeigt allerdings auch, wie schwer es ist, beide Seiten unverkürzt durchzuhalten. Das wahre Menschsein Jesu wurde oft nur mitgegläubt, aber es inspirierte die Glaubenden nicht immer in gleichem Maße.

Entscheidend für die Vermittlung des Christusglaubens heute ist, beide „Seiten“ nicht einfach nebeneinander, sondern sie dynamisch miteinander verbunden zu sehen. Auf der abstrakten Wesensebene des Dogmas mag das schwer sein. Die Verbindung wird aber anschaulich in der leibhaftigen Person Jesu, in seinem Reden und Tun, in seiner Passion und Auferstehung.

Die ursprünglichen Zeugnisse von Jesus in den Evangelien nehmen keinerlei Trennung von menschlicher und göttlicher Seite vor: zu Windeln und Futtertrog gehört das Engelskerygma „Retter, Messias, Herr“ (Lk 2, 7.11). Zum Tod am Kreuz gehört das Bekenntnis des Hauptmanns „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15, 39). Selbst kleinste Zeit- und Ortsangaben sind in den Evangelien christologisch beeinflusst.

Es kann also nicht darum gehen, isoliert die menschlichen Züge Jesu (er ist müde, er weint) und die göttlichen (er wirkt Wunder) aufzuzählen. Vielmehr soll im Weitererzählen von seinen irdischen Taten aufleuchten, wie darin Gott in einmaliger Weise zum Zuge kommt. Weil er eins ist mit Gott, wendet er sich den Menschen zu und richtet sie auf. Weil Gott in ihm sich selbst mitteilt, kann er ganz und gar dasein für die Menschen. Oder: Indem er aufgeht im Dienst am Menschen, leuchtet Gottes unbedingte Güte und Vergebung auf. Gottesliebe und Nächstenliebe bedingen einander bei Jesus.

Die biblischen Jesustexte sind voll von dieser Anwesenheit Gottes. Sie sind Christustexte. Sie auf den sympathischen Menschen Jesus reduzieren hieße, sie gegen ihren „kerygmatischen Strich“ bürsten. Im kritischen Umgang mit der Hl. Schrift ist zwar die Rückfrage nach dem historischen Jesus aus methodischen Gründen nötig. Sie muß aber gerade davon ausgehen, daß diese Texte primär Glaubenszeugnisse sind, in denen Historie und Kerygma verschmolzen sind. Nie und nimmer kann die aus der Rückfrage nach dem historischen Jesus gewonnene magere historische Information über Jesus an die Stelle der ursprünglichen Glaubenszeugnisse über Jesus den Christus treten.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> - Zusammenstellen, was Menschen heute von Jesus sagen 	<ul style="list-style-type: none"> - Gründe dafür suchen, daß Jesus für die Menschen von heute unterschiedliche Bedeutung hat 	<ul style="list-style-type: none"> - Angesichts der Vielfalt der Meinungen sich die eigene Einstellung zu Jesus klarmachen
<ul style="list-style-type: none"> - Aus Bibeltexten erheben, wie Jesus auf seine Zeitgenossen gewirkt hat 	<ul style="list-style-type: none"> - Herausfinden, warum auch heute noch Menschen an Jesus Anstoß nehmen 	<ul style="list-style-type: none"> - die „Anstößigkeit“ Jesu als Herausforderung annehmen
<ul style="list-style-type: none"> - Ausgewählte Texte der Evangelien als unterschiedliche Christuszeugnisse der jungen Kirchen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bedenken, wie die junge Kirche Jesu Verhältnis zu Gott immer tiefer erfaßt hat und daß sein Einssein mit Gott menschliche Begriffe sprengt 	<ul style="list-style-type: none"> - Bereit sein, sich auf Jesus den Gottessohn und Menschenbruder einzulassen

Intention

Verstehen, daß die Christen glauben: Jesus ist als Bruder aller Menschen Gottes Sohn

Lebenssituationen und Erfahrungen ↔

- Namen mit „Christ“- (Christoph, ...)
- Jesuskind, Christkind
- Jesusdarstellungen in der Kunst
- Jesustitel
- Jesus- bzw. Christussymbole
- Kreuzzeichen
- Bruder-/Schwestererfahrungen

Zeugnisse und Quellen

- Ps 2, 7 „Mein Sohn bist du ...“
- Jes 52, 13—53, 12 Gottesknecht
- Mt 4, 1—11 Versuchung
- Mt 11, 27 Niemand kennt den Vater
- Mt 27, 46—54 Tod Jesu
- Mk 15, 39 Gottes Sohn
- Luk 2, 7—11 Heiland als Mensch
- Joh 8, 53—58 „Noch ehe Abraham wurde, bin ich“
- Joh 10,30 „Ich und der Vater sind eins“
- Joh 14, 8 f. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“
- Phil 2, 6 ff. Er war Gott und den Menschen gleich
- Credo der Messe
- Gotteslob 6, 1—7 Gebete zu Jesus Christus
- verschiedenartige Jesusbilder in der Kunst

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Was halten die Leute von Jesus?“
- „Jesus Christ Superstar.“
- „Jesus — ein Revolutionär?“
- „Jesus — Freund der Fresser und Säufer.“
- „Jesus — Vorbild oder Sonderfall?“
- „Brüder und Schwestern Jesu heute.“

Soziale Verantwortung der Christen

Kl.	X	
10		

Theologische Aspekte:

In der Soziallehre geht es um den Blick auf die jeweiligen sozialen Verhältnisse im Licht des Glaubens der Kirche und der Vernunft — und um das entsprechende Handeln.

Mit unüberbietbarem Nachdruck hat Jesus die Verantwortung für die Mitmenschen vor Augen gerückt und praktiziert. Sein Lebenswerk bestand in der Zuwendung zu den einzelnen, die der Hilfe bedurften, in der Erlösung aller und in der Stiftung einer Sammlungsbewegung, genannt Kirche (Gemeinde). Für die Erkenntnis gesellschaftlicher Ursachen menschenunwürdigen Daseins (z.B. der Sklaverei) fehlte jedoch zu seiner Zeit noch das Problembewußtsein. Die Formen, wie Menschen zusammenleben, Herrschaft ausüben, ihren Lebensunterhalt besorgen, sind ja nicht schlechthin „gottgewollt“, sondern weithin Menschenwerk, also veränderbar. Dies ist den Menschen erst seit ca. 200 Jahren bewußt geworden. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, bedurfte es keiner Offenbarung.

„Den engen Begriff des „Nächsten“ hat Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter gesprengt; die ungeheure Ausweitung unserer Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe zum Nächsten ist darin angelegt; aktuell geworden ist sie aber erst mit dem Fortschritt unserer Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge“ (Nell-Breuning). So war und ist die Kirche auf diesem Feld besonders in einem Lernprozeß. Sie hat lernen müssen, daß eine individualistische und spiritualistische Auslegung des Heilshandelns Gottes („Rette deine Seele“) dessen implizite soziale und sogar kosmische Dimension übersieht. Der ganze Mensch ist erlöst, auch in seiner gesellschaftlichen Verfaßtheit. (Das bedeutet allerdings keine Allzuständigkeit der Kirche!)

In der ersten Sozialzyklika der Kirche (Rerum novarum 1891) wird über das Üben der Caritas gegenüber einzelnen Notleidenden hinausgehend der Anspruch auf soziale Gerechtigkeit als Rechtsanspruch der Arbeiter reklamiert. Beides darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die religiöse und die soziale Dimension gehören zusammen. „Für uns sind der Einsatz für die Gerechtigkeit und die Beteiligung an der Umgestaltung der Welt wesentlicher Bestandteil der Verkündigung der Frohen Botschaft“ (Dokument der Bischofsynode „Gerechtigkeit in der Welt“).

Neue Dringlichkeit erhält das, wenn Theologie die Glaubenspraxis einer Kirche reflektiert, die im Milieu von Armut und Unterentwicklung lebt („Theologie der Befreiung“). Hier wird auch die Bibel neu gelesen — als die Geschichte einer Befreiung. „Danach erscheinen Armut und Ungerechtigkeit nicht mehr als unabwendbares Schicksal, sondern als Resultat menschlicher Fehlentscheidungen, die durch befreiende Glaubenspraxis überwunden werden können“ (F. Hengsbach).

Die katholische Soziallehre verpflichtet auch die eigene Sozialpraxis der Kirche. Sie muß sich selbst in ihren Strukturen dem Anspruch sozialer Gerechtigkeit aussetzen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Sich einen Überblick verschaffen über soziale Probleme der Gegenwart 	<ul style="list-style-type: none"> – Über die Ursachen sozialer Probleme der Gegenwart nachdenken 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich von aktuellen sozialen Problemen der Gegenwart betroffen fühlen
<ul style="list-style-type: none"> – Das Engagement gesellschaftlicher Gruppen für Lösungen sozialer Probleme kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Grundsätze der katholischen Soziallehre mit denen anderer Soziallehren vergleichen 	<ul style="list-style-type: none"> – Aktuelle soziale Probleme mit den Grundsätzen der katholischen Soziallehre konfrontieren
<ul style="list-style-type: none"> – Die katholische Soziallehre in ihren Grundzügen kennenlernen. – Vom Engagement einzelner Christen für die Lösung sozialer Probleme erfahren 	<ul style="list-style-type: none"> – Das christliche Menschenbild als Grundlage für das soziale Engagement der Kirche erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Grundsätze katholischer Soziallehre akzeptieren und offen werden für soziale Probleme

Intention

Die Grundsätze der katholischen Soziallehre kennenlernen und bereit sein, sich mit ihnen und mit sozialen Problemen der Gegenwart auseinanderzusetzen.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Arbeitslosigkeit
- Ausländerprobleme
- gerechter Lohn, Humanisierung der Arbeitswelt, Mitbestimmung
- „Dritte Welt“
- Privateigentum, Hausbesetzung, Sozialwohnung
- kirchliche Hilfswerke (Misereor, ...) soziales Engagement von Orden
- Beihilfe für Schüler, Lehrlinge und Studenten
- Gewerkschaften/Betriebsräte
- Genossenschaften

- 1 Kön 21 Nabots Weinberg
- Mk 6, 37 „... gebt ihr ihnen zu essen“
- Mk 10, 17–30 Der reiche Jüngling
- Lk 10, 7 Recht auf Lohn
- Lk 12, 33 Verkauft eure Habe
- Lk 16, 9 Freunde machen mit ungerechtem Mammon
- Lk 18, 18–27 Aufforderung zum Verzicht
- Apg 2, 44 f. Soziale Verpflichtung
- Sozialenzykliken
- Dokumente der Bischofssynode: Gerechtigkeit in der Welt
- Zeugnisse christlicher Sozialverantwortung: Kolping, Ketteler, Raiffeisen, Harkort, Cardijn
- Programme und Projekte christlicher Verbände
- Indianerreduktion der Jesuiten in Paraguay (17. Jahrhundert)

Problematisierungsmöglichkeiten

- „An der Armut selber schuld?“
- „Eigentum ist Diebstahl!“
- „Eher geht ein Kamel durch's Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich.“
- „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“
- „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!“
- „Leistungslohn oder Familienlohn?“
- „Gerechtigkeit schafft Frieden.“
- „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“

Leben — du sollst nicht töten!

Kl.			X
10			

Theologische Aspekte:

„Leben“ gehört zu den Schlüsselbegriffen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments. Gott ist Leben, und er ist das absolute Ja zum Leben.

Zunächst ist mit „Leben“ das volle natürliche Leben der Menschen gemeint. Dies ist jedoch mehr als bloßes Dasein, bloßes Vegetieren. „Zum Leben gehören Gesundheit, Wohlstand, Glück, Friede, Freude, Gerechtigkeit. Leben ist nicht nur Voraussetzung, sondern auch Inbegriff all dieser Güter“ (W. Korff).

Das kreatürliche Leben ist mitsamt seinen Grenzen eine gute Gabe Gottes, ein Geschenk, das uns anvertraut wurde. Leben als ein Glück — das ist heute alles andere als selbstverständlich. Angst, Lebensverneinung und -verachtung greifen um sich (und zwar nicht einmal ohne Grund!). Die Bejahung des natürlichen eigenen Lebens und des natürlichen Lebens und Lebensrechtes aller anderen wird damit zu einem Bekenntnisakt des Glaubens und der Hoffnung — trotz allem.

Für diese Sicht des Lebens inspirieren wir uns zuerst aus dem AT. Leben und Gottesbeziehung über den Tod hinaus sind hier im allgemeinen noch nicht im Blick. Um so mehr wird schon das natürliche und befristete Leben als von Gott geschenkt und auf Gott verwiesen erfahren. Der Mensch lebt von Gott her und auf Gott hin. Die Lebensqualität nimmt ab, wenn die Sünde eskaliert (vgl. Gen 1—11), elendes Leben ist so, als ob man schon tot wäre. Totsein aber heißt: Von Gottes Leben abgeschnitten sein.

Letzteres gilt — dank des Auferstehungsglaubens — nicht mehr im NT. Für Jesus ist „Leben“ identisch mit Eingehen in die Gottesherrschaft (z.B. Mk 9, 43,45), und diese ist die endgültige Überwindung von Lebensminderungen wie Armut und Unterdrückung (z.B. Lk 6, 20 f.). Die Krankenheilung und Totenerweckungen Jesu zeigen, welche Bedeutung Gott dem leiblichen Leben beimißt. Leben (Psyche = Seele = Leben) ist für Jesus ein unersetzliches Gut (Mk 8, 36 f.).

Damit ist „Leben“ zum Inbegriff des messianischen Heils geworden. Leben in Fülle, ewiges Leben und Reich Gottes meinen dasselbe (vgl. Mk 9, 43—47). Tod und Auferstehung Jesu sind zum neuen Lebensgrund geworden: Er hat sein eigenes Leben eingesetzt als Lösegeld für viele (Mk 10, 45).

Im Johannesevangelium wird diese Sicht vertieft. Jesus hat den Menschen das Leben vermittelt, das er aufgrund seines Einsseins mit Gott bereits hat (Joh 1, 14). Jesus Christus, Gottes Liebe und Nähe in Person, ist das wahre, das ewige Leben (vgl. 1 Joh 5, 20). Er ist das „Brot des Lebens“ (Joh 6, 35.48), das „Licht des Lebens“ (8, 12), „die Auferstehung und das Leben“ (11, 25). Er ist überhaupt gesandt, um allen Menschen mit seinem Wort und seiner Person das Leben zu geben (Joh 10, 10: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“).

So ist Jesus Christus für uns der höchste Erweis der Lebendigkeit Gottes geworden.

Von hier aus muß das Christentum Anwalt des Lebens in all seinen Dimensionen sein — nicht nur des übernatürlichen und nicht nur des jenseitigen Lebens.

In der pluralistischen Gesellschaft sind solche Glaubenspositionen nicht mehr ohne weiters verallgemeinerungsfähig. Der Schutz des Lebens (auch des ungeborenen), das Verbot, menschliches Leben vorsätzlich auszulöschen, bedarf jedoch einer Begründung, die stärker ist als alles Nützlichkeits- und Zweckdenken. Sonst wäre der Lebensschutz jederzeit manipulierbar. Daß auch der leistungsschwache, auch der scheinbar lebensunwerte, auch der leidende und auch der Mensch im Mutterleib ein Recht auf Leben haben, läßt sich nur begründen, wenn es eine Menschenwürde gibt, die grundsätzlich und bedingungslos gilt. Der Nichtglaubende dürfte hier in Begründungsschwierigkeiten geraten (Dostojewski: Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt; vgl. neuerdings Kolakowski). Der Glaubende sieht die Würde des Menschen und die Unantastbarkeit des Lebens letztlich verankert in der Transzendenz. Jeder Mensch ist ein einmaliger Gedanke Gottes . . . Das „besagt, daß der Mensch seinen Grund und Sinn nicht in sich selbst habe, sondern über sich hinaus verwiesen sei . . . Im spezifisch christlichen Verständnis bedeutet die Transzendenz des Menschen seine Verwiesenheit auf Gott. Er ist berufen zur Erkenntnis und Liebe Gottes und darin Gottes Ebenbild. Als Geschöpf hat er ein Gebrauchsrecht, aber kein unbedingtes Verfügungsrecht über sich selbst“ (F. Böckle).

Das gleiche Recht auf Leben für alle führt zum allgemeinen Tötungsverbot („Du sollst nicht töten“). In der Bergpredigt spitzt Jesus das Tötungsverbot zu (Mt 5, 21 f.). Das „Töten“ (= Absprechen des Existenzrechtes) beginnt schon mit dem zürnenden Herzen.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Aufzeigen, wie vielfältig der Begriff „Leben“ gebraucht wird 	<ul style="list-style-type: none"> — Grenzsituationen durchdenken, in denen Fragen nach Sinn, Wert und Möglichkeiten des menschlichen Lebens gestellt werden 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich den Fragen nach Sinn, Wert und Möglichkeiten des menschlichen Lebens nicht verschließen wollen
<ul style="list-style-type: none"> — Wissen, daß in allen Religionen das Leben als göttliches Geschenk gesehen wird 	<ul style="list-style-type: none"> — Über die Einmaligkeit jedes Menschen und die Vielfalt seiner Möglichkeiten nachdenken. — Begreifen, daß Menschenleben als Gottesgeschenk grundsätzlich nicht in die Verfügbarkeit des Menschen gegeben ist 	<ul style="list-style-type: none"> — Ehrfurcht vor dem Leben und der Würde des Menschen gewinnen
<ul style="list-style-type: none"> — Das fünfte Gebot in seiner Entstehungs- und Wirkungsgeschichte kennenlernen. — Christlicher Einsatz für das Leben an Beispielen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Im Verhalten Jesu die Teilnahme Gottes für das Leben erkennen 	<ul style="list-style-type: none"> — Das 5. Gebot Gottes als eine Aufforderung zur Bejahung und zum Schutz des Menschenlebens akzeptieren.

Intention

Erkennen, daß Leben ein hohes Gut ist, für das jeder — der Glaubende vor Gott — Verantwortung trägt

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Leben und Tod in Familie und Gemeinde
- Abtreibung (§ 218 StGB)
- aktive, indirekte, passive Sterbehilfe
- Todesstrafe
- Selbstjustiz
- Blutrache
- Krieg, Wehrdienst, Wehrdienstverweigerung
- „Lebensqualität“
- unheilbare Krankheit
- Pflege Kranker und Behinderter
- Mord und Totschlag
- Selbstmord
- „Tod vor dem Tod“ (sozialer Tod)
- Euthanasie im NS-Staat

- Ex 20, 13; Dtn 5, 17 Das 5. Gebot
- Dtn 30, 19 Wähle das Leben
- Mt 5, 21 f. „Ihr habt gehört: Du sollst nicht töten.“
- Joh. 6, 35.48 Brot des Lebens
- Joh 10, 10 Leben in Fülle
- Heilungsgeschichten im Neuen Testament
- Gotteslob 61.5, 62.6
- Hippokrates-Eid der Ärzte
- Maximilian Kolbe
- Damian Deveuster
- Friedrich von Bodelschwingh
- Karitative Orden

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Laßt mich doch sterben!“
- „Lebenswertes Leben?“
- „Euthanasie — Sterbehilfe.“
- „Recht auf Leben — auch für Ungeborene?“
- „Tierschutz, ja! — Menschenschutz, . . .?“
- „Lebensverlängerung durch Maschinen.“
- „Mein Bauch gehört mir.“
- „Wähle das Leben!“

Christsein heute

Kl. 10			
	X		

Theologische Aspekte:

Wer ist ein Christ? Bekanntlich ist eine mehrteilige Antwort möglich: Der Getaufte — der seine Taufe im Glauben ratifiziert — der dementsprechend handelt — der in und mit der Kirche lebt. . .

Die gelungene Verwirklichung des Christseins in Einzelpersonen macht die Verkündigung erst glaubwürdig und anziehend. Die Heiligen als exemplarische Christen repräsentieren in immer neuer (und oft zugespitzter) schöpferischer Abwandlung die Fülle der Möglichkeiten, die im Christsein stecken. Sie verkörpern die Radikalität und umwandelnde Kraft der christlichen Botschaft.

„Christsein“ ist eine Wortbildung, die bewußt analog zu Menschsein erfolgt. Gemeint ist: Menschsein in der Weise des Christseins — also kein Christsein neben, über oder unter dem Menschsein, sondern erfülltes Menschsein durch Christsein. Letzter Grund für diese Sicht ist die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Sein Einssein mit Gott unterdrückt nicht sein Menschsein, sondern steigert und vollendet es.

Christsein hat eine sakramentale (mystische) und eine ethische Seite. Es gibt eine christliche Rangfolge: Empfangen geht vor Tun; Indikativ vor Imperativ; Sein vor Handeln. Das Geschenk des Heils ist nicht primär Folge unseres Handelns, sondern dessen Voraussetzung und „Motor“. Christ ist einer, in dem Jesus Christus gnadenhaft, in der Kraft des Geistes lebt (vgl. Röm 8, 10). Jeder Christ ist — vorgängig zu seinem Tun — Christophorus, Christusträger. Sein Handeln als Christ bringt dies dann zur Auswirkung.

Nachdem so klargestellt ist, daß hier mit Christus mehr gemeint ist als nur Bruder, Freund, Vorbild, darf man dann aber auch mit vollem Recht sagen: Christ ist einer, der sich an Jesus Christus orientiert, sowohl im persönlichen wie im gesellschaftlichen Bereich, sowohl in seinem Handeln wie in seiner Frömmigkeit.

Orientierung an Jesus Christus setzt wiederum ein bestimmtes, anziehendes „Bild“ Jesu voraus. Er ist ganz offen für Gott und zugleich offen für die Menschen; das „Dasein für“, die Hingabe, der Dienst sind das Grundmuster seines Lebens, durchgehalten bis ans Kreuz. Sein Einssein mit Gott stellt sicher, daß in diesem seinem Lebensprogramm Gott selbst und damit Gottes Reich zum Zuge kommt.

Die Einzelzüge des Christseins sind demgegenüber verschieden auslegbar. Das Christsein jedes einzelnen und jeder geschichtlichen Epoche enthält Schwerpunkte und eigene Profile.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne daß in der Reihenfolge eine Rangfolge zu sehen wäre, ließe sich vielleicht für hier und heute aufzählen (in Anlehnung an A. Exeler):

Christ ist einer:

- der (auf das Reich Gottes) hofft;
- für den Jesus Christus maßgeblich geworden ist;
- der sich beschenkt weiß und deshalb zu feiern versteht;
- der Gott immer größer sein läßt;

- der immer neu aufsteht und anfängt;
 - dessen Glaube auch tragfähig für Zweifel ist;
 - der die Gemeinschaft der Mitgläubenden sucht und sie mitträgt;
 - der über die Grenzen der Konfession und des Christentums schaut;
 - den die Welt und ihre Tagesordnung etwas angeht;
 - der sich durch die Defizite der Gesellschaft und die Leiden der Menschen herausgefordert weiß,
- also ein Sünder, der aufgeschlossen ist für Gott und die Menschen.

In dieser Sicht des Christseins wird der Glaube zur Motivation, die befreit von der ängstlichen Sorge um das eigene Ich und befreit zum volleren Menschsein; er setzt Energien frei, bewirkt Unternehmungsgeist, vermittelt Stehvermögen, beflügelt die Phantasie. . .

Wo dies gemeinsam gelebt wird, ist es — gerade für Jugendliche — besonders anziehend.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Landläufige Meinungen über christliches Verhalten erkunden 	<ul style="list-style-type: none"> — Gesellschaftliche und christliche Verhaltensnormen unterscheiden 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich bewußt werden, daß das eigene Verhalten von unterschiedlichen Kräften beeinflusst wird
<ul style="list-style-type: none"> — Situationen des Alltags kennenlernen, in denen Christen christlich handeln 	<ul style="list-style-type: none"> — Untersuchen, warum christliches Verhalten nicht immer gesellschaftskonform sein kann 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, einen eigenen Standort zu suchen und Konflikte auszuhalten
<ul style="list-style-type: none"> — Personen und Texte kennen, die Christsein aktualisieren. — Wissen, daß Jesus Christus der Maßstab für Christen ist 	<ul style="list-style-type: none"> — Überdenken, inwiefern Jesus Christus Maßstab und Hilfe für Christsein heute ist 	<ul style="list-style-type: none"> — Versuchen, sich am Verhalten von Jesus Christus zu orientieren und bei Versagen nicht zu resignieren

Intention

Erkennen, daß Christsein Orientierung an Jesus Christus bedeutet und sich im Dienst am Menschen verwirklicht

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- christliche Erziehung in der Familie, in der Schule, ...
- christliches Engagement in Gemeinde, Jugendgruppe, ...
- christlich geprägte gesellschaftliche Gruppen, ihre Ansprüche, Umsetzungsmöglichkeiten, ...
- Christen und Gesellschaft, Staat, Politik, Moral, ...
- Beispiele vorbildlichen christlichen Handelns
- Erfahrungen und Einstellungen zu kontrovers diskutierten Fragen und Problemen z.B. Wehrdienstverweigerung, Abtreibung, Moral, Ehescheidung

- Mt 5, 1—14 Bergpredigt
- Mt 6, 9—13 Vater unser
- Mt 7, 21 Den Willen des Vaters erfüllen
- Mt 22, 37—39; Lk 10, 27 f. Doppelgebot der Liebe
- Joh 13, 34 Das neue Gebot
- Apg 2, 44 f. Soziale Verpflichtung
- Röm 8, 10 Christus in euch
- Gal 6, 2 Einer trage des anderen Last
- Eph 5 f.; Kol 3 Christliche Hausordnung
- 1 Joh 3, 16 ff. Lieben in Tat und Wahrheit
- Konzilsdokument: Konstitution über die Kirche in der Welt von heute
- Synodenbeschluß: Unsere Hoffnung
- Gotteslob 56, 4—5 Besinnung und Bekenntnis
- Franz von Assisi — Hermann Gmeiner
- Mutter Teresa — Dom Helder Camara

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Gegen den Strom schwimmen!?“
- „Was alle tun, wird wohl richtig sein!“
- „Ist ein Christ ein anständiger Mensch? — Ist ein anständiger Mensch ein Christ?“
- „Ihr seid das Licht der Welt!“
- „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, . . .!“
- „Erlöster müßten sie aussehen, die Christen!“

Reich Gottes — Hoffnung für die Welt

Kl.			
10		X	

Theologische Aspekte:

„Wenn ein Stein ins Wasser fällt, gibt es Wellenkreise. So ist es auch mit der Verkündigung Jesu vom Königtum Gottes. Diese Botschaft schlägt ein und zieht ihre Kreise“ (H. Schürmann).

Wir befinden uns mit diesem Thema im Mittelpunkt dessen, was Jesus gewollt und gebracht hat. Von dieser Mitte her ist alles zu verstehen, auf sie zielt alles hin: daß die Heilszeit mit seinem Kommen endgültig begonnen hat; daß sich an seiner Person Heil und Gericht entscheiden; daß sein Wort Gottes letzte Weisung ist; daß mit ihm die Satansherrschaft ihr Ende nimmt; die Sünderliebe Gottes und der Aufruf, ungeteilt für Gott und die Menschen da zu sein — und alle weiteren Themen der Verkündigung Jesu. Von ihrer Nähe zur Reich-Gottes-Botschaft Jesu beziehen sie ihre Dringlichkeit und ihre Dynamik.

Was „Reich Gottes“ selbst ist und bedeutet, bleibt demgegenüber in der Verkündigung Jesu merkwürdig schemenhaft — trotz aller Reich-Gottes-Gleichnisse. Das mag einmal daran liegen, daß diese messianische Erwartung für seine ersten Zuhörer nicht konkretisiert werden brauchte, weil sie auf der Hoffnungslinie des Alten Testaments liegt. Natürlich liegt es auch daran, daß sich die Konturen des damit Gemeinten erst richtig zeigen, wenn das Reich „in Macht und Herrlichkeit“ vollendet ist.

„Was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden“ (1. Joh 3, 1 f.). Aber vielleicht gehört die undefinierbarkeit auch zur Sache und ihrer Dynamik? Vielleicht soll jede Generation neu darin ihre Hoffnung für die Welt ausdrücken und ausmalen können?

Einige "Eckdaten" allerdings sind unumstößlich:

Mit „Reich Gottes“ ist sichergestellt, daß es nicht nur um die Rettung einzelner und um innere Werte geht, sondern daß Gottes Zukunft mit der Welt eine öffentliche und soziale Größe ist. Jesus hat mit seinem Jüngerkreis und der Apostelrunde eine Sammlungsbewegung angestiftet. In der Art und Weise ihres Zusammenlebens — das heißt heute: in Gemeinde bzw. Kirche als soziale und öffentliche Größe — soll anschaulich werden, worauf Reich Gottes zielt.

„Reich Gottes“ besagt, daß dies nicht einfach eine Chiffre für menschlichen sozialen Fortschritt ist. Gott knüpft an das Tun des Menschen an, so weit es auf der Linie Jesu liegt, besonders an all das Tun des Menschen, das den Beziehungsreichtum untereinander fördert. Aber Gott behält sich die Vollendung vor. Dieses Wissen bewahrt den Menschen davor, mit Gewalt und Menschenopfern den Vollendungsstatus erzwingen zu wollen.

Seit Jesus den Anbruch des Gottesreiches verkündet und zeichenhaft vollzogen hat, ist es im Kommen. Weder ist es schon voll da, noch steht es ganz dahin. „Die Zukunft hat schon begonnen“. Die Gottesherrschaft ist eine dynamische Größe.

Daß diese Dynamik nicht versandet, dafür ist die Gemeinschaft der Glaubenden (Kirche) verantwortlich. Gott sorgt dafür, daß diese Kirche zur Vollendung kommt.

Jesus ist sozusagen Reich Gottes in Person. An seinem Einssein mit Gott und mit den Menschen läßt sich am deutlichsten ablesen, was gemeint ist mit der Vaterunser-Bitte: Dein Reich komme. Am Lebensentwurf Jesu läßt sich erkennen, was Gottes Herrschaft wert ist und welches Engagement dafür erwartet wird. Zugleich sagt Jesus unmißverständlich, daß Reich Gottes sei ein Geschenk für Kinder. Er kritisiert damit den Leistungsstolz vor Gott.

Aus den Gleichnissen geht hervor, wie sehr es sich lohnt, sich auf diese Dynamik einzulassen. Es bringt Steigerung des Lebens, Lebensfülle wie bei einer Hochzeitsfeier (vgl. Mt 22, 1–10).

Die Kirche ist nicht schon das Reich Gottes. Wenn Gottes Königtum voll da ist, wird Kirche überflüssig. Kirche ist dazu da, die Sehnsucht nach dem Reich Gottes wach zu halten, Zeichen zu setzen, damit jetzt schon etwas von der Lebensqualität Gottes aufleuchtet, prophetische Kritik zu üben, wenn Vorläufiges zum Endgültigen hochstilisiert wird. Ihre Feiern sollen gespeist sein von der Freude an der Zukunft Gottes. Ihr Interesse soll nicht zuerst die Selbsterhaltung, sondern das Kommen des Reiches Gottes sein.

Inhalts- und Zielaspekte

– Ängste und Hoffnungen im eigenen Leben wahrnehmen	– Bilder aus Träumen, Visionen und Gleichnissen zu deuten versuchen	– Hoffnung als Lebensprinzip akzeptieren
– Weltuntergangängste und Hoffnungen in der Geschichte kennenlernen	– Überlieferte Bilder und Verheißungen für die Zukunft mit eigenen Zukunftshoffnungen vergleichen	– Auch angesichts von Ängsten, Leid und Tod ja zur Welt und zum Leben sagen wollen
– Hoffnungsbilder vom Reich Gottes als tröstende Verheißung in den Ängsten des Lebens kennenlernen	– Überdenken, daß das Reich Gottes in Verborgenheit gegenwärtig ist, seine Vollendung in offener Herrlichkeit aber noch aussteht	– Die verborgene Gegenwart des Reiches Gottes aufspüren und seine Vollendung von Gott her erwarten wollen

Intention

Verstehen, warum Christen glauben, daß das Reich Gottes Hoffnung für die Welt bedeutet

Lebenssituationen und Erfahrungen

- individuelle und allgemeine Ängste (in Freundschaft, Familie, Schule, Beruf)
- Hoffnungslose, hoffnungsvolle Augenblicke und Beziehungen
- eigenes und fremdes Leid
- Euphorie, Freude, Resignation, Depression
- Träume von einer heilen Welt
- Science fiction
- Utopien

Zeugnisse und Quellen

- Gen 12, 1—4 „Zieh weg aus deinem Land“
- Ex 3, 7—12 Auszug aus Ägypten
- Jes 2, 1—5; 11, 1—16; 35, 1—10
Messianische Friedensbilder
- Jes 54, 11—17; 60; 61, 4 Die neue Stadt
- Mt 13, 24—30 Unkraut
- Mt 13, 31 f. Senfkorn
- Mt 22, 1—10 Das königliche Hochzeitsmahl
- 1 Joh 3, 1 f. „Was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden“
- Offb 21 Das neue Jerusalem
- Mittelalterliche Reich-Gottes-Idee in Kunst und Architektur
- Augustinus: De civitate Dei
- Thomas Morus: Utopia
- M. L. King: I have a dream
- Lied: Die Erde ist schön
- Chiliasmus: 1000jähriges Reich Christi vgl. Offb 20, 1—6

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Ich komme ja doch nicht weiter!“
- „Wie kann Gott das zulassen?“
- „Heile Welt!“
- „Ein neuer Himmel und eine neue Erde.“
- „Was wir sein werden ist noch nicht offenbar!“
- „Träume bringen das Leben voran . . .“
- „Reich Gottes — Vertröstung aufs Jenseits?“
- „Unter dem Reich Gottes kann ich mir nichts vorstellen!“

Die Verantwortung der Christen für den Frieden

Kl.			
10			X

Theologische Aspekte:

„Friede“ ist ein Schlüsselwort unserer Epoche, und es ist ein Schlüsselwort des Glaubens (wie Heil, Erlösung, Gerechtigkeit und Gnade).

Am Anfang und am Ende der Bibel stehen Visionen einer heilen und friedvollen Welt, in der jeder mit allen versöhnt lebt, versöhnt sogar mit dem Tod. Dazwischen tauchen immer wieder Spielarten dieser Visionen auf, z.B. im Lied vom Weinberg (Jes 27, 2—6) oder in der Vision der Völkerwallfahrt zum Sion (Mi 4, 1—5; Jes 2, 2—5) oder auch in der Sicht des Reiches Gottes als Festmahl (Lk 14, 15—24).

Das alttestamentliche Wort *schalom* ist die umfassendste Heils-Vokabel. *Schalom* ist nicht nur das Gegenteil von äußeren Übeln (Krieg, Kampf, Streit), sondern auch von inneren (Angst, Schrecken, Sünde). *Schalom*/Friede/Heil/Gerechtigkeit, das ist gleichsam zum Daseinsprinzip des alttestamentlichen Glaubens geworden — bis hin zum täglichen Gruß. Jahwe selbst ist (schenkt) Frieden (Ri 6, 24). Friede = Wohlbefinden des einzelnen wie des Volkes wird ebenso Gott verdankt wie Friede = Heil und Gerechtigkeit. Dieser Friedensbegriff umfaßt also Nichtreligiöses und spezifisch Theologisches, Immanentes und Transzendentes, Psychisches und Kosmisches, Gegenwärtiges und Eschatologisches, die Gottesbeziehung der Menschen wie die Beziehung der Menschen zueinander und zu allem, was sie umgibt.

Schalom ist ein politischer u. anthropologischer, ein spiritueller und kosmischer und ein theologischer Begriff zugleich. Und natürlich liegt in dieser Vieldimensionalität ein Programm!

Trotz der täglichen Erfahrung von Unheil und Friedlosigkeit halten prophetische Gegenbilder daran fest (z.B. Jes 11): Friede ist hier und jetzt möglich. Er ist Gnadengeschenk Gottes, ohne daß deshalb die menschliche Friedensbemühung zu kurz käme. Im Gegenteil! Die zehn Gebote stecken den *Schalom*-bereich ab, das Sabbatgebot insbesondere hilft *Schalom* als Gabe sicherzustellen.

Die christliche Botschaft versteht sich insgesamt als Verkündigung des Friedens (Eph 6, 14 f.: Zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen . . .). Die Heilskomponente im alttestamentlichen *Schalom* wird nun mit dem Heilsgeschehen in Jesus Christus verbunden. Damit ist „Friede“ der Inbegriff der christlichen Heilshoffnung. Unverkennbar tritt im NT das politische Moment dahinter zurück.

Für den Christen ist Jesus Christus, seine Menschwerdung (Lk 2, 14) sein Reden und Handeln vom Reich Gottes, sein Leben und sein Sterben am Kreuz, seine Erhöhung und Geistsendung der Anfang einer neuen Friedensinitiative Gottes. Friede und Jesus Christus sind ein und dasselbe, Friede kennzeichnet sein Personengeheimnis und sein Heilswerk (vgl. Eph 2, 11—18; Kol 1, 19—20). Ebenso soll „Friede“ das erste Wort des Jüngers Christi sein und seine vordringlichste Aufgabe (vgl. Lk 10, 5; Mt 5, 9).

Daß Jesus dennoch auch Entzweiung bringt, statt Sammlung und Einheit (vgl. Lk 12, 51) und daß er stirbt wie ein Verbrecher, deutet schon an, wie es — realistisch gesehen — um die Chancen dieser Friedensinitiative Gottes und eines umfassenden Friedens steht. Die Christen sehen Jesu ausgebreitete Arme am Kreuz aber nicht nur als Ausdruck seines Scheiterns, sondern ebenso als die bis zum letzten durchgehaltene Geste des Friedens und der Versöhnung — selbst im Angesicht der höhrenden Feinde. Der Friedensgruß des Auferstandenen — in jeder Eucharistiefeier wiederholt — verbunden mit der Geistsendung zeigen an, wozu die Kirche gesendet ist und in welcher Kraft sie das tut.

Die Christenheit hat sich im Lauf ihrer Geschichte häufig mit der friedlosen Welt arrangiert, ja sie hat sogar das Aggressionspotential der Menschheit verstärkt, statt es abzubauen. Alles Versagen einzelner Christen und der Christenheit als ganzer darf uns aber nicht abhalten, die Friedensimpulse des Glaubens voranzubringen. Weil sich der Christ auf die „Friedensinitiative“ Gottes berufen kann, hat er ungeahnte Friedenskräfte in sich.

Freilich scheint es heute weniger an Friedensgesinnung, an der grundsätzlichen Bereitschaft zum Frieden zu mangeln, als an der Sicherheit, welche politischen Schlußfolgerungen daraus zu ziehen sind. Aus dem oben Gesagten ist verständlich, daß sich die gesamt-kirchliche Friedenslehre auf der Prinzipienebene bewegt. Sie vermag zu sagen, wo die christlichen Friedensprinzipien bedroht sind (z.B. bei ungleichen Chancen, sich das Lebensnotwendige zu erarbeiten). Bezüglich konkreter Fragen (z.B. der Frage, ob Frieden leichter durch Abschreckung eines potentiellen Gegners oder durch einseitigen Verzicht auf Abschreckung zu gewinnen sei) lassen sich offenbar zwingende Antworten aus den Friedens-Prinzipien allein kaum herleiten. Unter diesem Dilemma leiden offensichtlich alle Friedensverlautbarungen des Lehramts. Sie müssen von kompetenten Laien jeweils in praktische Politik umgesetzt werden.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Beispiele für Frieden, Unfrieden, Friedlosigkeit, Friedfertigkeit sammeln 	<ul style="list-style-type: none"> — An Beispielen Gründe für Frieden und Unfrieden suchen. — Untersuchen, wie Frieden und Unfrieden den Einzelnen und die ganze Menschheit betreffen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, das eigene Handeln auf Frieden hin auszurichten
<ul style="list-style-type: none"> — Die existentielle Bedrohung durch Unfrieden und Krieg aufzeigen 	<ul style="list-style-type: none"> — Diskutieren, welche vielfältige Schwierigkeiten sich der Befreiung aus der Bedrohung entgegenstellen 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, sich im persönlichen und öffentlich-politischen Bereich für den Frieden zu engagieren und dabei gegebenenfalls Opfer zu bringen
<ul style="list-style-type: none"> — Aussagen der Bibel und der Kirche zum Thema „Frieden“ kennenlernen. — Gestalten christlichen Friedensengagements kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Über die Konsequenzen nachdenken, die sich für den Christen aus dem Engagement für den Frieden ergeben 	<ul style="list-style-type: none"> — Hoffnung schöpfen aus der Gewißheit, daß das Bemühen um Frieden nicht vergeblich ist, sondern dem Wachsen des Reiches Gottes dient. — Die Hoffnung weitergeben

Intention

Begreifen, daß Frieden für die Menschheit von existenzieller Bedeutung ist, und verstehen, daß Christen in der Hoffnung auf das Reich Gottes trotz unaufhebbarer Spannungen den Frieden anstreben.

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- friedliche Situationen in Familie und Gemeinschaft
- Streit, Unfrieden, Haß ... im Alltag, in eigenen Lebenszusammenhängen
- Gewalt, Brutalität, Inhumanität ... im Alltag, in Medien ...
- Feindbilder, Vorurteile, Polarisierungen gegenüber anderen Gruppen, Rassen, Völkern, Systemen
- Umgang mit ausländischen Mitbürgern
- vermittelte Erfahrungen von Krieg und Frieden
- Interesse an Waffen, Kriegsspielzeug, Kriegsliteratur
- Einstellungsmuster zu Rüstung/ Abrüstung, Kriegsdienst/ Wehrdienstverweigerung
- Aktivitäten für den Frieden

- Jes 2, 2—5 Friedensreich
- Jes 11, 1—16 Kosmischer Friede
- Mi 4, 1—5 „Am Ende der Tage ...“
- Mt 5, 3—12 Seligpreisungen
- Lk 12, 49—53 Nicht Frieden, sondern Entzweiung
- Joh 14, 27 Mein Friede
- Eph 2, 11—18 Christus, unser Friede
- Konzilsdokument: Konstitution über die Kirche in der Welt von heute
- Friedenszyklen „Pacem in terris“, „Populorum progressio“
- Synodenbeschuß: Entwicklung und Frieden
- Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden: Gerechtigkeit schafft Frieden
- Franz von Assisi, Martin Luther King, Mahatma Gandhi
- Gotteslob 29, 6

Problematisierungsmöglichkeiten

- „... und willst du nicht mein Bruder sein, ...“
- „Frieden — notfalls mit Gewalt!“
- „Schwerter zu Pflugscharen.“
- „Entrüstet euch!“
- „Du sollst nicht morden!“
- „Was kann ich denn schon für den Frieden tun?“
- „Das Lamm, das sich fressen läßt, stützt die Ordnung der Wölfe.“
- „Der Friede sei mit euch!“
- „Schalom“
- „Gerechtigkeit schafft Frieden.“

Glauben und Glaubensbekenntnis heute

Kl. 10			
	X		

Theologische Aspekte:

Im Umgangsdeutsch hat das Verb „glauben“ kein großes Ansehen. Es wird unspezifisch mit „meinen“ und „vermuten“ gleichgesetzt und als Nichtwissen abqualifiziert. Damit soll — ganz im Gegensatz zum christlichen Verständnis — die Gültigkeit einer Aussage eingeschränkt werden.

Solange für „glauben“ auch „vermuten“ oder „nicht wissen“ eingesetzt werden kann, ist ein spezifisch theologischer Glaubensbegriff noch nicht erreicht. Das Glauben des Christen ist eine Form von Lebenswissen, eine Form der Gewißheit (nicht unbedingt = Sicherheit!). Es macht die Existenz gewiß, läßt sich aber nicht wie eine Vernunftwahrheit objektivieren und nicht wie eine Tatsache erhärten. Das spezifische Glauben des Christen beansprucht nicht nur, verbindlich zu sein, sondern will auch Wirklichkeitserhellend und -verändernd sein.

Der Religionsunterricht muß das Bewußtsein für diesen anspruchsvollen Wortgebrauch schärfen, sonst hängen alle einzelnen Glaubensaussagen von vornherein „in der Luft“.

Das christliche Glauben gehört in seinem Vollzug nicht primär zum intellektuellen, sondern zum ganzheitlich-personalen Bereich. Jesu Verkündigung und Verhalten stellte einen Anreiz zum Glauben dar: Wer sich auf ihn einließ, mußte sich auf das Glauben einlassen. Das Sich-Einlassen aufeinander und das Vertrauen zueinander zwischen zwei Liebenden erweist sich infolgedessen als die sprechendste Analogie für den jüdisch-christlichen Glaubensbegriff. „Ich glaube dir“, „ich glaube an dich“ — und deshalb (also sekundär) glaube ich, was du sagst. Das ist die Grundordnung des Glaubens im christlichen Verständnis.

So wird Glaube nicht primär als das Fürwahrhalten übernatürlicher Sachverhalte oder als bloße Annahme von Dogmen verstanden, obwohl er das auch ist. Wenn dieses intellektualistische Verständnis dominiert, wird das Mißverständnis, daß Glaube Nichtwissen sei, nahezu unvermeidlich.

Glaube ist im Grund die Antwort der Hingabe auf die Selbsterschließung Gottes — sei es in der Geschichte Israels, sei es in der Person Christi. Dogmen werden im Christentum nötig zur begrifflichen Abgrenzung und Vergewisserung dieses Grundaktes.

Durch das Auftreten Jesu wird Glauben zum Zentrum des religiösen Verhaltens. (Die Frage nach dem Glauben anderer Religionen dürfte eine spezifisch christliche Frage sein.)

Für dieses Glaubensverständnis gibt es alttestamentliche Urbilder. Abraham „glaubte dem Herrn, und der Herr rechnete es ihm als Gerechtigkeit an“ (Gen 15, 6; vgl. Röm 4, 11). An Abraham ist eine geschichtliche Verheißung ergangen, und er hat sich mit seiner ganzen Existenz darauf eingelassen. Der Glaube richtet sich also auf Verheißungen; seine Dimension liegt nicht in einer Über- oder Sonderwelt, sondern in der geschichtlichen Zukunft. Der Prophet Jesaja mutet dem Gottesvolk in bedrohlicher Lage zu, statt auf politische Rettungsversuche alles auf die Verheißung Gottes zu setzen, d.h. von Gott zu erwarten, daß er einlöst, was er versprochen hat, und daß sich so die Wirklichkeit ändert (Jes 7, 9).

Urbild des Glaubens im NT ist vor allen anderen Maria. Sie läßt sich in freiem Glaubensgehorsam auf die Botschaft des Engels ein (Lk 1, 26—38.45). Mit ihrer freien, glaubenden Annahme der Mutterschaft beginnt das Werk der Erlösung der Menschheit.

Jesus, die „Frucht ihres Leibes“, bringt unüberbietbar die Nähe Gottes. In ihm schenkt sich Gott selbst den Menschen. Darauf sich einzulassen, das ist Glaube (Mk 1, 15). Jesus spricht von der Macht des Glaubens (Mk 11, 23; Mt 17, 20). Er erweckt den Glauben der völlig Hilflosen und der Entrechteten (Mk 5, 34; 10, 52; Mt 9, 28 f.; 15, 8; Lk 17, 19). Christlicher Glaube ist demzufolge die Anteilnahme am Kommen Gottes und an der Zuwendung Gottes, wie Jesus sie verkörpert. Jesu Gebet im Garten Getsemani und sein Ruf der Gottverlassenheit am Kreuz zeigen an, wie sehr er selbst um die Gewißheit der Gottesnähe ringen mußte. Seine Auferweckung durch Gott bedeutet, daß Gott ihn tatsächlich nicht verlassen hat.

Den Glaubenden ergeht es nicht besser als ihrem Herrn. Ihre Glaubensgewißheit ist nicht gefeit gegen Anfechtungen und Zweifel. Der Glaube muß sich immer wieder als tragfähig erweisen für Unsicherheit, Wagnis und Verzweiflungsanfälle.

Das gelingt am besten dann, wenn der Glaube des einzelnen getragen ist von der Glaubensgemeinschaft.

In Bekenntnissituationen oder in den Feiern der Glaubensgemeinschaft ist der Glaube auf kurze, formelhafte Zusammenfassungen angewiesen. Der Taufbefehl Jesu (Mt 28, 19) enthält den Kern des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Dieses bzw. das der ersten Konzilien stellt die nach wie vor gemeinsame Glaubensbasis aller christlichen Glaubensgemeinschaften dar.

Der Theologie ist die reflektierende Verantwortung des Glaubens der Kirche vor dem Wahrheitsgewissen der jeweiligen Zeit aufgetragen (1 Petr 3, 15). Auch wenn der Glaube Geheimnis bleibt, beansprucht er doch, nicht widervernünftig zu sein.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Den unterschiedlichen Gebrauch des Wortes „glauben“ kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Verschiedene Bedeutungen des Wortes „glauben“ unterscheiden 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, Vertrauen zu empfangen und zu schenken
<ul style="list-style-type: none"> — Vertrauensakte im alltäglichen Leben bewußt machen 	<ul style="list-style-type: none"> — Darüber nachdenken, warum Glaube auch im wissenschaftlich-technischen Zeitalter für das menschliche Leben unverzichtbar ist 	<ul style="list-style-type: none"> — Akzeptieren, daß Glaube eine tragfähige Grundlage für das menschliche Leben ist und Gemeinschaft stiftet
<ul style="list-style-type: none"> — Biblische Urbilder des Glaubens kennen. — Maria als Urbild des Glaubens kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Begreifen, daß Glaube für Christen bedeutet, sich zu Vater, Sohn und Heiligem Geist zu bekennen. — Das Apostolische Glaubensbekenntnis erläutern können 	<ul style="list-style-type: none"> — Die Kirche als die Gemeinschaft akzeptieren, die aus dem Glauben an den dreieinigen Gott lebt

Intention

Den hohen Wert von Glauben für das menschliche Leben erkennen und das Spezifische des christlichen Glaubens erfassen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- Anwendung des Begriffs „glauben“ in unterschiedlichen Situationen (meinen, vermuten, nicht sicher wissen, für wahr halten, vertrauen)
- Glaubens- und Vertrauensakte im täglichen Leben
- Mißtrauensakte und ihre Wirkungen
- Aberglaube, Maskottchen, Horoskop
- Glaubenszweifel bei sich und bei anderen
- Glauben und Wissen als Gegensatz
- Unverständnis, Kritik und Intoleranz gegenüber Glaubenden
- Glaubenshaltung der Muslime in unserer Gesellschaft

- Gen 12, 1—25, 11 Abraham, Beispiel eines Glaubenden
- Gen 15, 6
- Ps 40, 1—4; 46; 91
- Mk 9, 24; 16, 16 Wesen des
- Joh 1, 12; 3, 18; 4, 48 Glaubens
- Hebr 11, 1—6
- Jes 49, 14 ff. Joh 20, 24—29 Glaubenszweifel
- Mt 28, 19 Missionsbefehl
- Lk 1, 26—38, 45 Maria
- Hebr 10, 39 Glauben und Bekennen
- Glaubensbekenntnisse
- Verfremdung von Glaubensbekenntnissen
- Märtyrer und Bekenner
- Koran, 1. Sure

Problematisierungsmöglichkeiten

- „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!“
- „Glauben ist was für Kinder und alte Leute.“
- „Ich glaube nur, was ich sehen, anfassen kann.“
- „Religion ist das Opium des Volkes!“
- „Glaube versetzt Berge.“
- „Ohne Glauben geht es nicht.“

Lebensvorstellungen — Zukunftsentwürfe — Anschauungen von der Welt

Kl. 10			
		X	

Theologische Aspekte:

Die Reich-Gottes-Botschaft lenkt den Blick nach vorn, in die Zukunft, auf den „Gott vor uns“. Bezüglich der Zukunftsperspektive hat das Christentum in der Neuzeit mehr und mehr Konkurrenz bekommen. Neuzeitliche Utopien, allen voran der Marxismus mit seiner Vision eines „Reiches der Freiheit“, entwerfen suggestive Zukunftsbilder von einer „erlösten“ Welt.

Man kann die Auffassung vertreten, darin sei die jüdische Sicht der Erlösung als einer messianischen Hoffnung und als noch ausstehende Zukunftsgröße übernommen worden, während die Christen — trotz des unerlösten Zustandes der Welt — bekennen, die grundlegende Erlösungstat sei schon ein für allemal vollbracht worden.

Eine christliche Theologie der Hoffnung und der Zukunft wird nicht leugnen, daß die Welt weiterhin erlösungsbedürftig ist und daß die ganze Kraft des Menschen gefordert ist, daran mitzuwirken, daß die Welt zur Heimat des Menschen wird (Jes 45, 18), daß sie mit dem Himmel eins wird (Offb 21, 1). Weil das grundlegende Erlösungsereignis schon in Jesus Christus geschehen ist, wird der Christ Jesus Christus als Maßstab, als Impulsgeber und als Rückhalt für seinen Weltauftrag nehmen, wird sich den Gaben des Geistes Jesu öffnen und so an einer menschlicheren und friedlicheren Zukunft solidarisch mitwirken, ohne jedoch für dieses Ziel „über Leichen“ zu gehen, d.h. ohne das Ziel in der Wahl der Mittel zu verraten. In der Nachfolge des Erlösers Jesus Christus kann er darauf verzichten, auf Kosten anderer sich selbst zu verwirklichen. Die christliche Utopie: Wo Menschen sich im Namen Jesu zu einer solchen Lebensweise zusammenfinden, wo sich Kontrastgesellschaften bilden, da ist zeichenhaft das Reich Gottes im Kommen.

Das Engagement für die Welt macht die Hoffnung des Christen erst glaubwürdig. „Die Erwartung der neuen Erde darf die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen ... sondern muß sie im Gegenteil ermutigen. Obschon der irdische Fortschritt eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden ist, so hat er doch große Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann. Alle guten Erträge der Natur und unserer Bemühungen nämlich, die Güter menschlicher Würde, brüderlicher Gemeinschaft und Freiheit, müssen im Geist des Herrn und gemäß seinem Gebot auf Erden gemehrt werden; dann werden wir sie wiederfinden, gereinigt von jedem Makel, lichtvoll und verkört, dann nämlich, wenn Christus dem Vater „ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben wird: das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“. Hier auf Erden ist das Reich schon im Geheimnis da; beim Kommen des Herrn erreicht es seine Vollendung“ (Vatic. II).

Religionsunterricht muß zu einer sachgemäßen Auseinandersetzung mit Lebensvorstellungen, Zukunftsentwürfen und Anschauungen von der Welt befähigen. Diese Auseinandersetzungen sind dem eigenen Glaubensprofil und der Standortgewinnung im Glauben förderlich. Es geht dabei nicht nur um die „Unterscheidung des Christlichen“, sondern ebenso darum, zu sehen, wie weit bestimmte an sich fremde Vorstellungen Verbündete des Glaubens sein könnten.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> – Unterschiedliche Vorstellungen von Leben, Zukunft und Welt sammeln 	<ul style="list-style-type: none"> – Unterschiedliche Lebens- und Gesellschaftsformen vergleichen 	<ul style="list-style-type: none"> – Sich von anderen Meinungen und Überzeugungen herausfordern lassen und bereit sein, in Alternativen zu denken
<ul style="list-style-type: none"> – Gründe und Begründungen für unterschiedliche Lebens- und Gesellschaftsformen kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Über die Gründe und Begründungen für unterschiedliche Lebens- und Gesellschaftsformen nachdenken und sich mit deren Konsequenzen kritisch auseinandersetzen 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit sein, Modelle von Lebens- und Gesellschaftsgestaltung kritisch zu beurteilen und einen eigenen Standort suchen
<ul style="list-style-type: none"> – Das Exodus-Motiv als ein biblisches Leitmotiv – Ruf zum Aufbruch – kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> – Die Auferstehung Jesu als Beginn des verheißenen Gottesreiches verstehen 	<ul style="list-style-type: none"> – Bereit werden, im Glauben an die Botschaft Jesu die entscheidende Hilfe für die Gestaltung des eigenen Lebens und der Gesellschaft zu sehen

Intention

Fähigkeit und Bereitschaft entwickeln, in Alternativen zu denken, Lebens- und Gesellschaftsentwürfe zu prüfen, und die Bedeutung der Botschaft Jesu für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft verstehen

Lebenssituationen und Erfahrungen



Zeugnisse und Quellen

- eigene Vorstellungen, Erwartungen, Entscheidungen für die Zukunft
- Vorstellungen, Erwartungen, Einschätzungen bezogen auf zukünftige Entwicklungen
- Lebensvorstellungen muslimischer Mitbürger
- weltanschauliche Lebensvorstellungen, Zukunftsentwürfe, Traumwelt
- Science fiction
- Konfrontation mit Kommunen, Kommunitäten, Aussteigern
- Vorurteile gegenüber andersartig verfaßten Gesellschaften
- Argumentation, Diskussion, Konfrontation, Streit

- Gen 12, 1—9 Berufung Abrahams
- Ex 12 Auszug aus Ägypten
- Jes 2, 1—5; 11, 1—16; 35, 1—10
Messianische Friedensbilder
- Jes 43, 14—21 Denkt nach vorn
- Jes 54, 11—17; 60; 61, 4 Die neue Stadt
- Joh 11, 25 f. Ich bin die Auferstehung und das Leben
- 1 Kor 15, 3—19 Urpredigt
- Konzilsdokument: Konstitution über die Kirche in der Welt von heute
- Enzyklika: Der Fortschritt der Völker
- Teilhard de Chardin

Problematisierungsmöglichkeiten

- „No fun, no future!“
- „Keine Gegenwart?“
- „Wie wird/soll unsere Welt enden?“
- „Wozu leben wir auf Erden?“
- „So müßte die Welt aussehen!“
- „Ein neuer Himmel — eine neue Erde.“
- „Christen tragen Verantwortung für diese Welt!“

Verantwortung für die Schöpfung

Kl. 10			
			X

Theologische Aspekte:

Sicher ist es kein Zufall, daß der technisch-rationale Griff des Menschen nach der Natur zuerst im Bereich des abendländischen Christentums erfolgte. Ist etwa der Glaube Schuld an der hemmungslosen Ausbeutung der Erde, an der fatalen Zerstörung der Natur, an der Störung des ökologischen Gleichgewichts? Auch wenn monokausale Ableitungen von vornherein verdächtig sind, müssen wir mit dieser Möglichkeit rechnen.

In den Schöpfungserzählungen der Bibel werden zwar mythische Erzählmuster verwendet, aber verkündet wird, daß nichts, nicht Sonne, Mond und Sterne, nicht die Sexualität und nichts Faszinierendes sonst göttlichen Glanz beanspruchen darf, weil alles (aus nichts) geschaffen ist. Damit verliert die Welt den numinosen Zauber, den sie in bestimmten Religionen hat. Damit scheint sie aber auch schutzlos zu werden.

Der Mensch ist nach dem Glaubenszeugnis der Bibel die Spitze des Geschaffenen („Krone der Schöpfung“). Seine Gottebenbildlichkeit besteht gerade in der Herrschaft über die nichtmenschliche Schöpfung („Macht euch die Erde untertan“). Das aber scheint ein Freibrief zu sein, Tiere, Pflanzen und Bodenschätze rigoros den eigenen Zwecken zu unterwerfen.

Schließlich hat das Christentum in Verbindung mit der griechischen Kultur ein Menschenbild favorisiert, in dem die Kräfte des Verstandes, der kausalen Analyse und der technischen Machbarkeit allen anderen menschlichen Fähigkeiten, vor allem dem Gefühl und der Intuition, vorgezogen werden. Auch das kann die Ausbeutungsmentalität mitverursachen.

Wenn wir den Schöpfungsglauben im Bewußtsein dieser seiner Mißbrauchbarkeit sehen, zeigt sich folgendes:

Der erste und wichtigste Ort der Gottese Erfahrung ist für den jüdisch-christlichen Glauben tatsächlich die Geschichte und nicht die Schöpfung. Bekanntlich sind Schöpfungserzählungen ein relativ spätes Produkt des biblischen Glaubens. Die Zuwendung Gottes, die Israel in seiner Geschichte erfahren hatte (Prototyp: Zug durchs Schilfmeer) wird in den ersten Kapiteln der Genesis übertragen auf die Zuwendung Gottes zur Welt überhaupt.

Damit grenzt sich der Glaube gleichermaßen ab gegen eine Vergöttlichung wie gegen eine Verteufelung der Welt, gegen ihre Zufälligkeit wie gegen ihre Ziellosigkeit, gegen Monismus wie gegen Dualismus. Sie ist nicht Gott, aber sie verdankt sich ihm; sie ist kein Unfall, kein böser Gegengott. Weil sie sich nicht nur der Allmacht, sondern auch der Güte Gottes verdankt, verdient sie als Ganzes Zustimmung.

Das Herrsein Gottes darf hier wie sonst nicht ohne sein Gutsein gedacht werden. Wenn der Mensch zum Vertreter Gottes gegenüber der übrigen Schöpfung eingesetzt ist, dann muß er in derselben Art wie Gott herrschen, nämlich durch sein Gutsein. Der rigoros klingende Kulturbefehl („Macht euch die Erde untertan“) ist ursprünglich nicht kriegerisch, sondern sozusagen gärtnerisch gemeint (N. Lohfink), im Sinne des Hegens und Pfliegens.

Die radikale Unterscheidung von Gott und Welt bedeutet nicht, daß man sich von der Schöpfung abwenden müsse, um Gott zu begegnen. In ihr sind seine Spuren zu finden, sie zeigt dem Glaubenden in ihrer „zentralen Ordnung“ (Heisenberg) ihre Herkunft von Gott, sie wird zum Symbol für Gott selbst (Licht, Wasser, Fels, Gewitter, Lamm, Liebe usw.).

Das Menschenbild der Bibel schließlich ist ein ganzheitliches. Leib und Seele, Körper und Geist, Gefühl und Verstand sind darin untrennbar eins. Herz (und nicht: Vernunft) ist das biblische Urwort für die Mitte des Menschen, und „das Herz grenzt immer an Gott“ (K. Rahner). Der Schöpfungsglaube sieht den Menschen nicht nur als „Krone“, sondern auch als Teil der Schöpfung. Er wirbt für den brüderlichen Umgang mit allen Geschöpfen.

So nötigen uns die mißbräuchlichen Folgen zu einer Rückbesinnung auf das im Schöpfungsglauben Gemeinte. Damit soll die mühsam errungene Freiheit des Menschen im Umgang mit der Natur nicht disqualifiziert und frühere Zivilisationsstufen schwärmerisch oder heuchlerisch dagegen gehalten werden. Es zeigt sich jedoch, daß die Freiheit des Menschen nicht schrankenlos ist gegenüber der stummen Kreatur. Der Mensch muß sich ihrer annehmen, so wie Gott sich seiner angenommen hat.

Außerdem zeigen die biblischen Texte nicht nur Zustimmung Gottes zur Welt. Gott ist der Widersacher des Chaos. Er ist empört über das, was Menschen einander und der Schöpfung antun. Es gehört zum Glauben, diese Empörung Gottes nachzuvollziehen. Es bleibt die Frage nach der „Grausamkeit“ in der Natur selbst.

Inhalts- und Zielaspekte

<ul style="list-style-type: none"> — Fakten der globalen Umweltgefährdung vor dem Hintergrund der Erd- und Menschheitsgeschichte kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> — Sich bewußt werden, daß Menschen eine ernste Gefahr für den Bestand des — vielfältigen — Lebens auf der Erde darstellen 	<ul style="list-style-type: none"> — Aus der Sicht der Schicksalsgemeinschaft allen Lebens die eigenen Bedürfnisse und Ansprüche überprüfen
<ul style="list-style-type: none"> — Sich darüber informieren, wie das Verhältnis zur Schöpfung von religiösen Überzeugungen bestimmt wird 	<ul style="list-style-type: none"> — Über die Frage „Wem gehört die Erde?“ nachdenken. 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, Initiativen zur Erhaltung und Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Erde zu unterstützen
<ul style="list-style-type: none"> — Erkennen, daß ein Zusammenhang zwischen christlich-abendländischem Denken und moderner Kultur und Wissenschaft besteht 	<ul style="list-style-type: none"> — Darüber nachdenken, warum der Schöpfungsauftrag der Bibel in unserer Zeit eine besondere Herausforderung für Christen bedeutet 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereit sein, als Christ Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen, entsprechende Verhaltensmuster zu entwerfen und zu beachten



BILDUNGSPORTAL.NRW.DE

Ministerium für
Schule, Jugend und
Kinder
des Landes
Nordrhein-Westfalen

Völklinger Straße 49
40721 Düsseldorf
Tel.: (0211) 8 96 03
Fax: (0211) 8 96 32 20
E-Mail: poststelle@msjk.nrw.de
<http://www.bildungsportal.nrw.de>